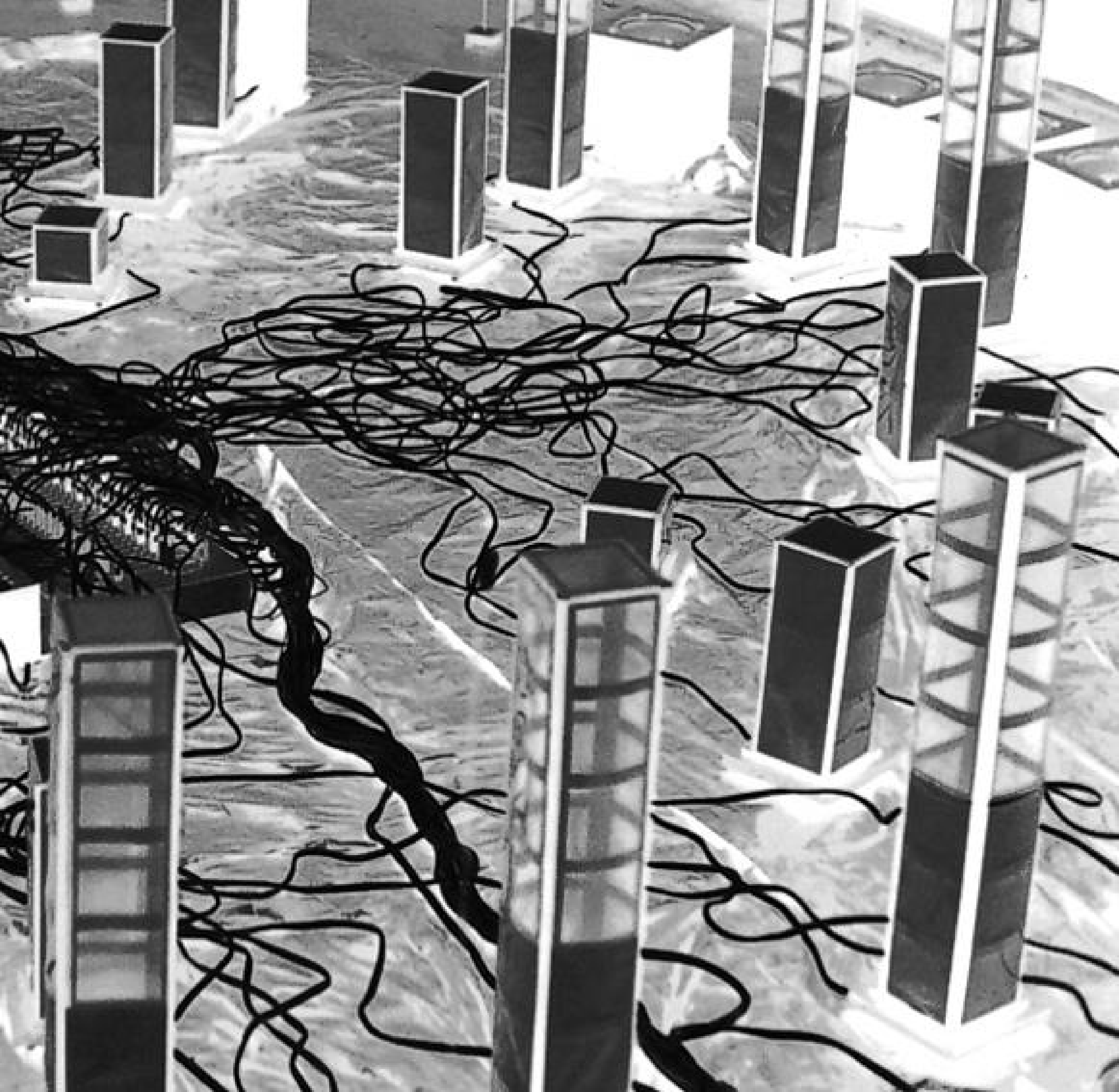
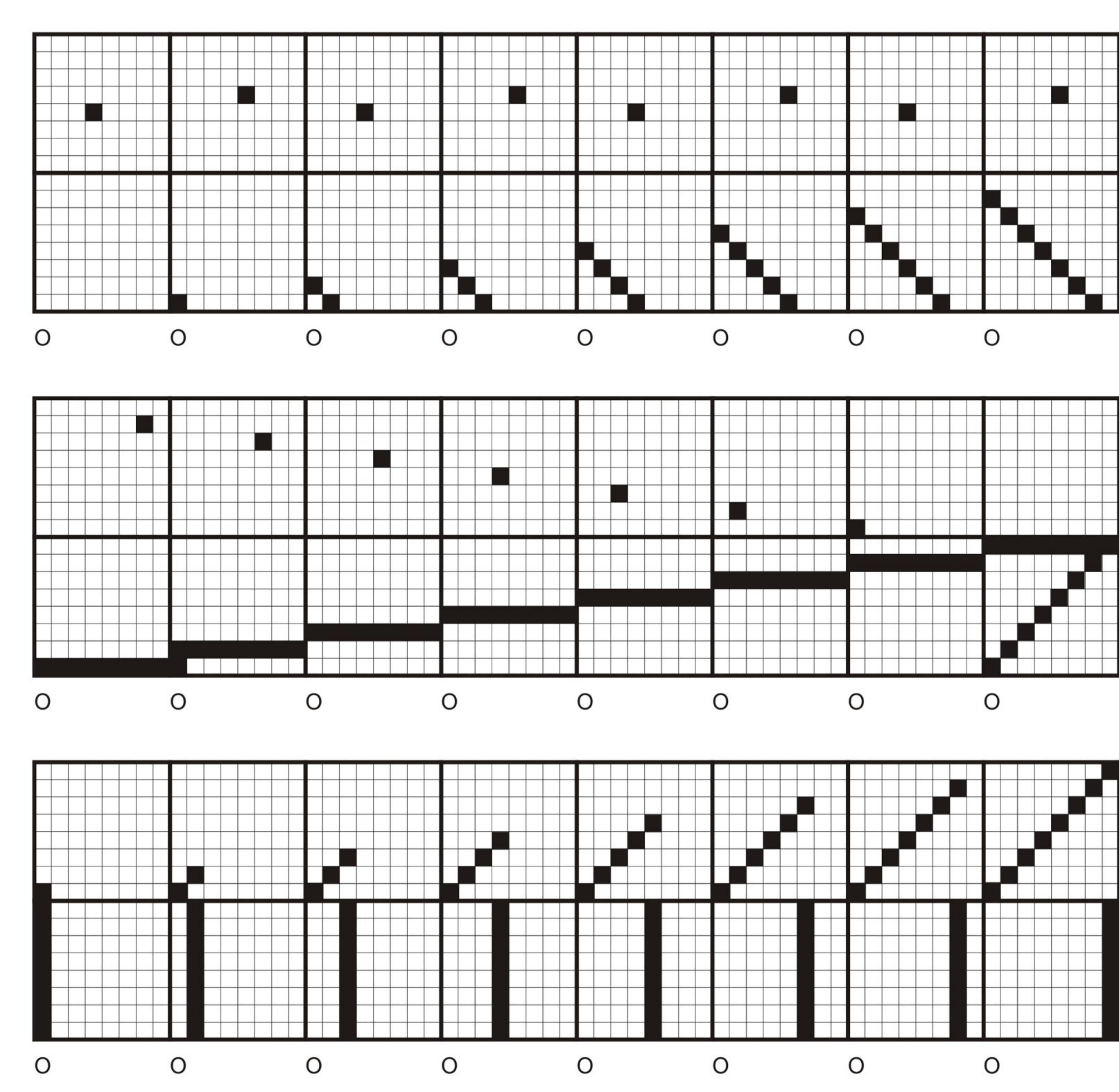
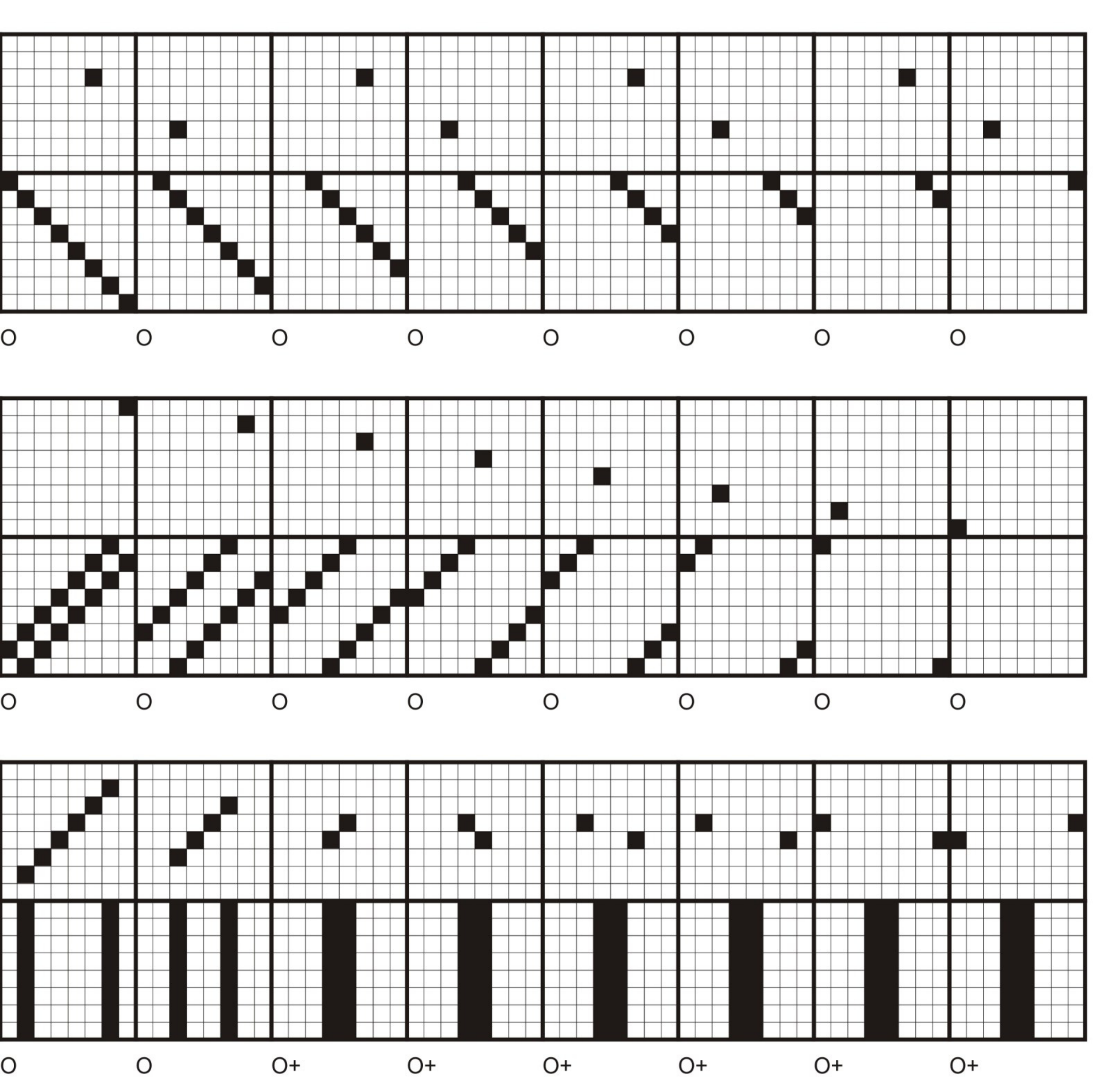





O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+



Werke · Supplement zu Band I



Zwei multimediale Installationen

Gerd Jansen – Arbeiten 1981

Supplement zu Band I – *Musik im Bild?*

Installation „8 x 8 Licht-Ton-Feld“
Installationsausstellung „SehenHören“

Institut für bildnerisches Denken
Grenzach-Wyhlen



Spielt Eigenkompositionen auf der selbstgebauten Lichtorgel: Gerd Jansen aus Pfalzdorf. Rechts der in 64 Felder aufgeteilte Bildschirm.

Rheinische Post, 15. August 1981

Gerd Jansen: Das Jahr 1981 war ein sehr spezielles „Zwischenjahr“ zwischen meiner ersten und zweiten Werkphase. Die beiden großen installativen Arbeiten, an die in diesem Buch erinnert werden soll, waren relativ unerwartet und spontan entstanden. Interessanterweise führten beide Ansätze jeweils zu Versuchen eine Art Weltbild zu bauen, zunächst recht überlegt und streng, dann spielerisch und fantasievoll. Das bewirkte aber letztlich eine Überforderung, materiell und – gerade auch in jener Zeit – physisch. Vielleicht wollte ich aber damals Kräfte beweisen, mit Gewalt ausbrechen aus traditionellem Tun und eine für mich neue künstlerische Welt erschaffen, von der ich hätte sagen können: seht, ich habe die Kunst nicht zu Unrecht gegen die Physik eingetauscht. Doch gerade dieser Wechsel von Physikstudium, mit einer festen Studienstruktur und einer relativ konkreten Berufszielvorstellung, zu einem Leben als Künstler, dem Moment verpflichtet, wachsam jeder Beobachtung und Eingebung folgend, dieser Wechsel beunruhigte mich extrem. Ich suchte in der äußeren Aktion eine Bestätigung für den inneren Wunsch.
Bereits in den Vorjahren war ich im zeichnerisch-grafischem Bereich sehr aktiv gewesen. Der Traum von einer neuen Ausdrucksmöglichkeit mochte im Hintergrund bereits Impulse gesetzt haben als ich an der Lichtwand arbeitete, die ja lediglich als Hilfsmittel für meine Bildkompositionen gedacht war. Doch die Geschichte entwickelte sich rasch zur Idee eines spielbaren optischen Instruments und die Gedanken flogen weiter zu Kompositionen und Aufführungen in umfassenden Darbietungen. Doch diese Höhenflüge durch das Ideenreich wechselten mit konkreten irdischen Schicksalsschlägen und Ende 1981 verschloss ich Fenster und Türen meines Hauses in Goch, um darin eine weitere künstliche Welt zu erschaffen. Auch diese ging unter – bereits ein halbes Jahr später wurde das Haus abgerissen. Es blieben einige Aufzeichnungen und Fotos, eigentlich nicht mehr als hier im Buch zusammengestellt. Worin ich mutig voran geschritten war, hat mich am Ende mutlos gemacht und trotzdem scheint es mir heute, dass da viele gute Ansätze gewesen sind, viel Potential, was sich hätte entwickeln lassen.

Wertvoll war das Jahr in Aktion und Emotion, in der Erkenntnis von Grenzen und zugleich in der Wichtigkeit von Träumen. Ein Künstler ist man auch, wenn man scheitert. Scheitern gehört zur Kunst, es ist ein wesentliches Mittel der künstlerischen Entwicklung und ein Kriterium für die Intensität der kreativen Kräfte. Unbeständigkeit begünstigt das Scheitern, ist aber zugleich auch ein Zeichen eines unruhigen Suchens, eines inneren Antriebs und Ansporns. An dieser Stelle kann ein Lehrer Wunder wirken – und ich hatte damals zwei: Tony Cragg und Erwin Heerich. Besonders letzterer half mir in den Folgejahren diese Unruhe zu zähmen und in Konzentration zu wandeln, so dass ich nach und nach alles Schwere, Dunkle und Komplizierte meines künstlerischen Denkens und Wollens über Bord werfen und meine innerste Bestimmung finden konnte. Auch Dr. Werner war in diesen Jahren ein wichtiger Gesprächspartner. Die Welten Kunstakademie Düsseldorf und das provinzielle Goch waren auf die Dauer aber zu verschieden. Es fehlte künstlerische Kritik und Anregung und so kam es, dass ich mich nach meiner zweiten Werkphase 1983 für Düsseldorf entschied und Goch verließ.

Dr. med. Horst Werner – ein vergessener Sokrates

Zuerst begegnete ich Dr. Werner – er wurde immer und überall Dr. Werner genannt – um 1970. Ich war 14 Jahre alt und half meinem Onkel elektrische Installationen zu verlegen. Dr. Werner baute gerade sein großes Praxishaus in Goch und es gefiel ihm außerordentlich, dass ich als junger Mensch mit so großem Eifer Schlitze klopfte und Leitungen zugipste. Zehn Jahre später traf ich ihn anlässlich meiner ersten Ausstellung in Goch. Er kaufte gleich die halbe Ausstellung auf. Damit war unsere Freundschaft besiegelt. Ich brachte die Arbeiten in seine Villa unweit von Kleve und hier, in seiner kleinen Bibliothek, sollten wir uns in den nächsten Monaten und Jahren noch oft treffen und bei *Overstolz* und *Asbach Uralt* für mich höchst aufschlussreiche Gespräche über Politik führen, insbesondere der regionalen, in der er damals noch kräftig mitmischte. Er war kein Kunstmäzen, aber er kaufte von regionalen Künstlern immer wieder Werke. Besonders interessant für mich war seine Sammlung von Lithographien von Hans Hartung, die ich auch einmal in Goch zu einer Ausstellung arrangierte. Dr. Werner machte sich kritisch, skeptisch und eigenwillig Gedanken über den zivilisatorischen Fortschritt und setzte dem sein positives, engagiertes Vorbild entgegen. Sein Denken stand in der Tradition der griechischen Philosophie. Er war ein sehr verantwortungsvoller Arzt und nahm alle Patienten, die es auch nötig hatten, ernst, aber er hasste die Blender und war der sogenannten sozialen Absicherung gegenüber äußerst reserviert. Seine Praxis war perfekt organisiert und sein Wartezimmer war grandios: Sessel und Sofas vom Feinsten, Skulpturen und Bilder, Kunstbücher und gelehrige Zeitschriften. Er liebte es stilvoll und hatte für Dummheit keine guten Worte. Der „mündige, wahlberechtigte Bürger“ war zugleich seine Aufgabe und sein Leid. Er hatte hohe Ansprüche an sich und seine Mitmenschen. Er spielte mit seiner Modelleisenbahn wie ein Kind und argumentierte in der politischen Ratsversammlung wie ein Professor. Vor seiner Villa weideten zwei Esel, ursprünglich ein Geschenk an seine Töchter. Oft standen wir davor und er sagte: da stehen die Esel und ich wusste natürlich wen er damit wirklich meinte – und wir lachten. Dr. Werner hat sich für seine Stadt aufgelöst, als Arzt, Politiker, Bauherr, Herausgeber der Gocher Schriften, Kunst- und Musik-Förderer und –Sammler. Doch wer hohe Ansprüche hat an Bürgerpflichten, Politiker, Kollegen und Gesundheitswesen massiv kritisiert, sich über Bildungsreformen lustig macht, kommt auf die Dauer nicht gut an. Dr. Werner wurde am 17. Mai 2000 tot in seiner Villa aufgefunden. Möglicherweise hat er die Erde als sehr enttäuschter Mensch verlassen.

Eine Besonderheit ist aber noch zu erzählen. Dr. Werner hatte in seiner Villa ein riesiges Wohnzimmer mit einem Konzertflügel. Er lud Pianisten ein und veranstaltete und finanzierte private Klavierabende, die von maßgebenden Leuten der Stadt besucht wurden. Ich war einfach hingerissen und sicher ist es kein Zufall, denn ohne es bewusst zu wollen, startete meine eigene private Klavierreihe in unserem Haus in diesem Jahr 2000 und es gibt sie auch heute noch im Jahr 2015 zeitweise mit jährlich bis zu acht Konzerten. Ich glaube Dr. Werner hätte seine helle Freude gehabt und ich bin ein wenig stolz darauf, diese schöne Tradition weitergeführt zu haben.

Auch wenn sich meine Arbeit des Jahres 1981 eher als positive Sackgasse erwiesen hat, so war sie doch mit ***Dr. Werner*** *eng verbunden und darum sei ihm diese Dokumentation mit ganz besonderer Hochachtung und Dankbarkeit gewidmet.*

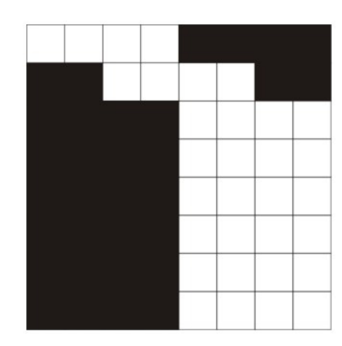


Christine und Gerd Jansen mit
Dr. Horst Werner und Frau Hannegret Werner

Ausstellungseröffnung 1988, Haus Koekkoek, Kleve

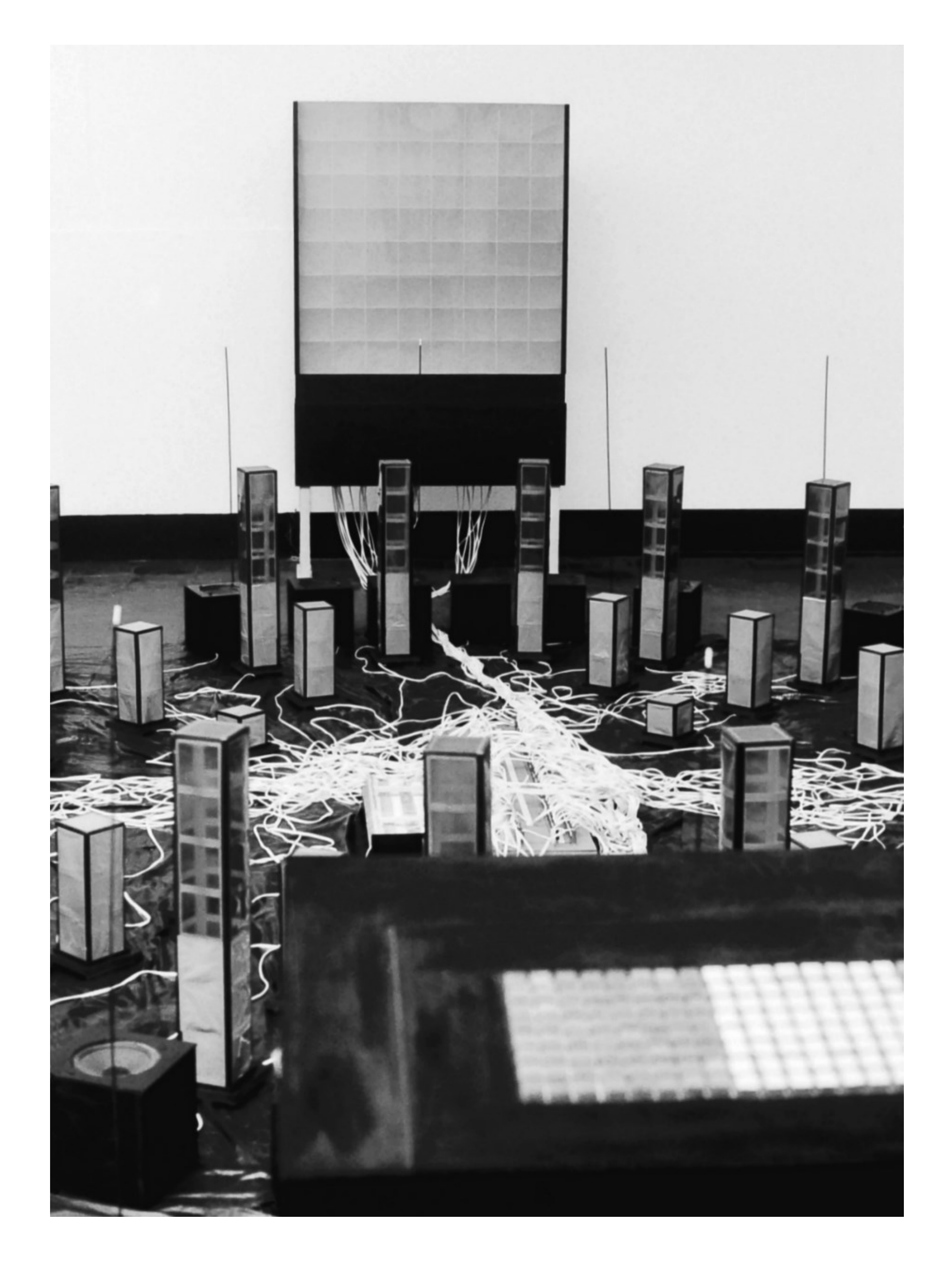
8x8 Lichtwand und die Erweiterung das 8x8-Licht-Ton-Feld

Ende 1980 befasste ich mich erstmals mit der Idee ein Arbeitshilfsinstrument mit 8x8 Lampenfeldern zu bauen. Zunächst waren lediglich eine Tastatur und die zugehörige Lichtwand vorgesehen. Die Erweiterung mit dem Licht-Ton-Feld zwischen Tastatur und Lichtwand geschah im Spätfrühling 1981, um die komplette Anlage Mitte Juli in der Aula der Kunstakademie Düsseldorf mit der Komposition „Tag und Nacht" vorzustellen.

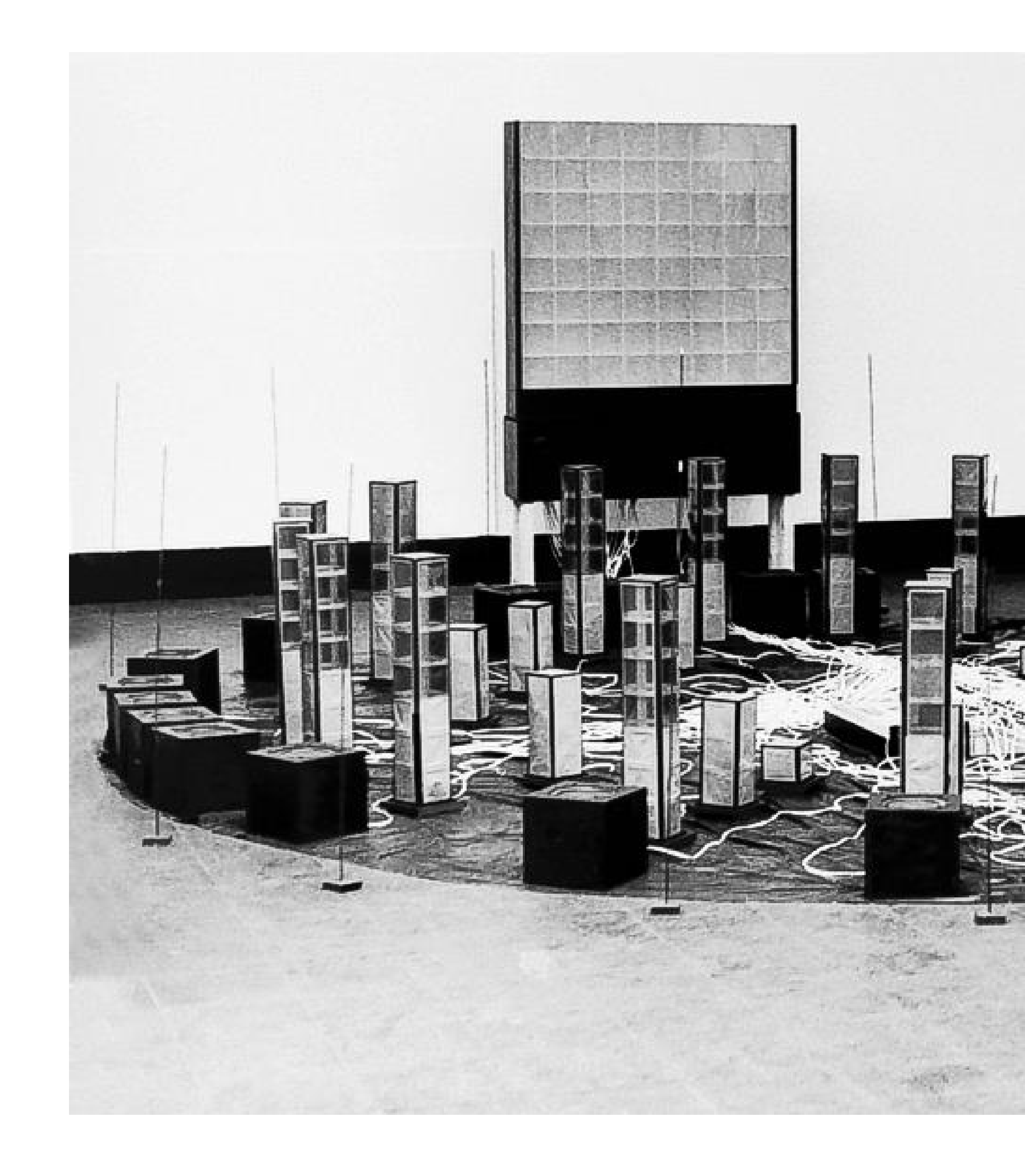


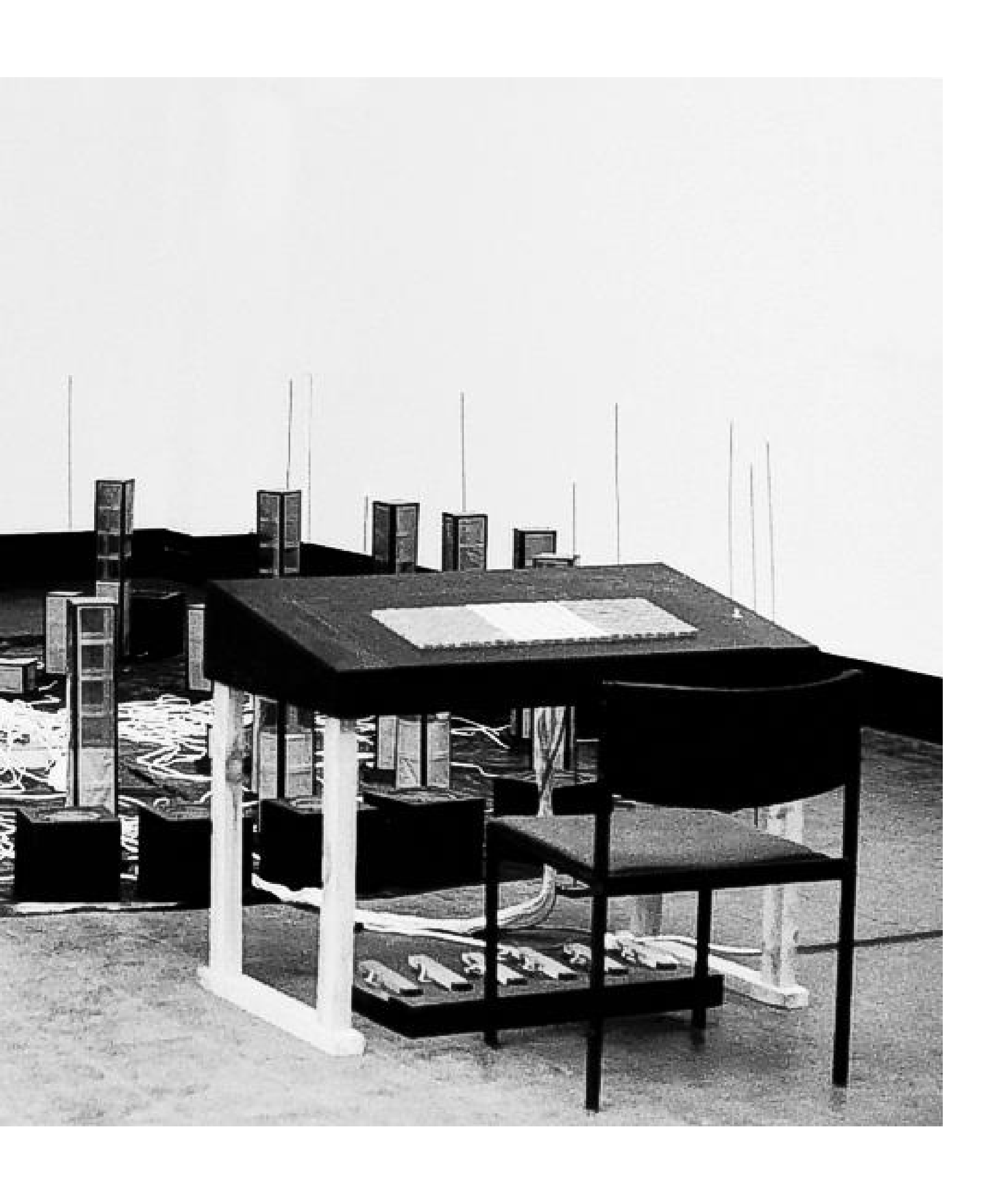
1979/80 hatte ich mich hauptsächlich grafisch-malerisch betätigt und folgte dabei unter anderem einer Systematik, der zufolge durch Verschieben von Quadraten innerhalb einer Fläche neue Bildelemente entstanden (siehe Abbildung). Da ich dieses Verschieben mit Mitteln der Collage vornahm, erschien es mir praktisch und schneller, dafür eine Apparatur zu bauen. So entstanden Tastatur und Lichtwand ursprünglich als Hilfsmittel. Einmal fertiggestellt, entdeckte ich aber wie schön ich damit etwa zur Musik vom Plattenspieler optisch improvisieren konnte. Tony Cragg, zu der Zeit mein Lehrer, besuchte mich in der Apollinarisstraße und ermunterte mich, die Sache einmal im Rahmen einer Klassenbesprechung vorzustellen. Ich suchte mir dafür zwei Jazzstücke und ein klassisches Werk als Improvisationsgrundlage und übte daraufhin eine Reihe von Bewegungen und Themen um die herum ich frei spielen konnte. Ich hatte kurz darauf erneut Gelegenheit dieses kleine Programm präsentieren zu können, nämlich anlässlich eines Konzertes in der Universitäts-Cafeteria in der 15 Minuten dauernden Konzert-Pause. In dieser intensiven Spielphase kamen mir dann Ideen, das Instrument mit einem großen, ebenfalls 8 x 8 Einheiten umfassenden Feld zu erweitern. Leider sollte dieses große Instrumentarium nur zweimal zum Aufbau kommen: wie schon gesagt in der Aula der Kunstakademie und etwa drei Monate später in einer etwas einfacheren Version im Kunstpalast Ehrenhof mit der Aufführung der Komposition „Nacht-Tränen".

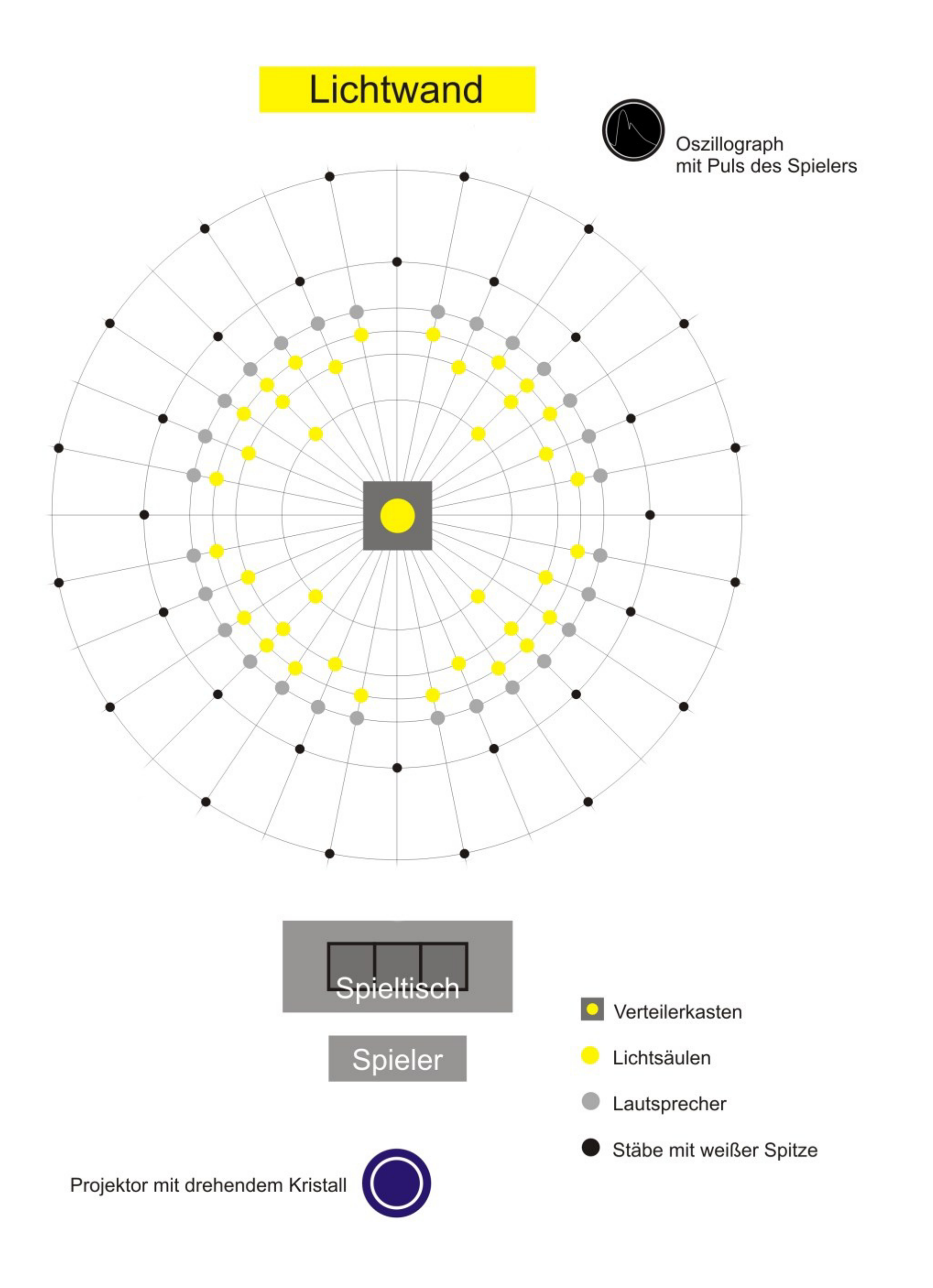
Die Tastatur war in drei Abschnitten so angelegt, dass sich von jeder Hand entsprechend links und rechts das ganze Feld, also alle Einzellampen anspielen ließen und sich im mittleren, ebenfalls aus 64 Tasten bestehendem Bereich, die Kombinationen befanden, also etwa 8 Tasten für die 8 Reihen, ebenso für die Spalten und entsprechend für die Diagonalen. Zusätzlich konnten Quadranten schachbrettmustergleich angespielt werden. Optisch hätte man es vielleicht für eine monumentale Frühfassung eines Computers halten können, aber diese Intentionen lagen mir fern. Zu meinem späteren Werk lassen sich einige Verbindungen zeigen, insbesondere die, dass meine gesamte Arbeit etwa seit 1997 auf solchen Rechteckfeldern aufbaute. Die Lichtkästen, ab 1998 und gar die Lichtinstallationen ab 2003 sind sehr konkrete Beispiele als Mittel wieder Lampen zu verwenden. Auch die Übertragung vieler Konzepte als interaktive Möglichkeit ins Internet unter dem Titel *Bild-Konzepte* ist in der ganzen Vorgehensweise sehr eng mit dieser Idee aus dem Jahr 1981 verknüpft.



Kunstpalast Ehrenhof Düsseldorf, Herbst 1981






Lichtwand
Oszillograph
mit Puls des Spielers
Spieltisch
Spieler
Verteilerkasten
Lichtsäulen
Lautsprecher
Stäbe mit weißer Spitze
Projektor mit drehendem Kristall

Ein Weltbild wird lebendig – Beschreibung der Anordnung

Die Erweiterung von Spieltisch und Lichtwand zu einem inszenierten Instrumentarium geschah relativ schnell und zwar basierend auf meinem damals noch aktuellen Interesse an gesamtkunstwerklichen Intentionen. Zwar habe ich in den meisten Aufführungssituationen lediglich Spieltisch und Lichtwand in Verbindung mit einem Plattenspieler verwendet und so zu einer Art Unterhaltung beigetragen, doch entsprachen die zwei Aufführungen mit dem kompletten Instrumentarium, einschließlich einer Flötistin bzw. einer Sprecherin, mehr meinen Vorstellungen und Wünschen einer umfassenden Kunstform.

Das innere Feld, bestehend aus den sogenannten Lichtsäulen und Lautsprechern, hätte auch in anderer Geometrie aufgebaut werden können, weil die Elemente als Einzelne gegeneinander verschiebbar waren. Die Idee dieser speziellen Anordnung war die Darstellung einer Welt in drei Ebenen. Dieses Thema hatte für mich einen großen Reiz, weil ich damit viele Interessen in eine zu bündeln vermochte. Das innere Feld repräsentierte die Wirklichkeit, das materielle Sein. Der Spieler am Spieltisch fungierte als Schöpfer, als eine Kraft, die im Feld mögliche Zustände und Ereignisse bewirkte. Die Lichtwand spiegelte gewissermaßen die Aktion des Spielers und stand für die geistige Wirklichkeit. Die unterschiedliche Höhe der Lichtsäulen wies auf die Zunahme komplexer Strukturen, welche im Bewusstsein gipfelt und durch die Transparenz im oberen Teil der hohen Lichtsäulen symbolisiert wurde. Die Lautsprecher, über Widerstände direkt ans Stromnetz angeschlossen, erzeugten so lediglich eine 50 Hz-Schwingung. Ihre unterschiedlichen Positionen verhalfen aber zu einer verstärkten räumlichen Wahrnehmung. Die dünnen, schwarzen Holzstäbe waren oben mit weißen Spitzen versehen. Sie markierten weitere, nach außen weniger werdende Punkte im Raum: je leerer der Raum, je weniger Bedeutung hat die Zeit. Die Zeit des Spielers aber ist unabhängig davon. Sein Puls konnte an einem Oszillographen mitverfolgt werden. Eine Projektoreinheit mit einem drehenden Kristall erzeugte im Aufführungsraum an allen Wänden, Gegenständen und Personen zarte Lichtschleier, die wie eine Art Grundierung dem ganzen Geschehen unterlegt war. Die Geschwindigkeit und die Art der Projektion konnten ebenfalls vom Spieler bestimmt werden. Mit Hilfe von Fußpedalen vermochte er die verschiedenen Bereiche wie Lichtwand, Lichtsäulen und Lautsprecher zu koppeln bzw. zu entkoppeln und hatte somit weitere Möglichkeiten Bedeutungen in der Aufführung zu gewichten.

Ursprünglich sollte aus der Mitte des Feldes ein horizontal drehender Lichtstrahl auf die Spitzen der Holzstäbe treffen und einen Fluoreszenz-Effekt bewirken. Dies gelang mir jedoch nicht in der gewollten Stärke. So blieb es bei den eher statischen, mit weißer Farbe versehenen Spitzen.





Reihen

Spalten

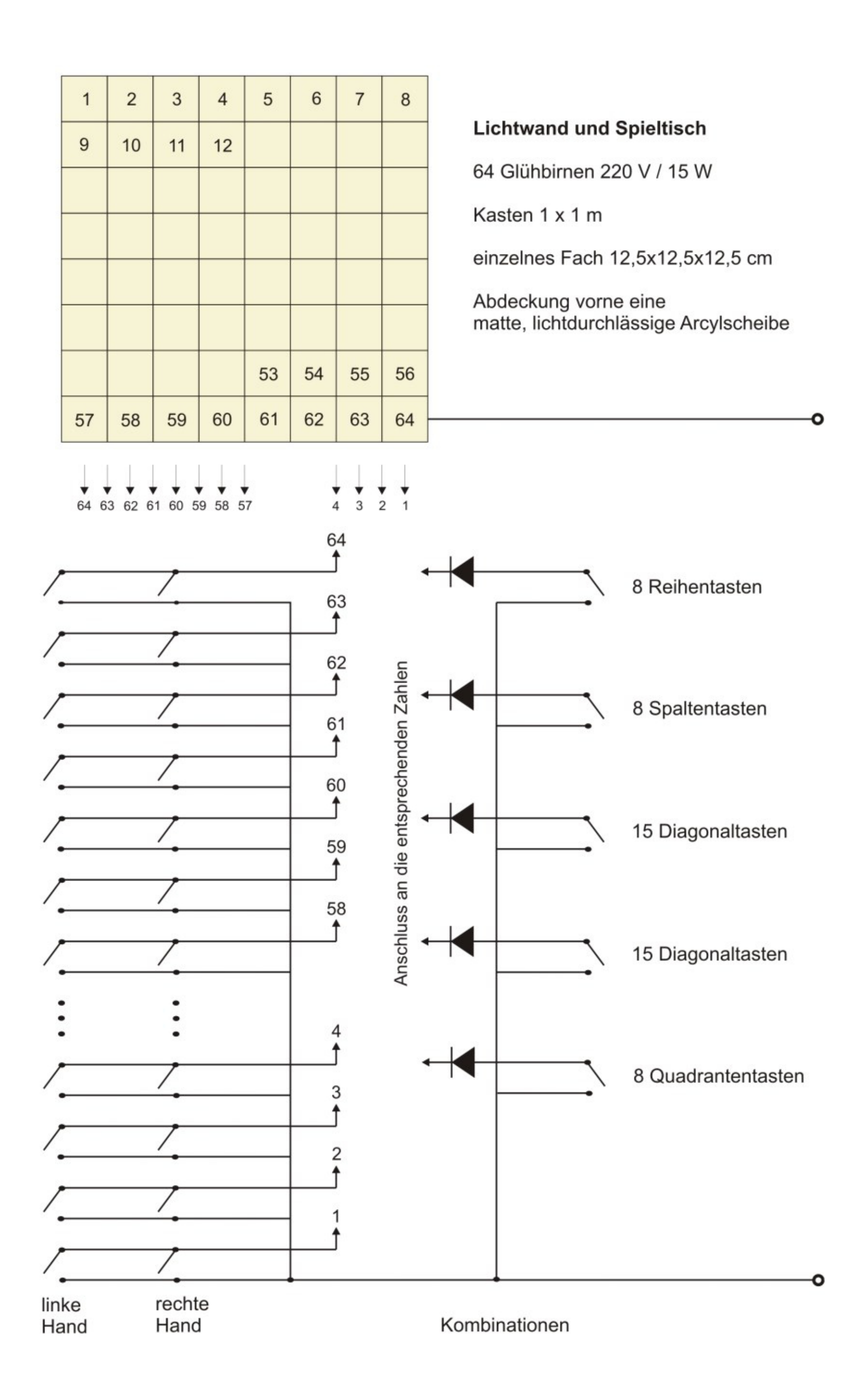
Diagonalen

Diagonalen

keine Funktion

Quadranten

linke Hand — Kombinationen — rechte Hand


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
Lichtwand und Spieltisch
64 Glühbirnen 220 V / 15 W
Kasten 1 x 1 m
einzelnes Fach 12,5x12,5x12,5 cm
Abdeckung vorne eine
matte, lichtdurchlässige Arcylscheibe
8 Reihentasten
8 Spaltentasten
15 Diagonaltasten
15 Diagonaltasten
8 Quadrantentasten
Anschluss an die entsprechenden Zahlen
linke Hand
rechte Hand
Kombinationen

Partiturhinweise für die Tastatur

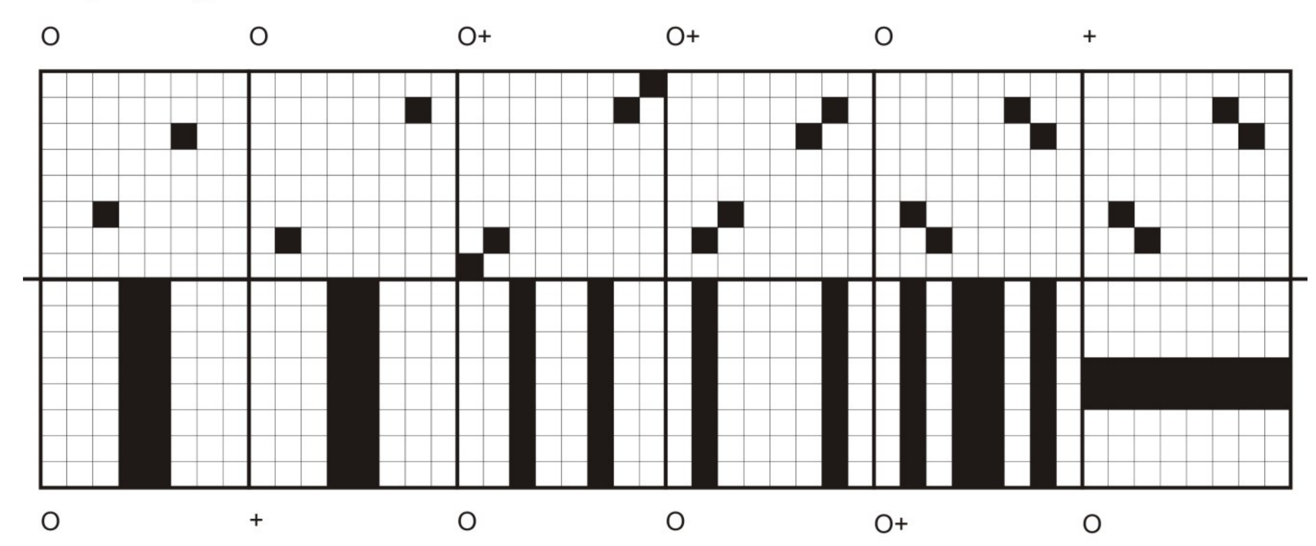
das obere System ist für die linke und rechte Hand,
das untere System stellt das Kombinationenfeld
und wird von beiden Händen bedient

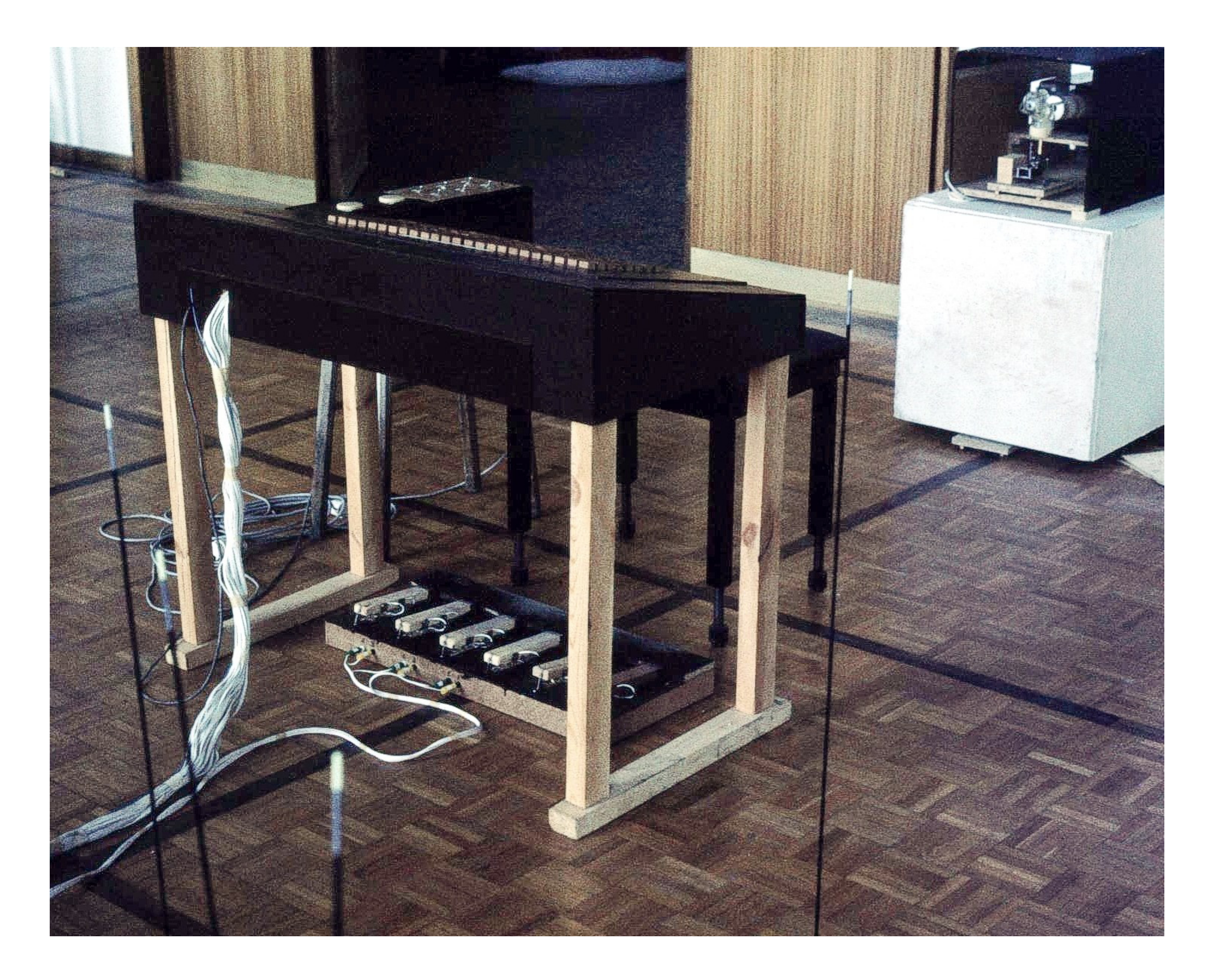
O Bild gesamt neu

\+ Bild bleibt

O+ Bild bleibt und neu (weniger oder mehr)

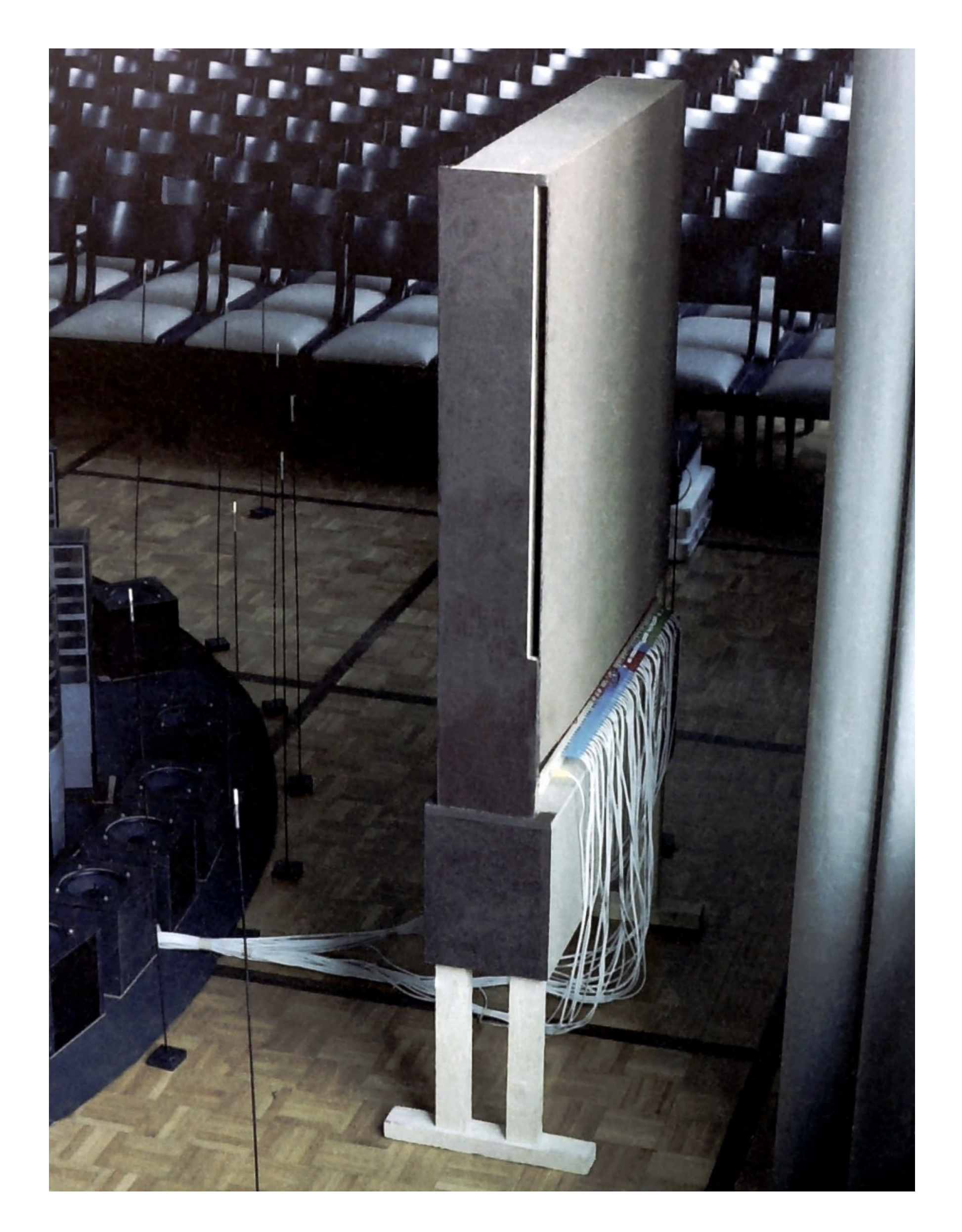
Beispiel-Abfolge:





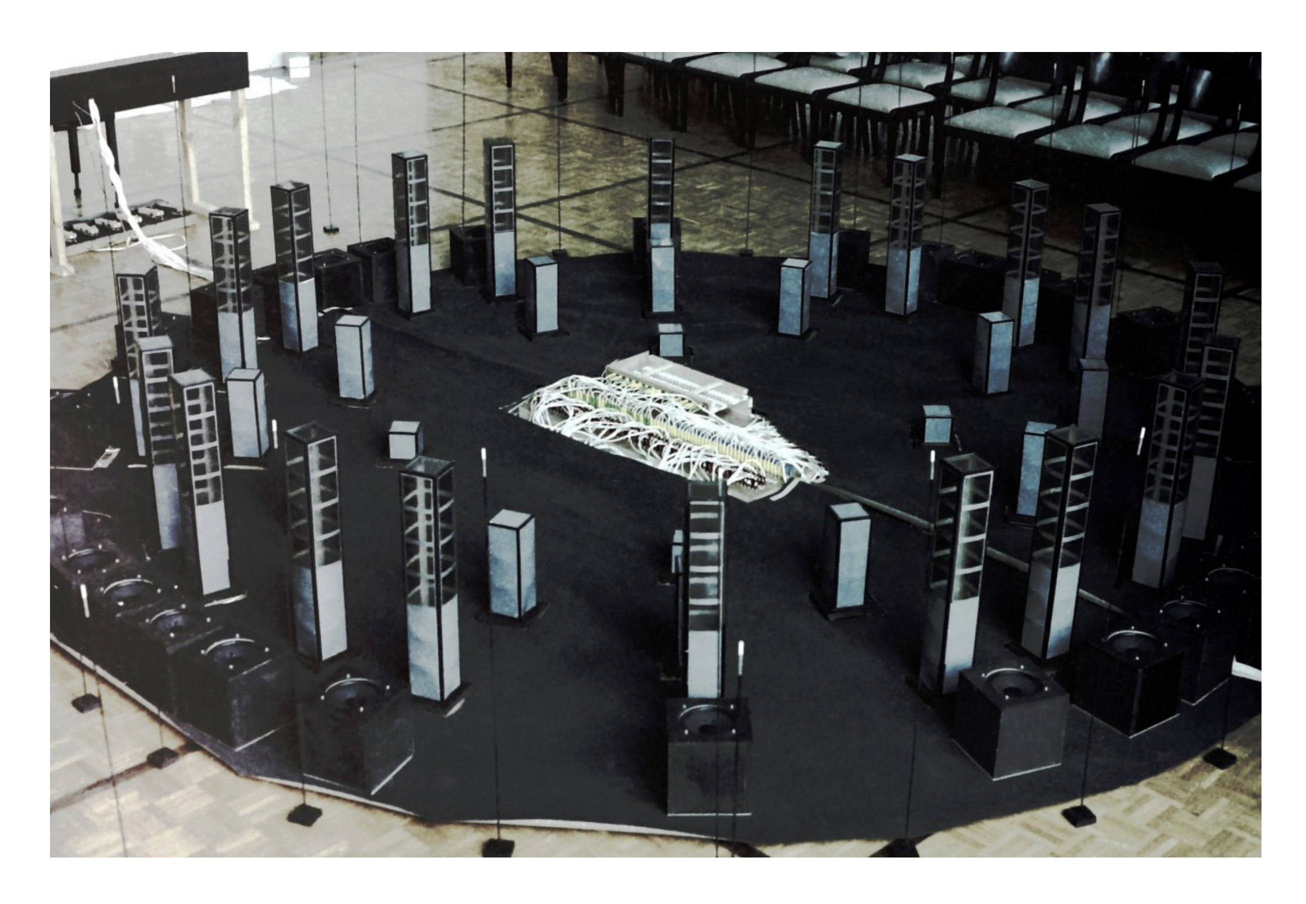
Spieltisch mit Pedal und im Hintergrund
Projektoreinheit mit drehendem Kristall

Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



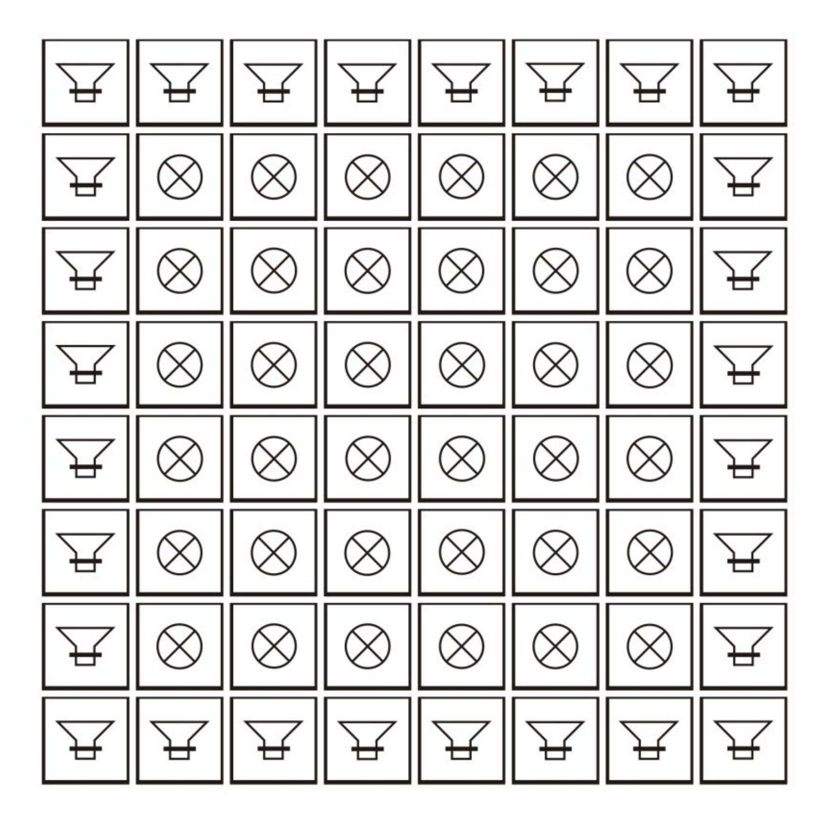
Lichtwand (Rückseite)

Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



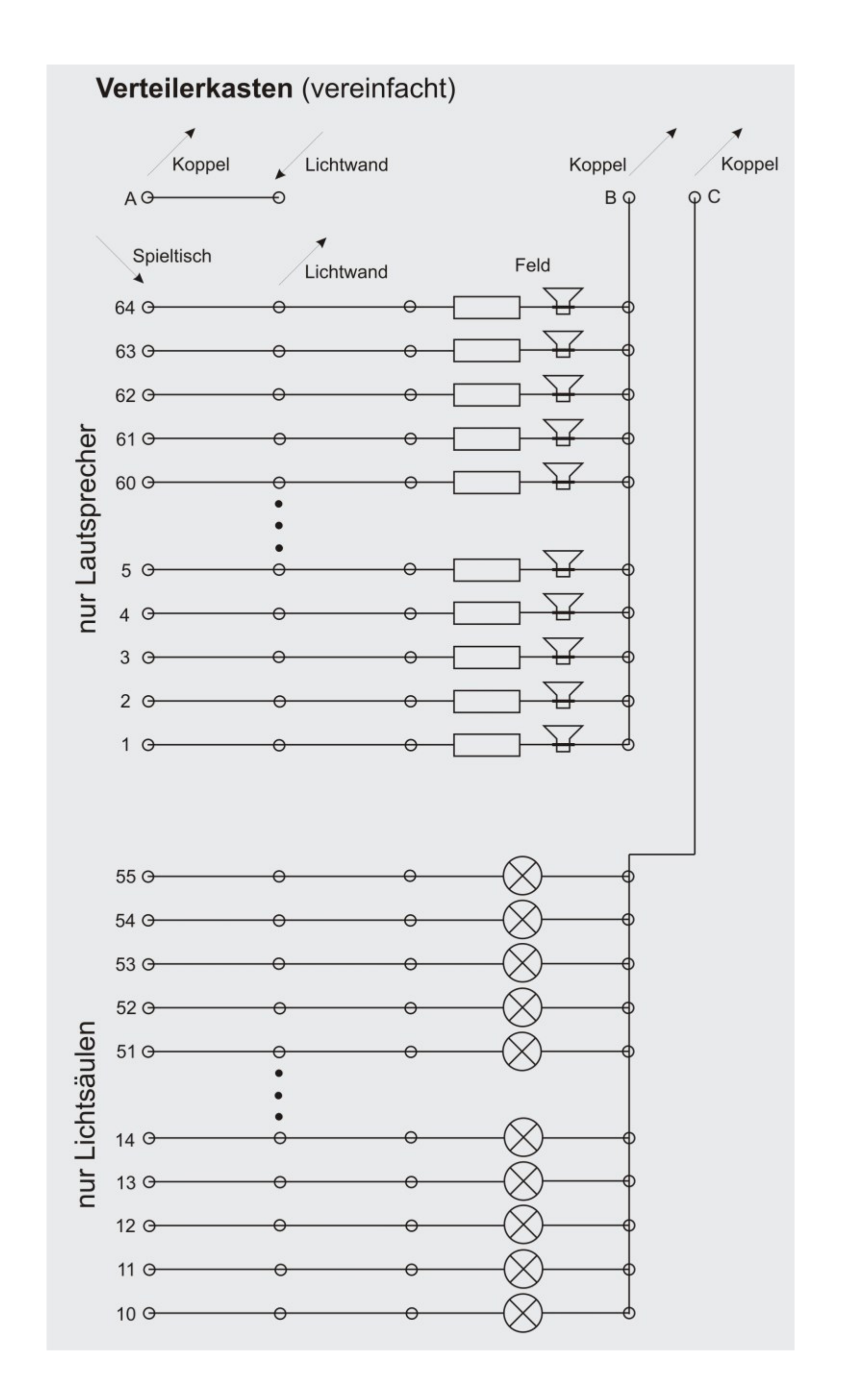
Lautsprecher-Lichtsäulen-Feld mit Verteiler- und Widerständekasten
(in dieser ersten Installation ist das Feld noch mit schwarzem Papier abgedeckt)

Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



Lautsprecher-Lichtsäulen-Feld

Die Einteilung dieses Feldes entspricht genau der 8 x 8 Einteilung der Lichtwand. Hier sind 36 Glühbirnen (220V/15W) auf separate Sockel montiert und jeweils mit Karton-Folien-Hauben überdeckt. Die 28 Lautsprecher sind in Holzkästen (jeweils 20 cm Kantenlänge) angebracht und über Widerstände (jeweils zwei parallel von 2,7 kΩ) direkt an das Stromnetz angeschlossen. Diese einzelnen Elemente sind mit dem Verteilerkasten in der Mitte der Anordnung verbunden und können hierüber von Spieltisch aktiviert werden. Das Pedal (Koppel) am Spieltisch ermöglicht Trennung und Verbindung mit der Lichtwand und auch das Anspielen verschiedener Bereiche dieses Feldes, z.B. nur Lautsprecher.


Verteilerkasten (vereinfacht)
Koppel
Lichtwand
Koppel
Koppel
A
B
C
Spieltisch
Lichtwand
Feld
64
63
62
61
60
5
4
3
2
1
nur Lautsprecher
55
54
53
52
51
14
13
12
11
10
nur Lichtsäulen

Verteilerkasten

A B C

Pedal / Koppel

P1 P2 P3 P4

P1 Lichtwand
P2 Feld (Lautsprecher, Lichtsäulen)
P3 Feld (nur Lautsprecher)
P4 Feld (nur Lichtsäulen)

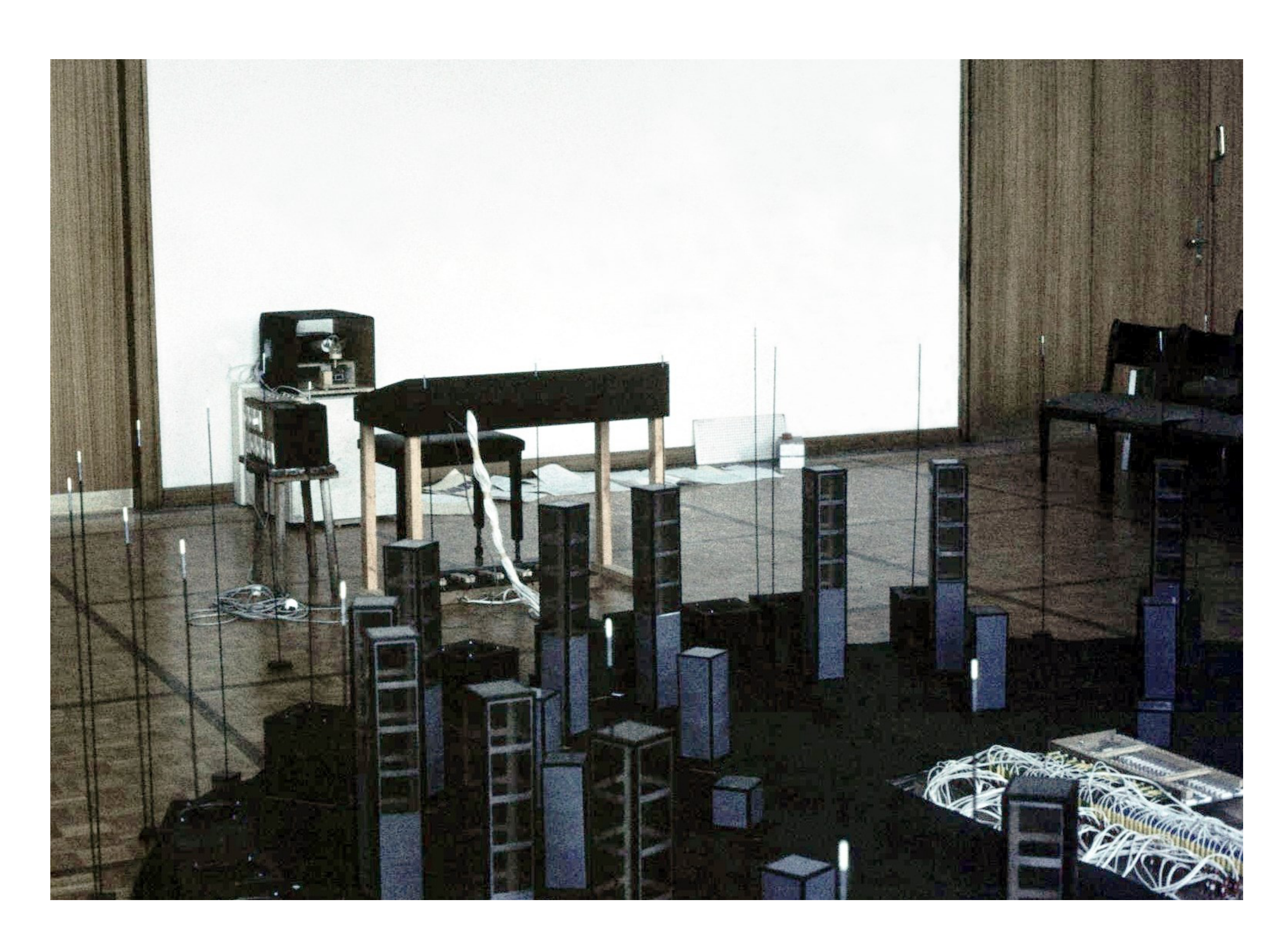
Das Pedal ermöglicht das Spielen des ganzen Instrumentariums, aber auch den Einsatz lediglich einzelner Bereiche. Dies ist vor allem für das Feld mit Lautsprechern und Lichtsäulen sinnvoll, denn so sind z.B. Diagonalen ohne Lautsprecher, oder Diagonalen ohne Lichtsäulen spielbar. Ebenso muss die Lichtwand nicht immer die Abläufe im Feld wieder spiegeln. Sowohl Verteilerkasten links, als auch das Pedal hier sind schematisch aufgezeichnet. Wahrscheinlich war der Schaltplan damals ein wenig anders angelegt.



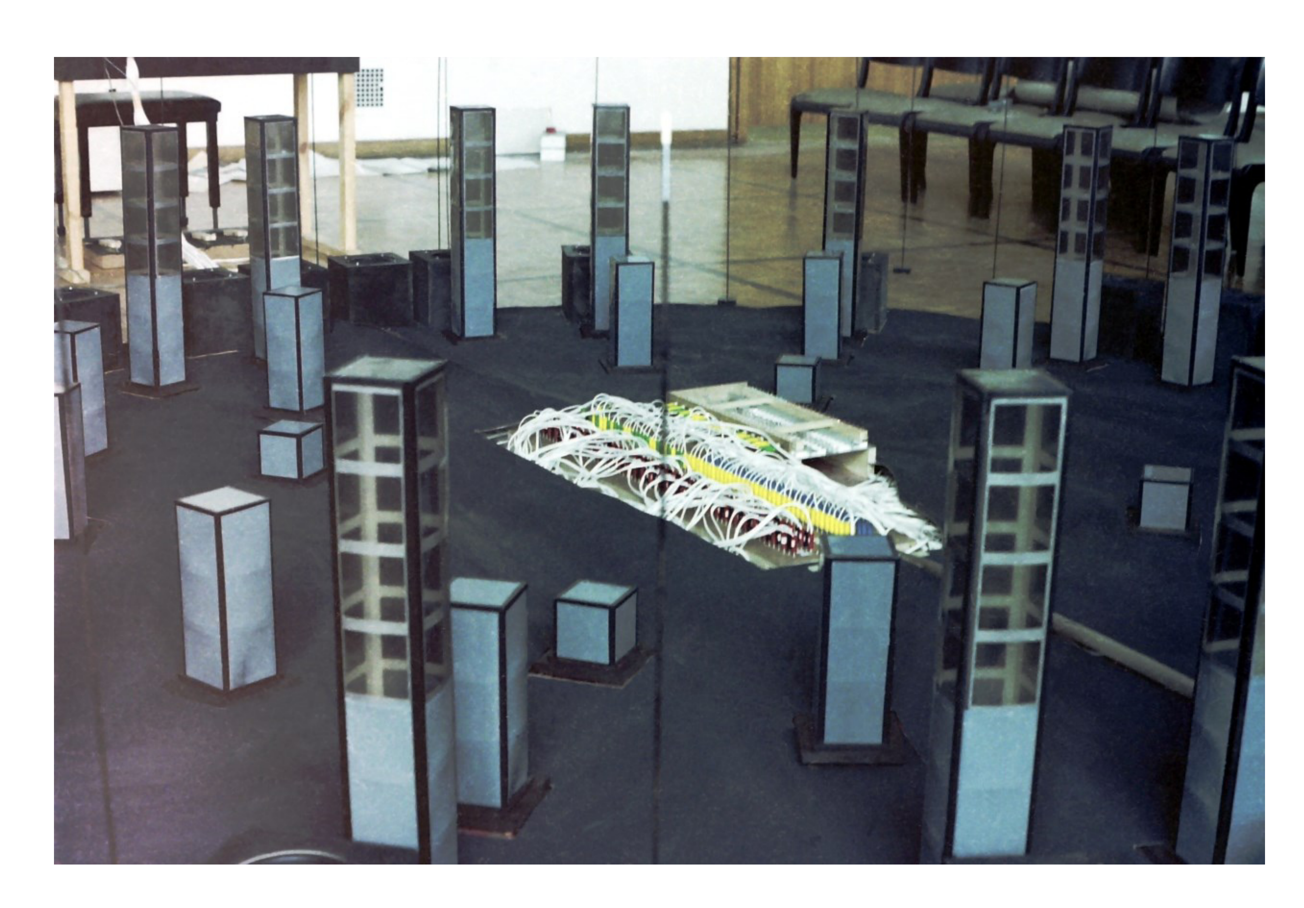
Kunstakademie Düsseldorf 1981
die Aula befindet sich in der Mitte im Obergeschoss des Gebäudes



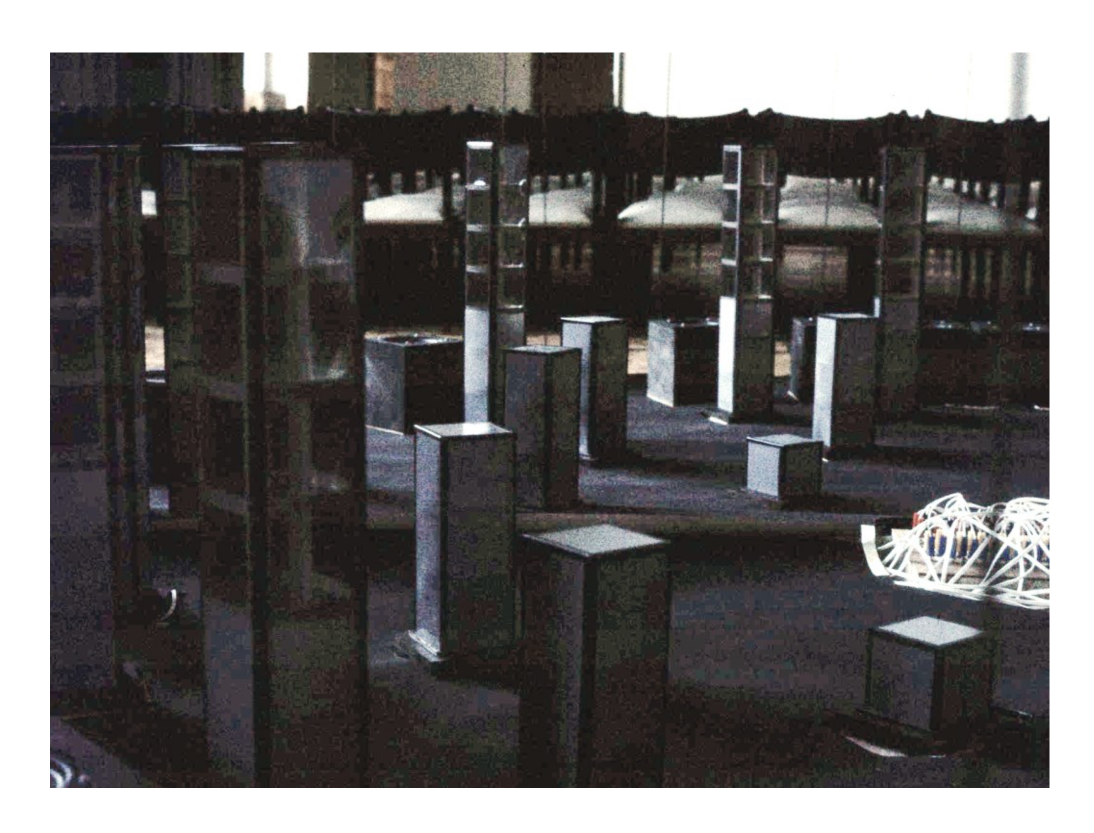
Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981



Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981

Tag und Nacht

Eine Komposition für Licht, Lautsprecher, Querflöte, Sprecherin

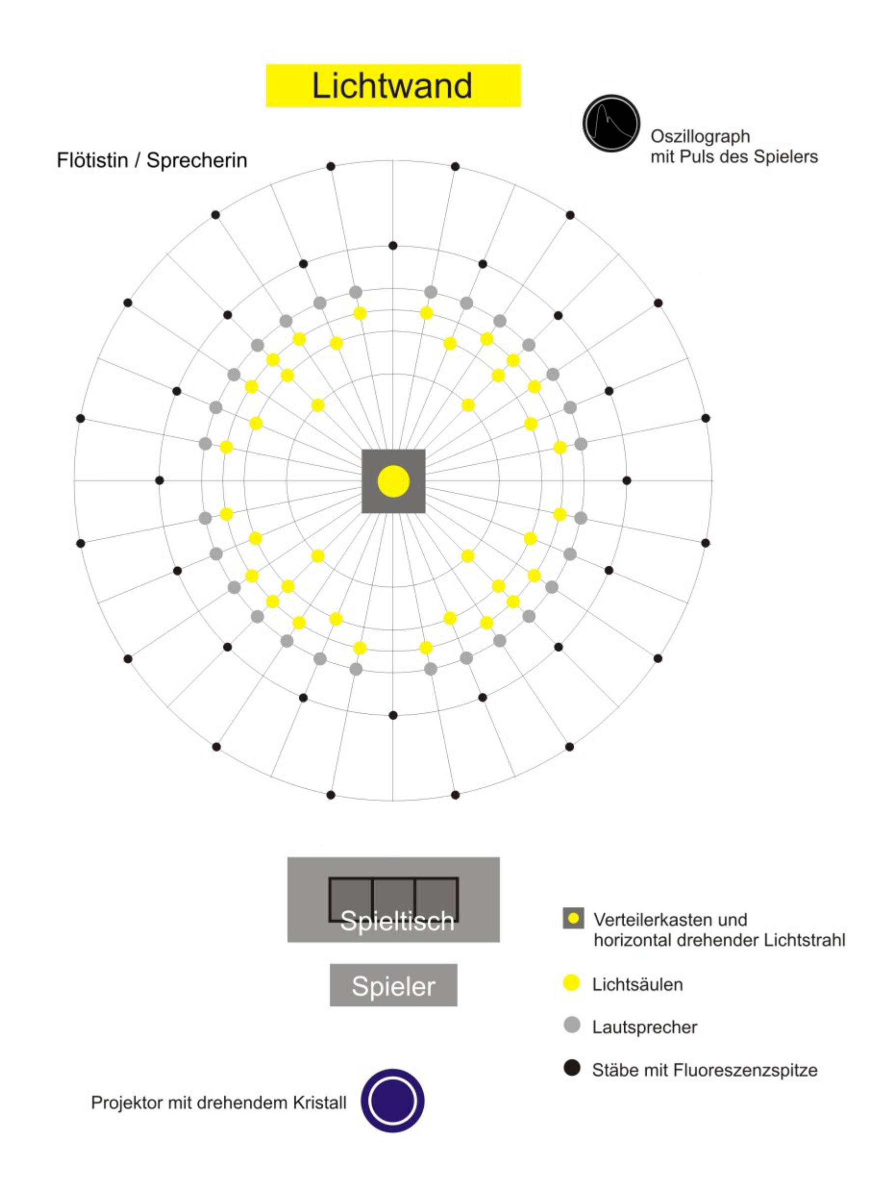
Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981

Tag und Nacht

in vollem Licht verschwendete Liebe
durch den Tag hin zur Nacht

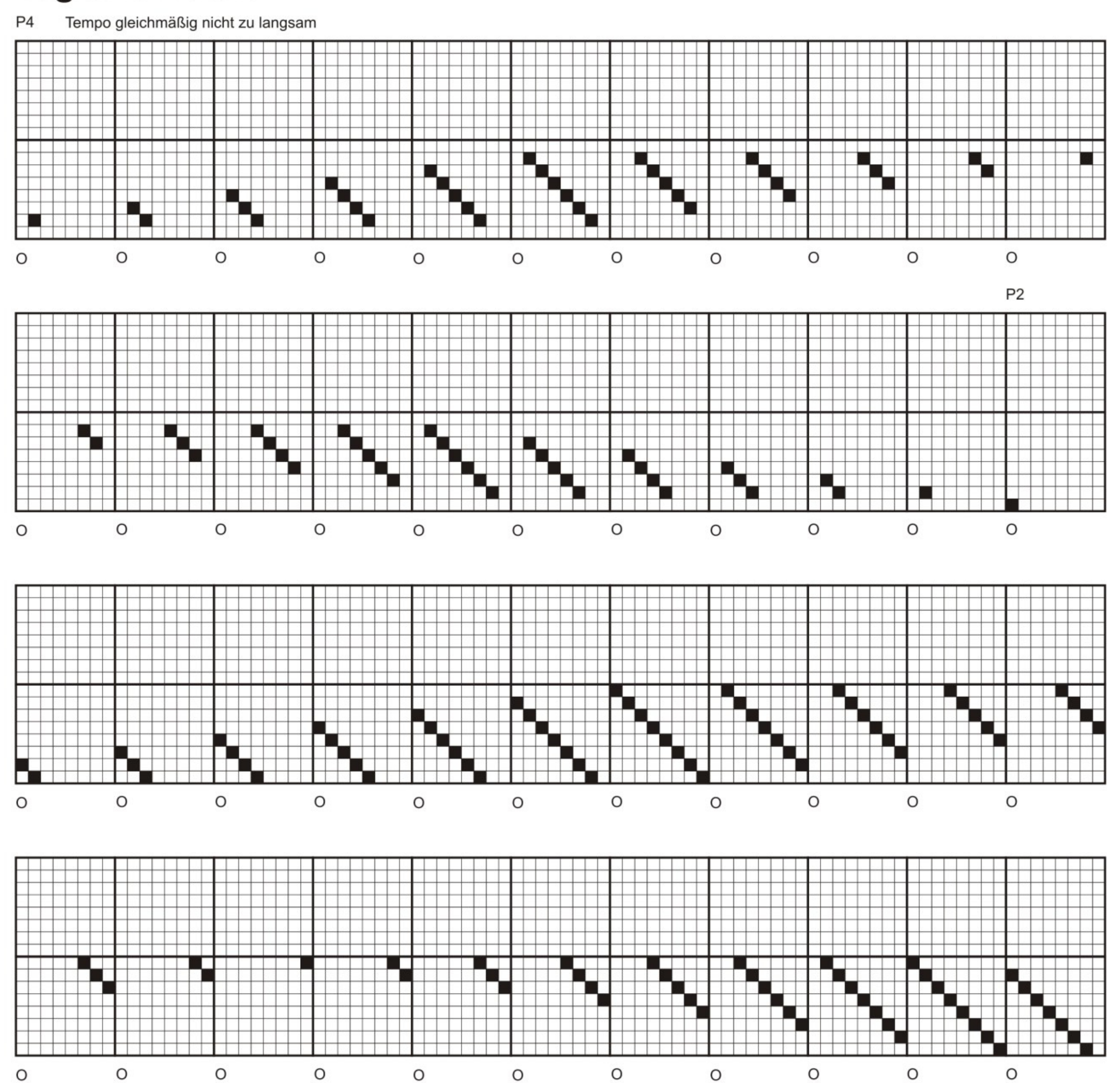
Laternen
die keinem leuchten
Stille
die keinen stillt
Gefühle
die keiner fühlt
Hoffnungen
die keiner hofft
durch die Nacht hin zum Tag

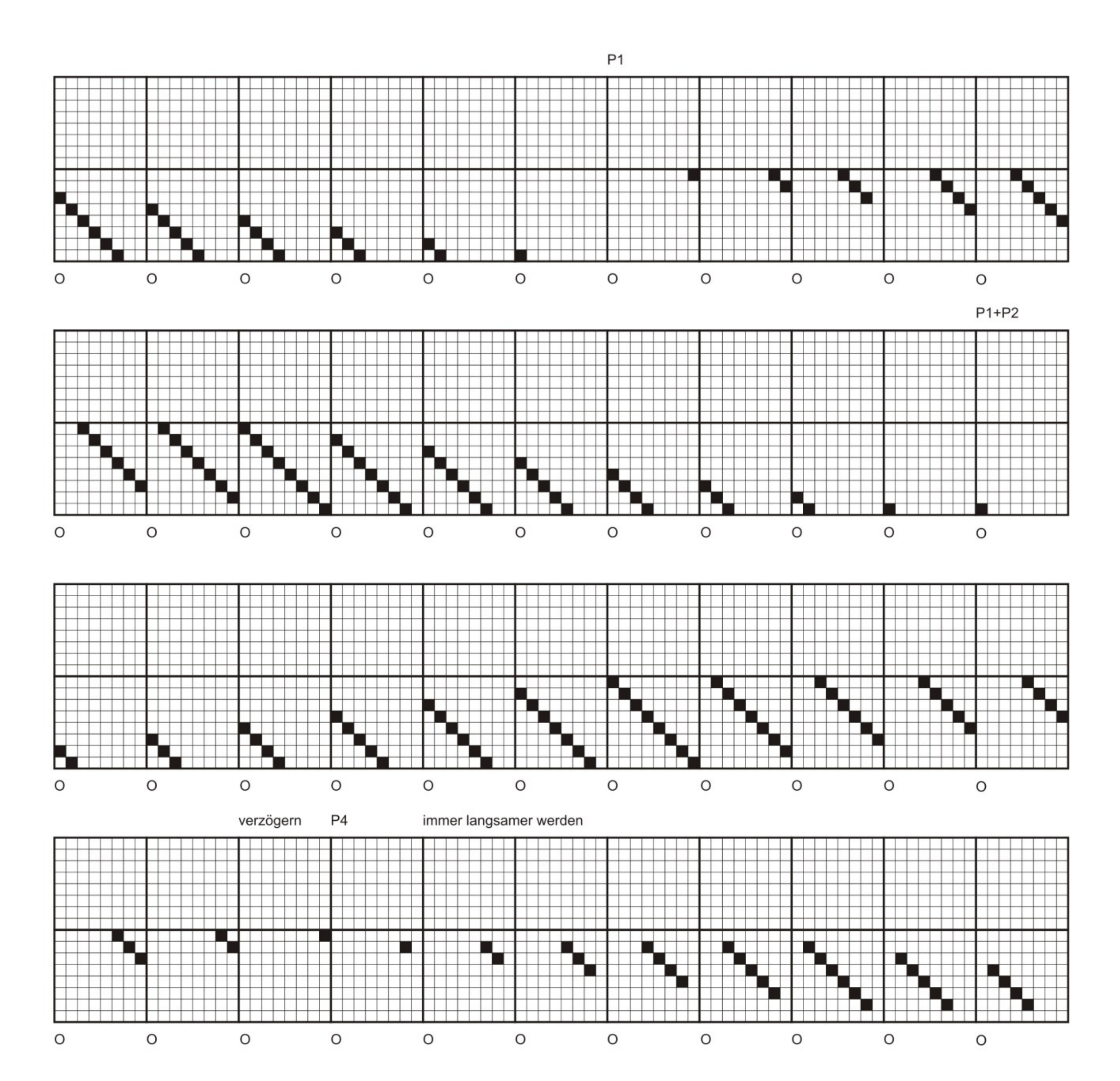
Der Raum war abgedunkelt, der drehende Kristall warf leichte Lichtschleier auf alles Vorhandene, der Oszillograph zeigte den Pulsschlag des Spielers, das Publikum stand in einem 3 m Abstand rundum. Alles geschah sehr ruhig und langsam. Flötistin und Spieler in schwarzer Kleidung. Die Flötistin war auch Sprecherin des Gedichts. Diagonale Licht-Bewegungen deuteten auf die ersten zwei Zeilen des Gedichts. Flötenspiel stimmte dann den zweiten Gedichtsteil an. Die detaillierte Interpretation war eine Absprache zwischen Spieler und Flötistin.

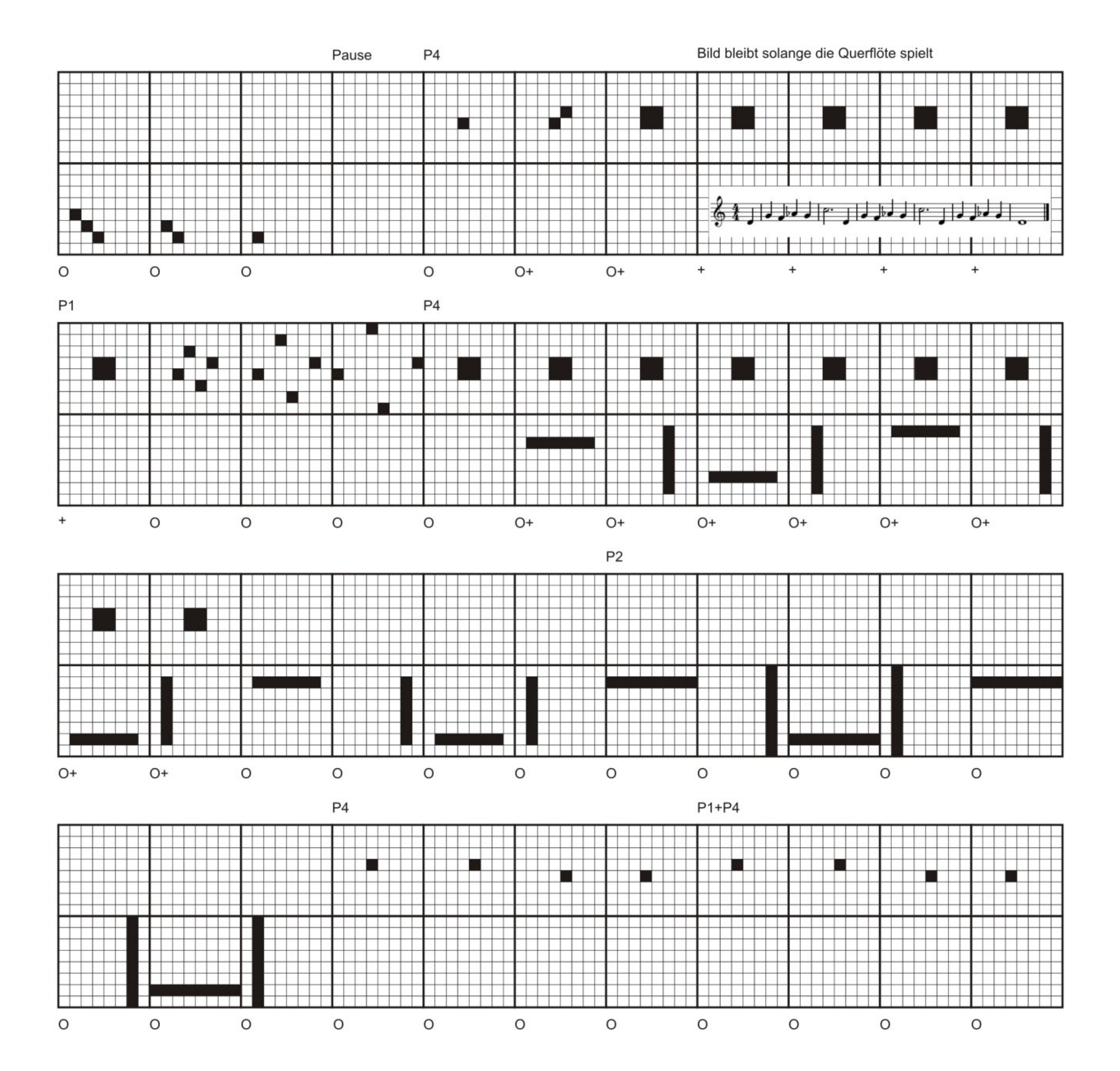


Installation für „Tag und Nacht“
Aula, Kunstakademie Düsseldorf, Juli 1981

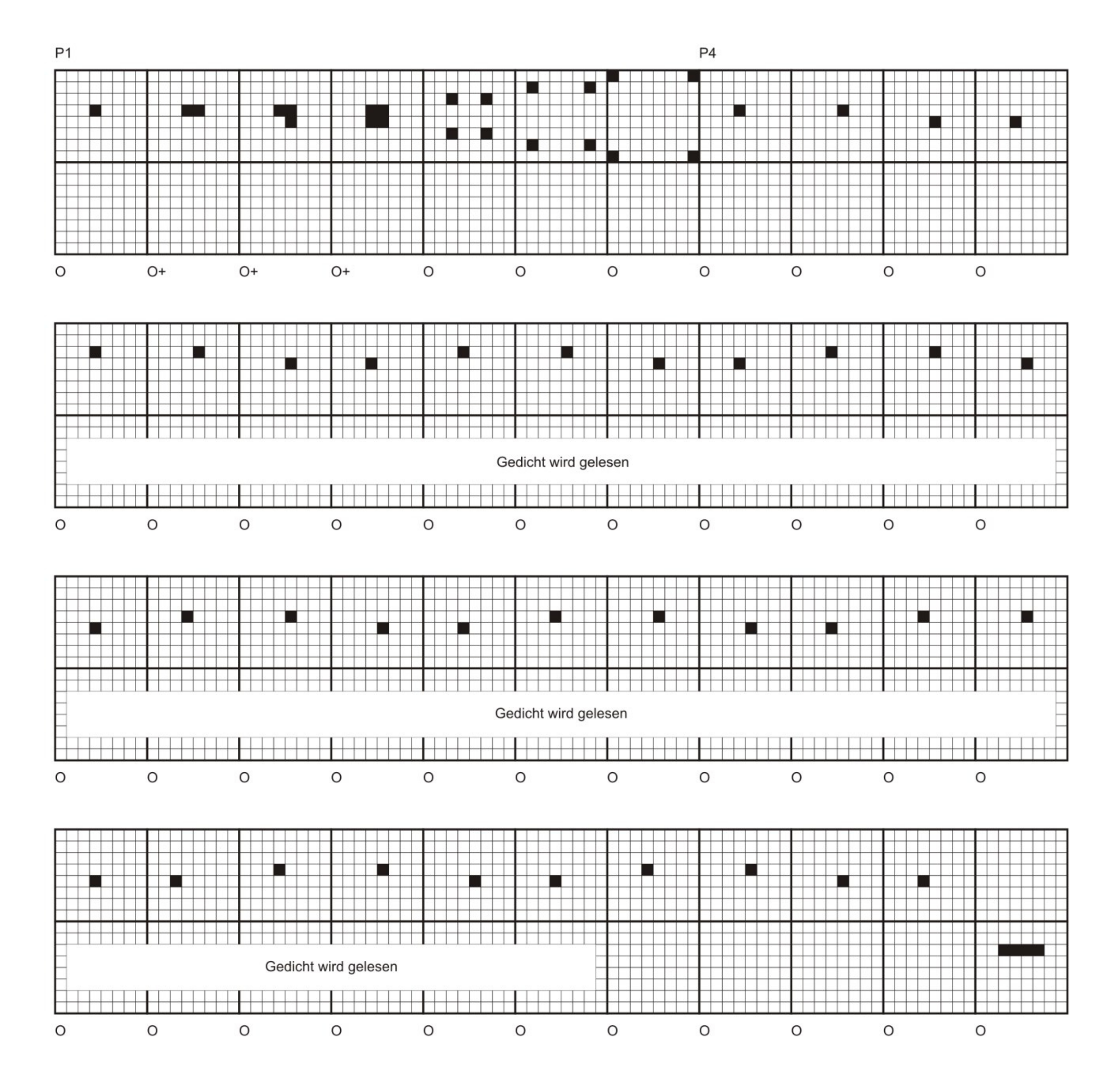
Tag und Nacht

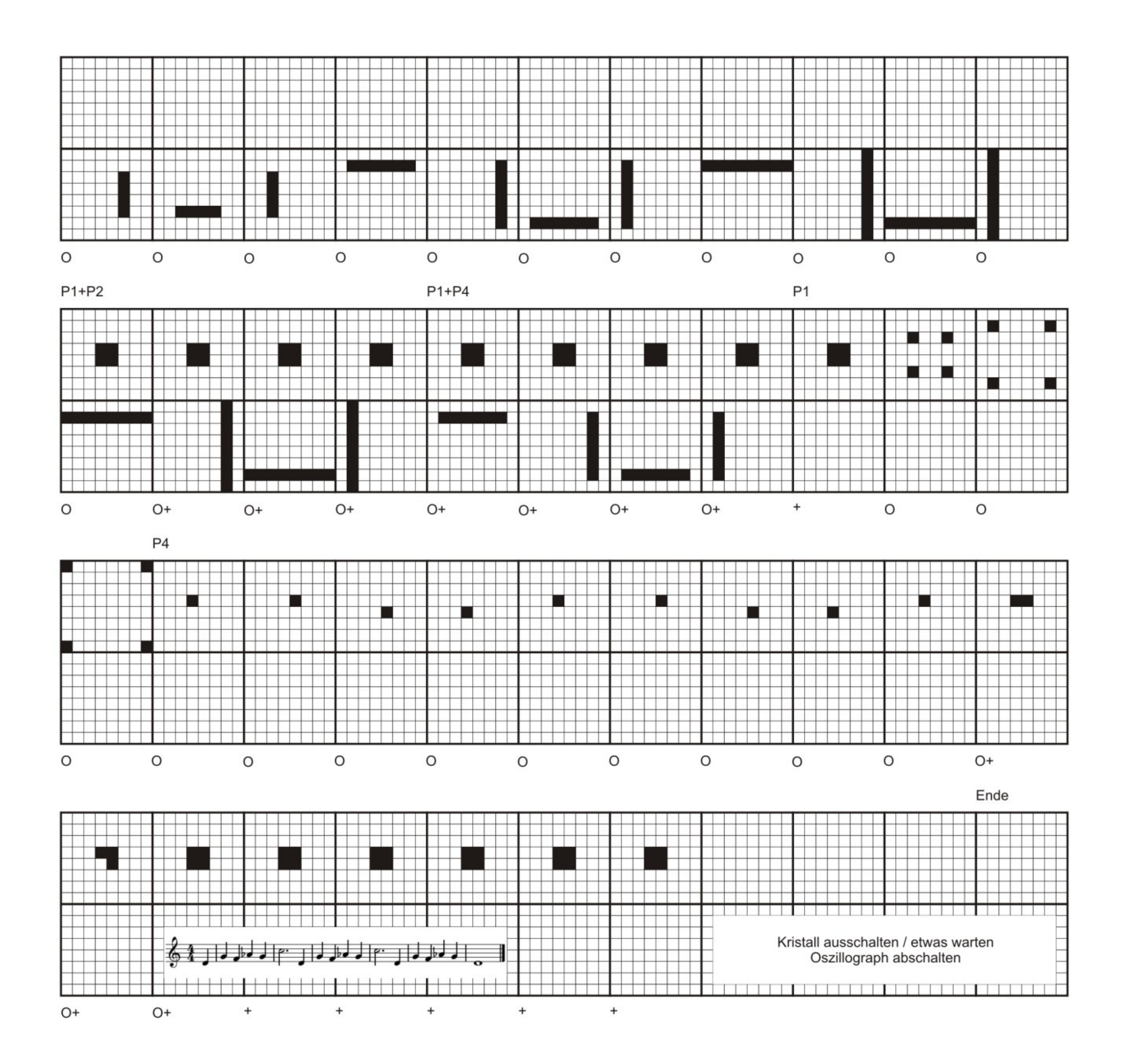



P1
O O O O O O O O O O O
P1+P2
O O O O O O O O O O O
O O O O O O O O O O O
verzögern
P4
immer langsamer werden
O O O O O O O O O O O



Pause
P4
Bild bleibt solange die Querflöte spielt
O
O
O
O
O+
O+
+
+
+
+
P1
P4
+
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+
P2
O+
O+
O
O
O
O
O
O
O
O
O
P4
P1+P4
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O

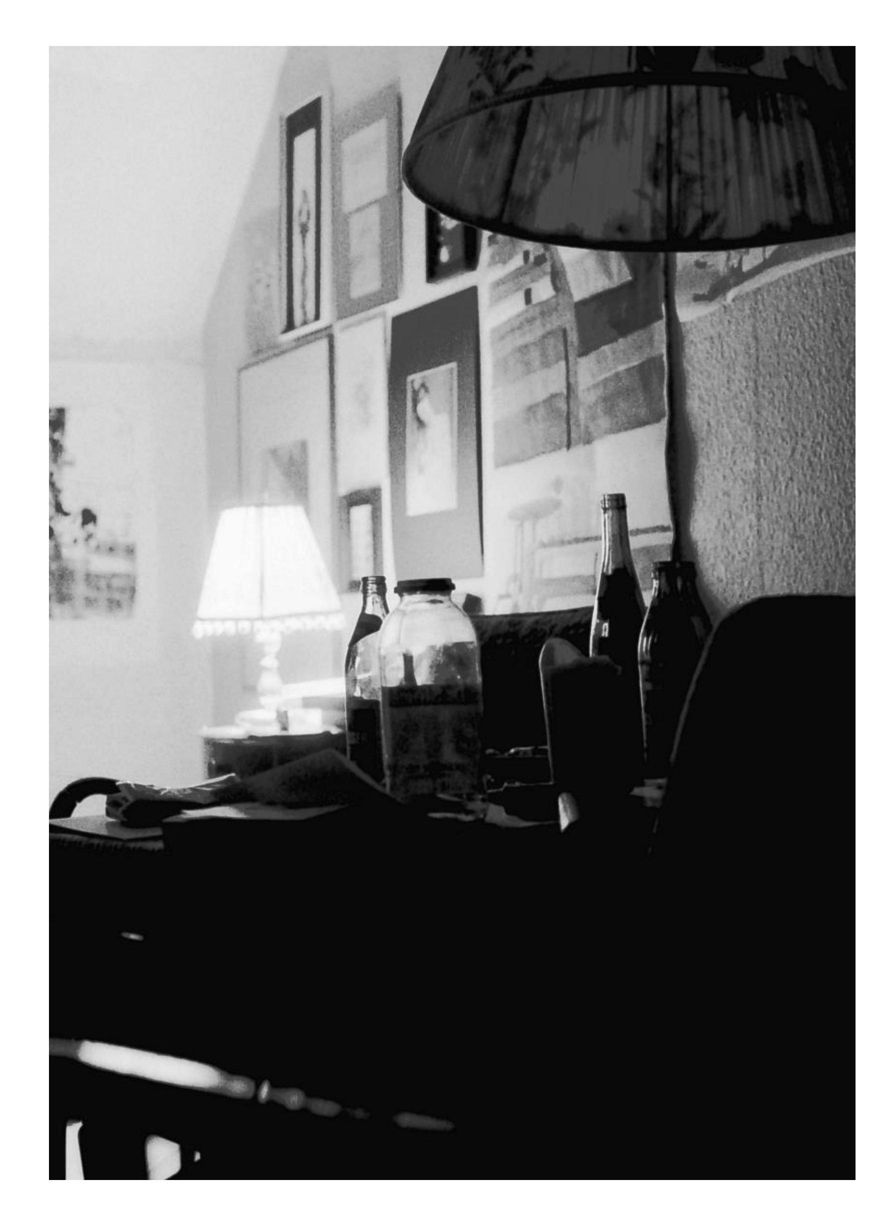

P1
P4
O
O+
O+
O+
O
O
O
O
O
O
O
Gedicht wird gelesen
Gedicht wird gelesen
Gedicht wird gelesen


O O O O O O O O O O O
P1+P2
P1+P4
P1
O O+ O+ O+ O+ O+ O+ O+ + O O
P4
O O O O O O O O O O O+
Ende
Kristall ausschalten / etwas warten
Oszillograph abschalten
O+ O+ + + + + +



Düsseldorf 1981, Apollinarisstraße 32

Blick aus dem Fenster meines Zimmers
Ideenlieferant für „Tag und Nacht“



Düsseldorf 1981, Apollinarisstraße 32
hier entstanden die Installation und die Komposition „Tag und Nacht“



Düsseldorf 1981, Apollinarisstraße 32

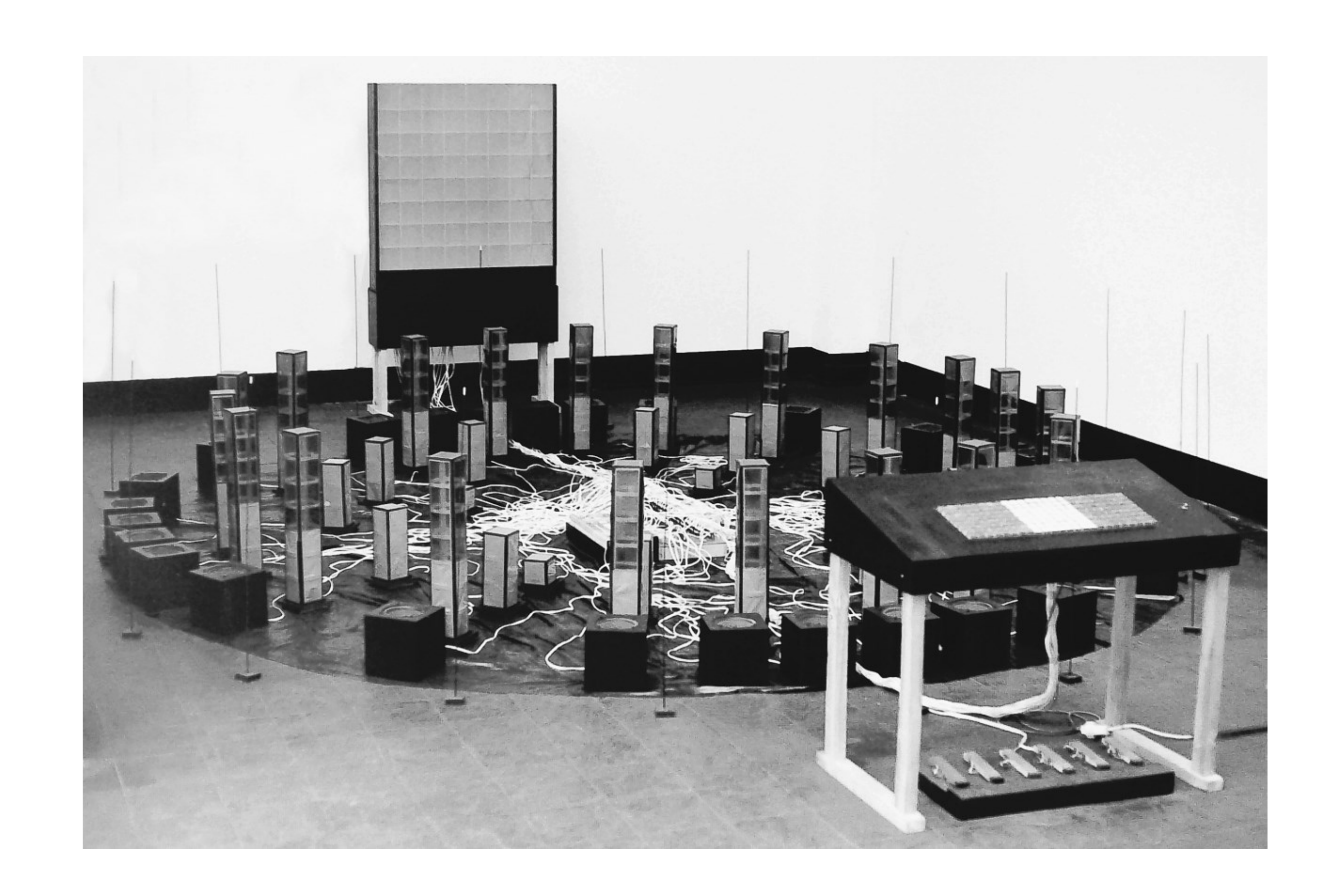


Düsseldorf 1981, Apollinarisstraße 32
Blick aus dem Fenster (Kaltnadelradierung)



Düsseldorf 1981, Apollinarisstraße 32
Dachstube und zwei Jahre zugleich Klosterzelle

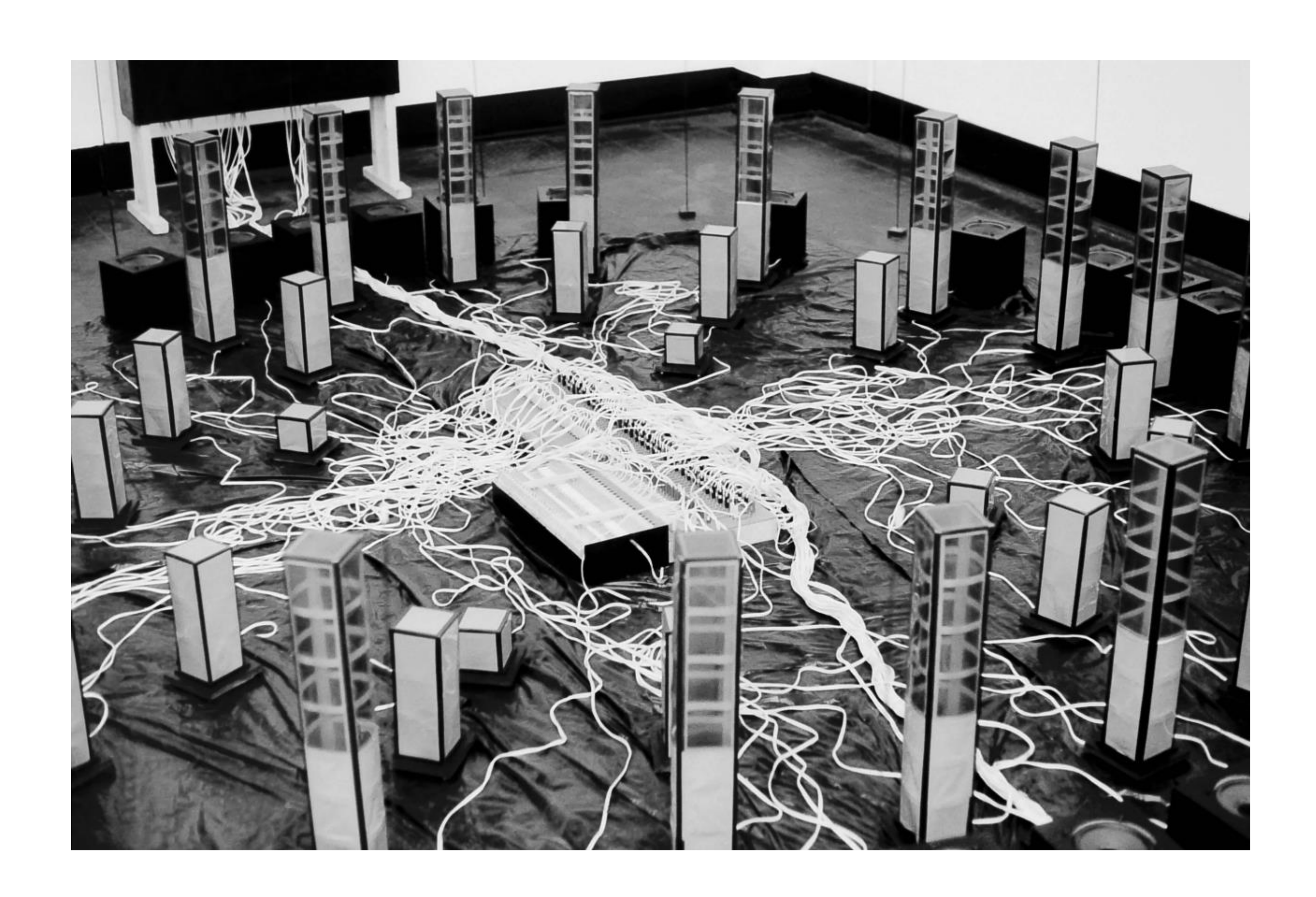


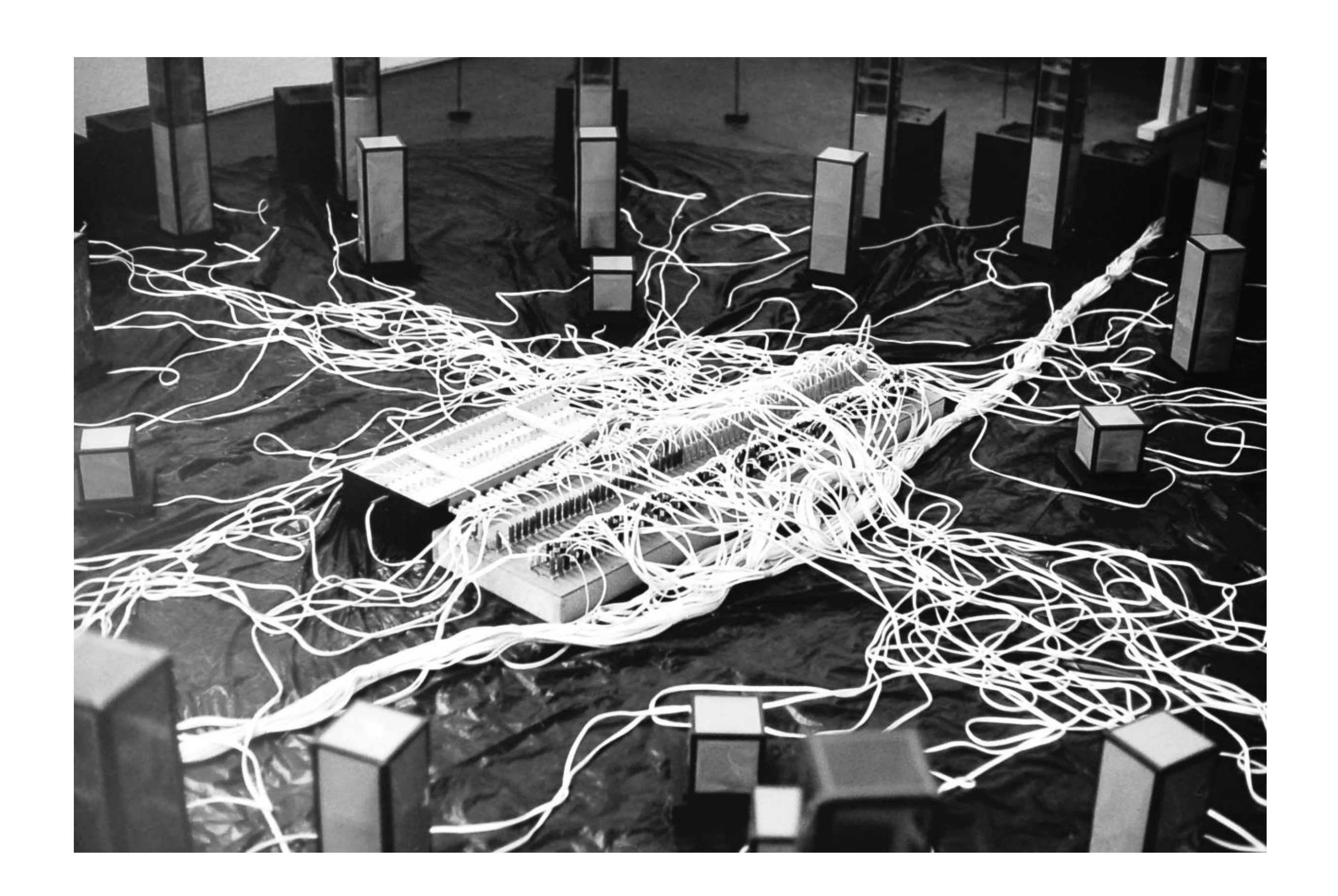


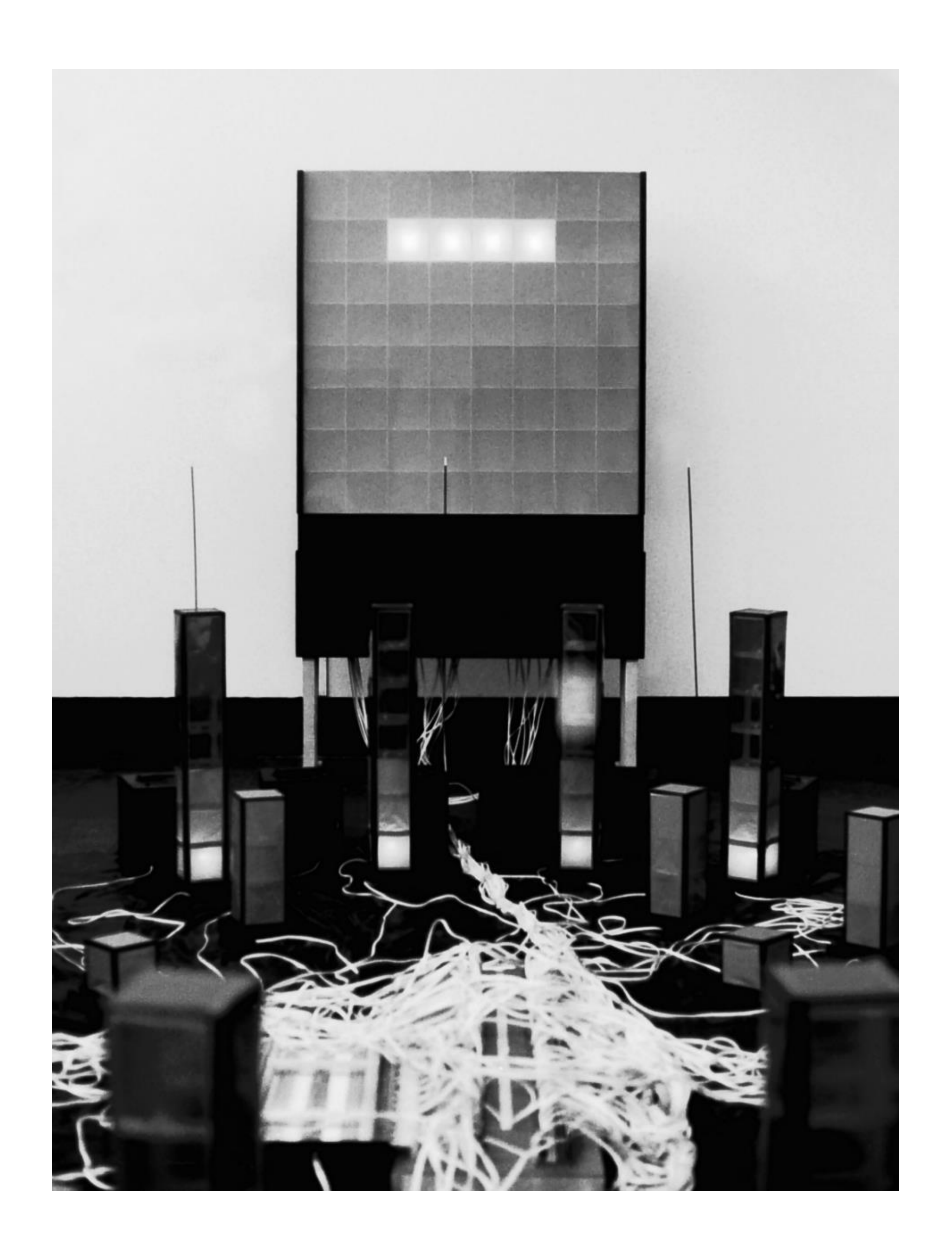
Kunstpalast Ehrenhof Düsseldorf, Herbst 1981

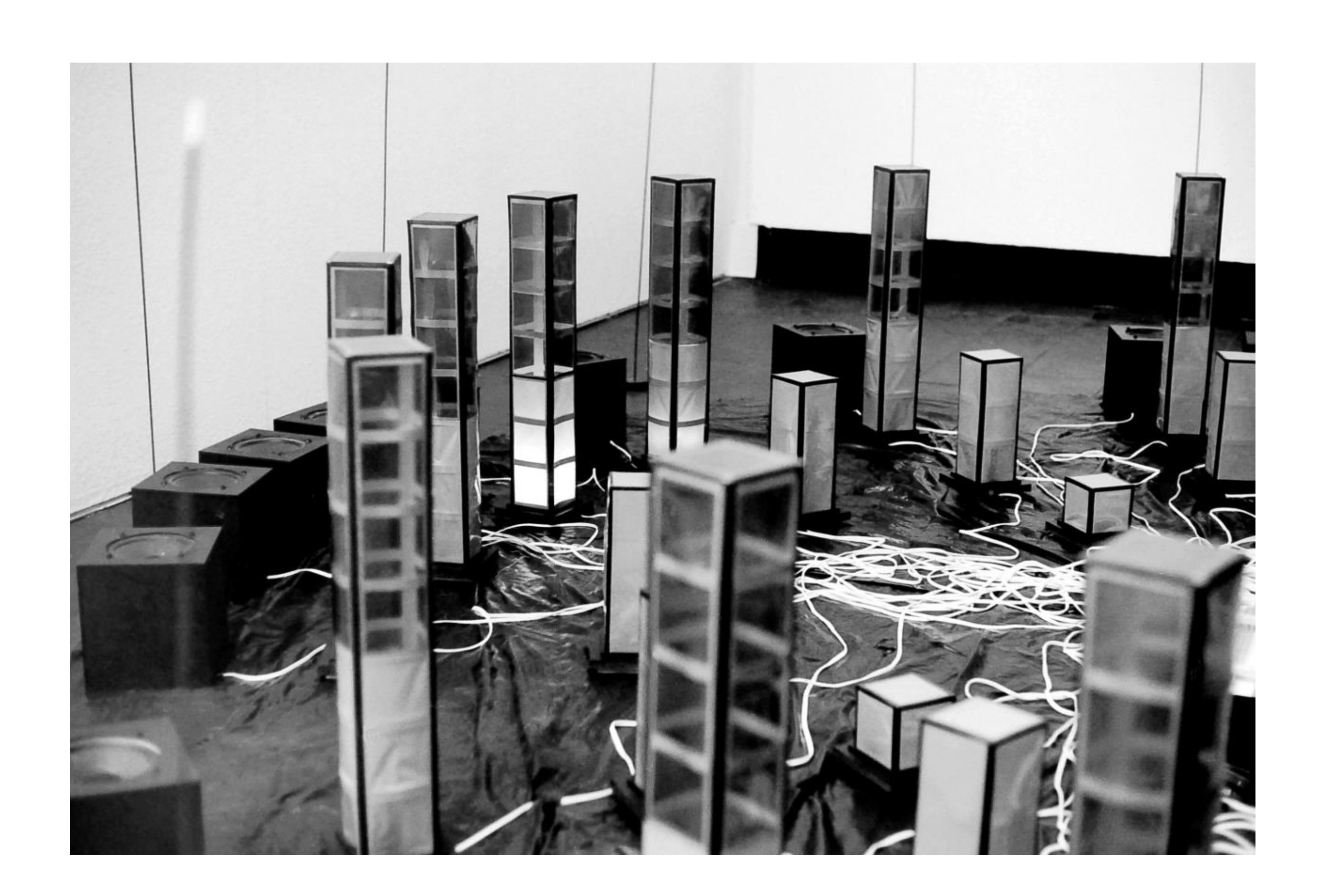
zweite, vereinfachte Aufstellung der Installation;
die Kabel liegen frei, kein Oszillograph, keine Kristall-Projektor-Einheit

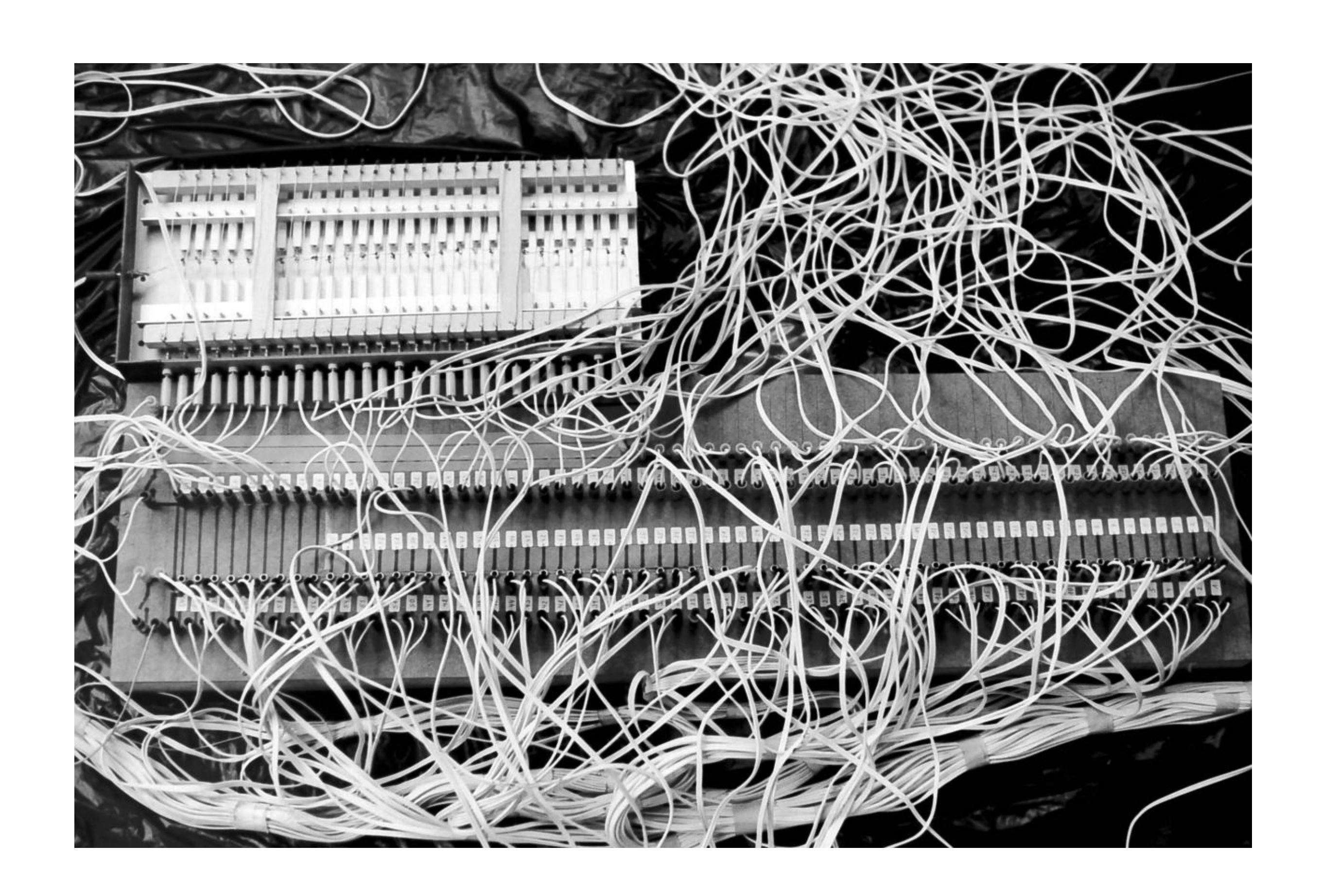
Eröffnung mit der Komposition „Nacht-Tränen“

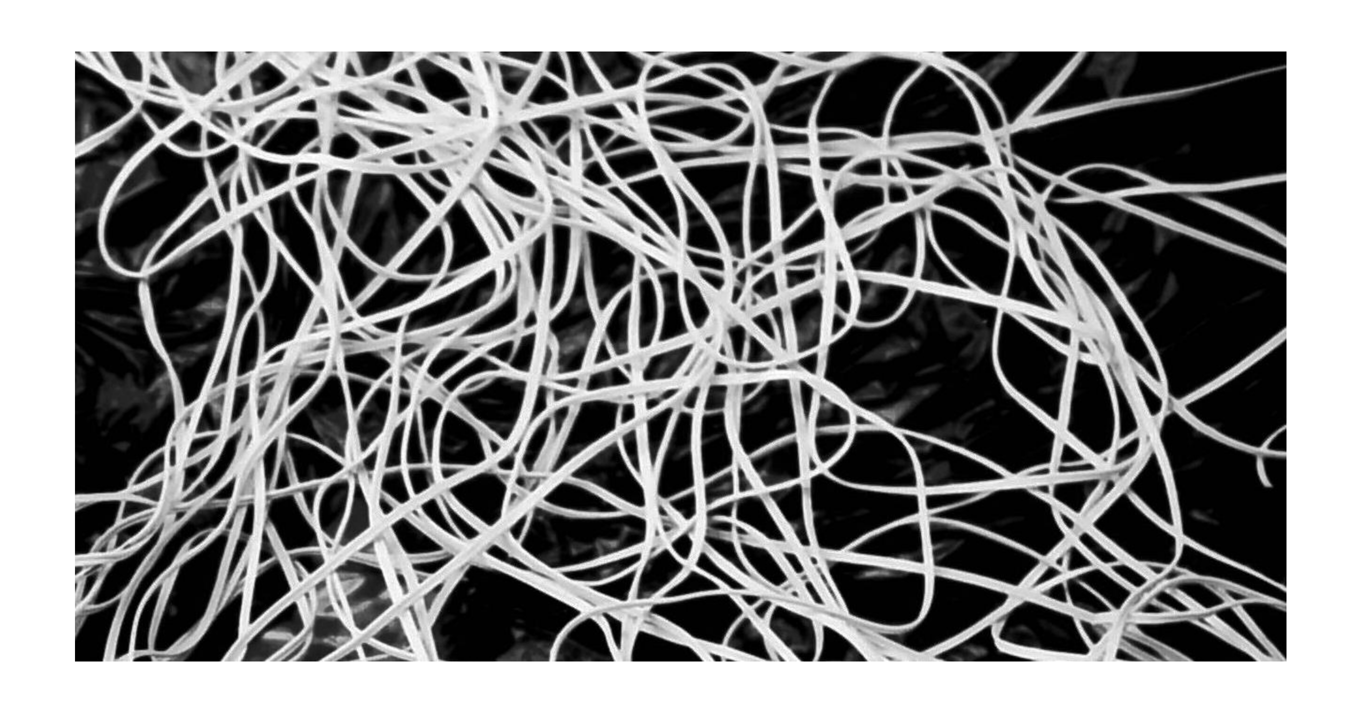








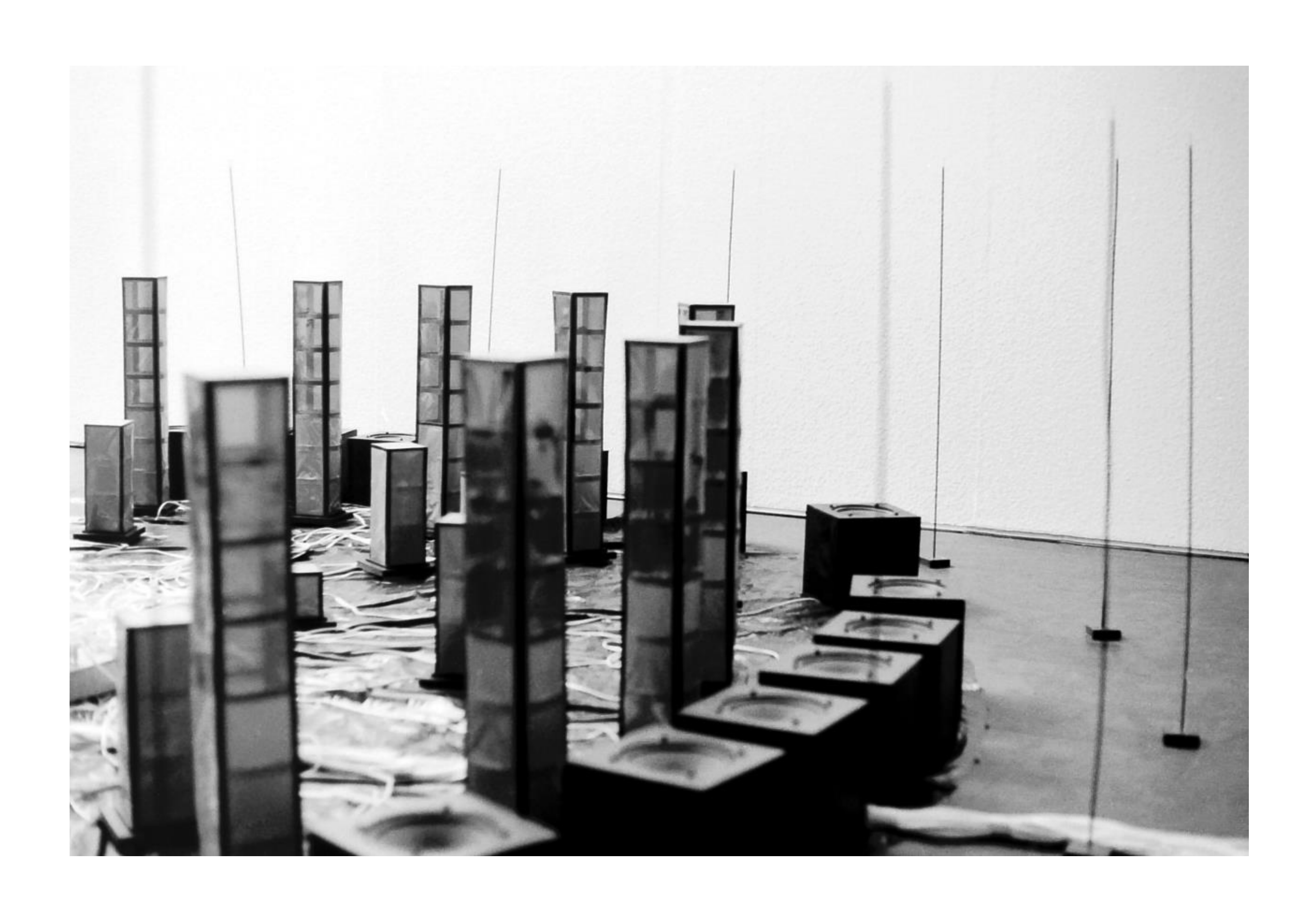


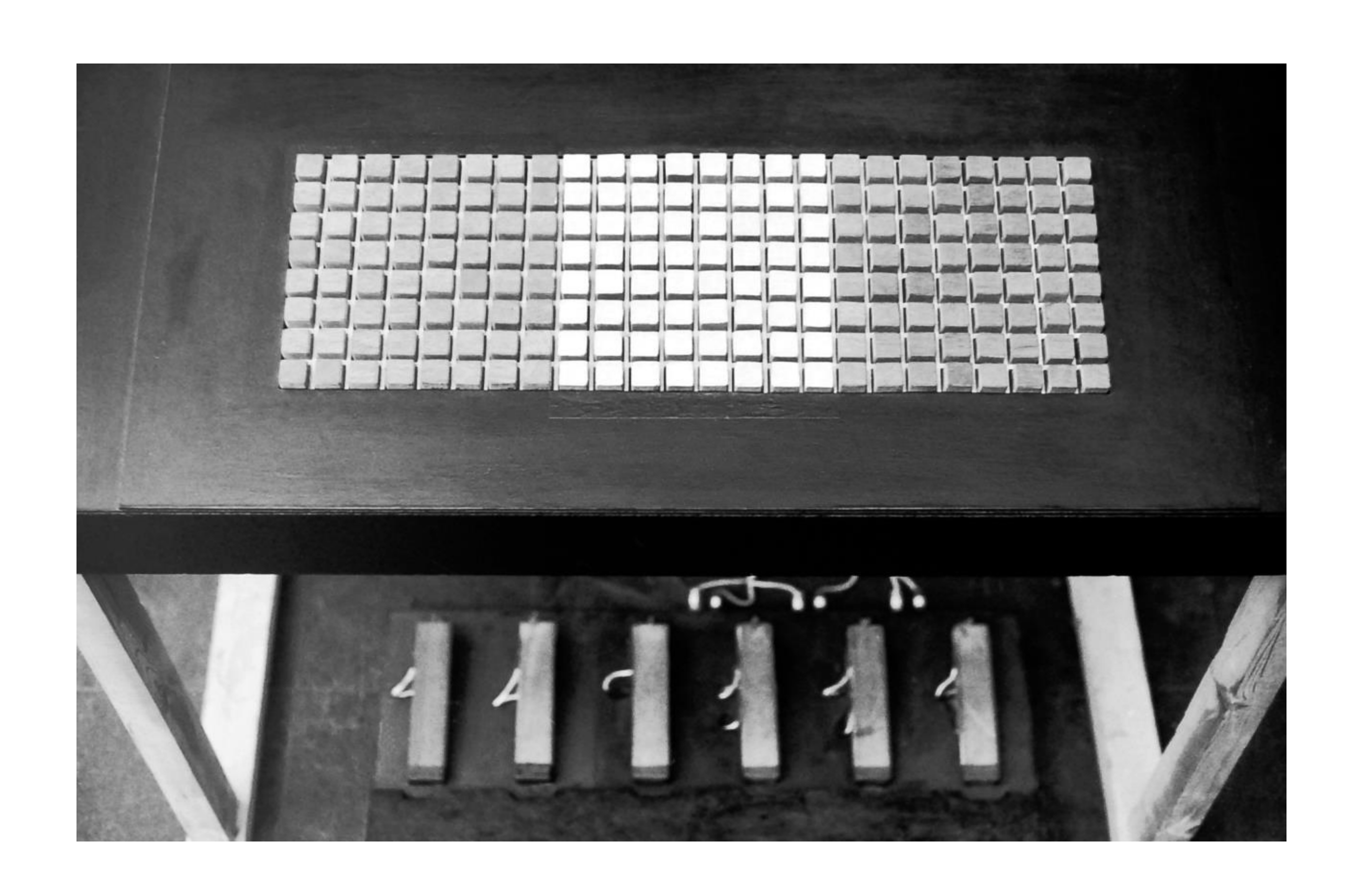


















Kunstpalast Ehrenhof Düsseldorf



Nacht-Tränen

Eine Komposition für Licht, Ton und Sprecherin

anlässlich der Installation im Kunstpalast Ehrenhof
Düsseldorf, Herbst 1981

Nacht-Tränen

jeden Morgen
zeigt sich der Schmerz der Nacht
die geweinten Tränen am Fensterglas
erzählen von hoffendem Leid

der Tag jenseits von Träumen
findet das Verborgene
mit neugierigen Lichtern
zerrt die Tränen weit in den Himmel
und wir sehen das Leben wieder
durch kaltes Glas

jeder Tag täuscht
enttäuscht
all die nächtlichen Herzen

du bist müde

du bist müde
von all den Tagen
die du schnell vergisst
und deine Augen verlöschen
über kraftloser Bewegung
du sinkst dem Schlaf in die Arme
atemschwach fragst du
wozu

ein letztes Licht beschwört die Zeit
nach dem Schlaf
und die kleine Krone in deinem Haar
funkelt lustig
nur für einen Augenblick
und gebietet der Zeit nach dem Traum
leuchtendes Glück

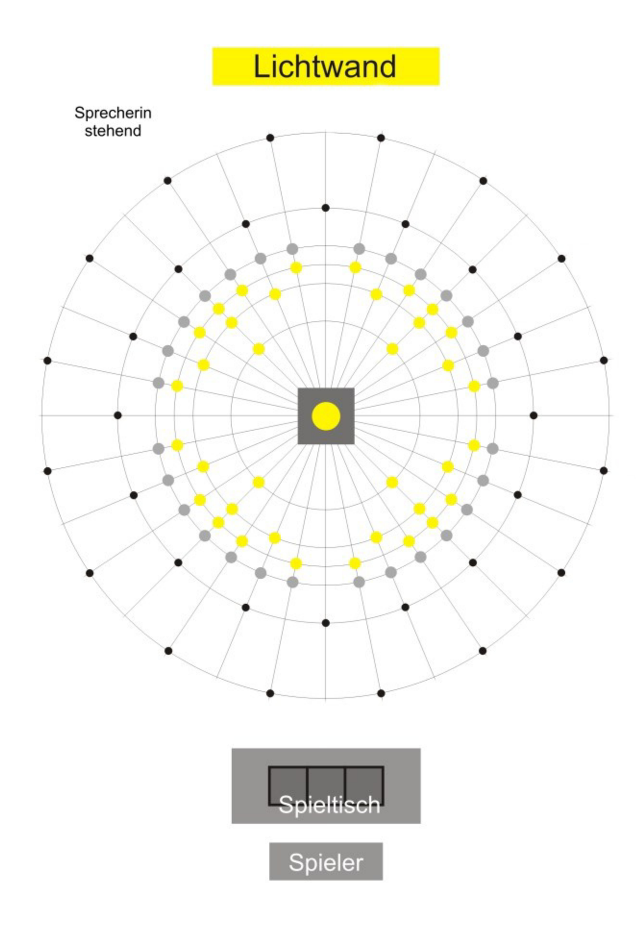
du bist müde
und dich quälen die schweren Tage
die dich zudecken zum Schlaf
die dich nicht erwärmen
und du weißt
wie sich das zarte Licht
im Nebel des neuen Tages verliert

Trost

in der Einsamkeit einer Nachtträne
ist die Hoffnung
des strahlend blauen Meeres
der Weite
der Möglichkeiten
auch wenn grauer Nebel sie trübt

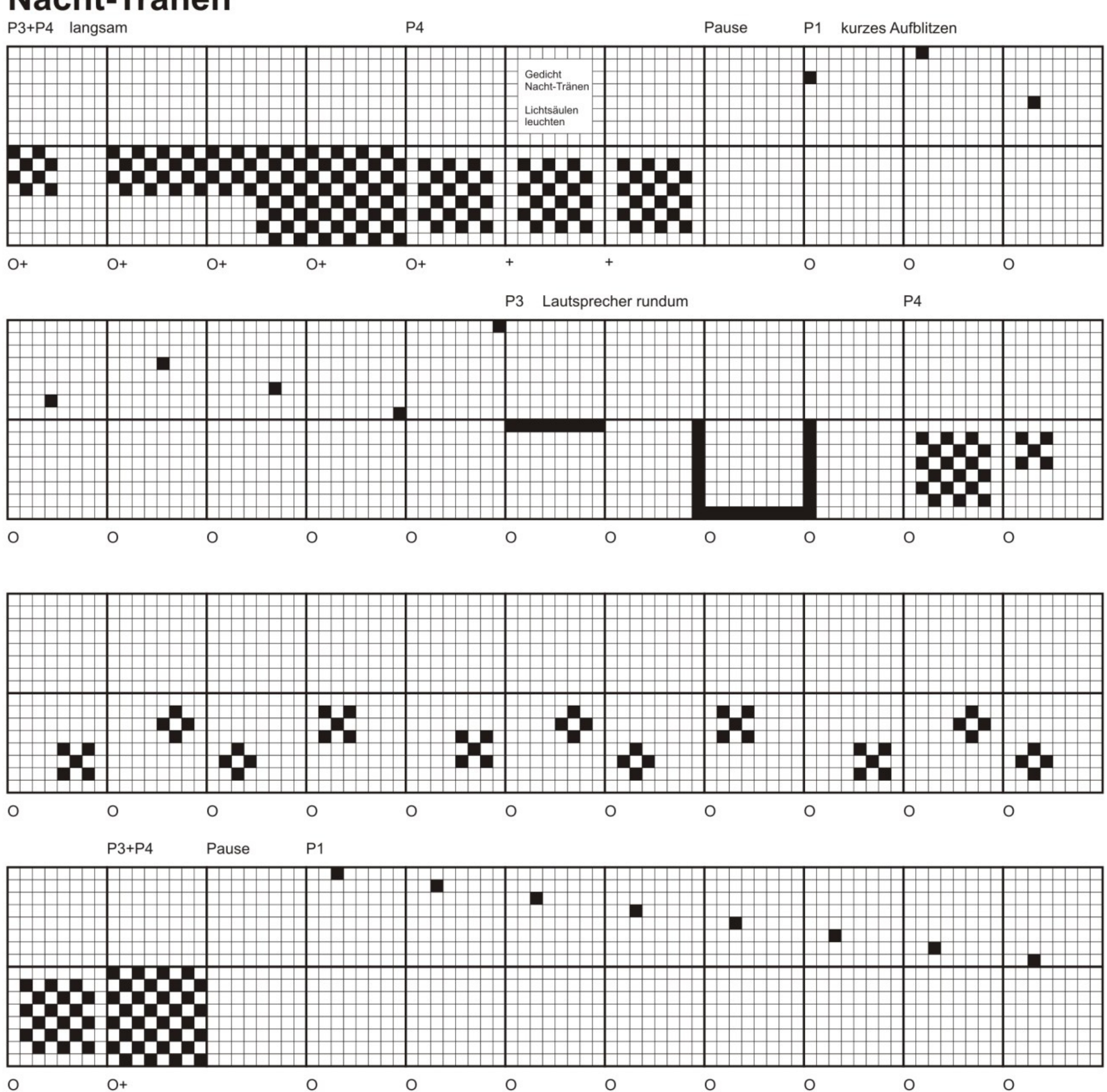
sie ist geboren aus dem Kuss
von Nacht und Tag
vereinend die Gegensätze
zwischen Himmel und Erde vermittelnd
beiden sich öffnend
durch den klaren Stoff der Liebe ist
der alle Wünsche
mit kräftigen Hoffnungen durchatmet

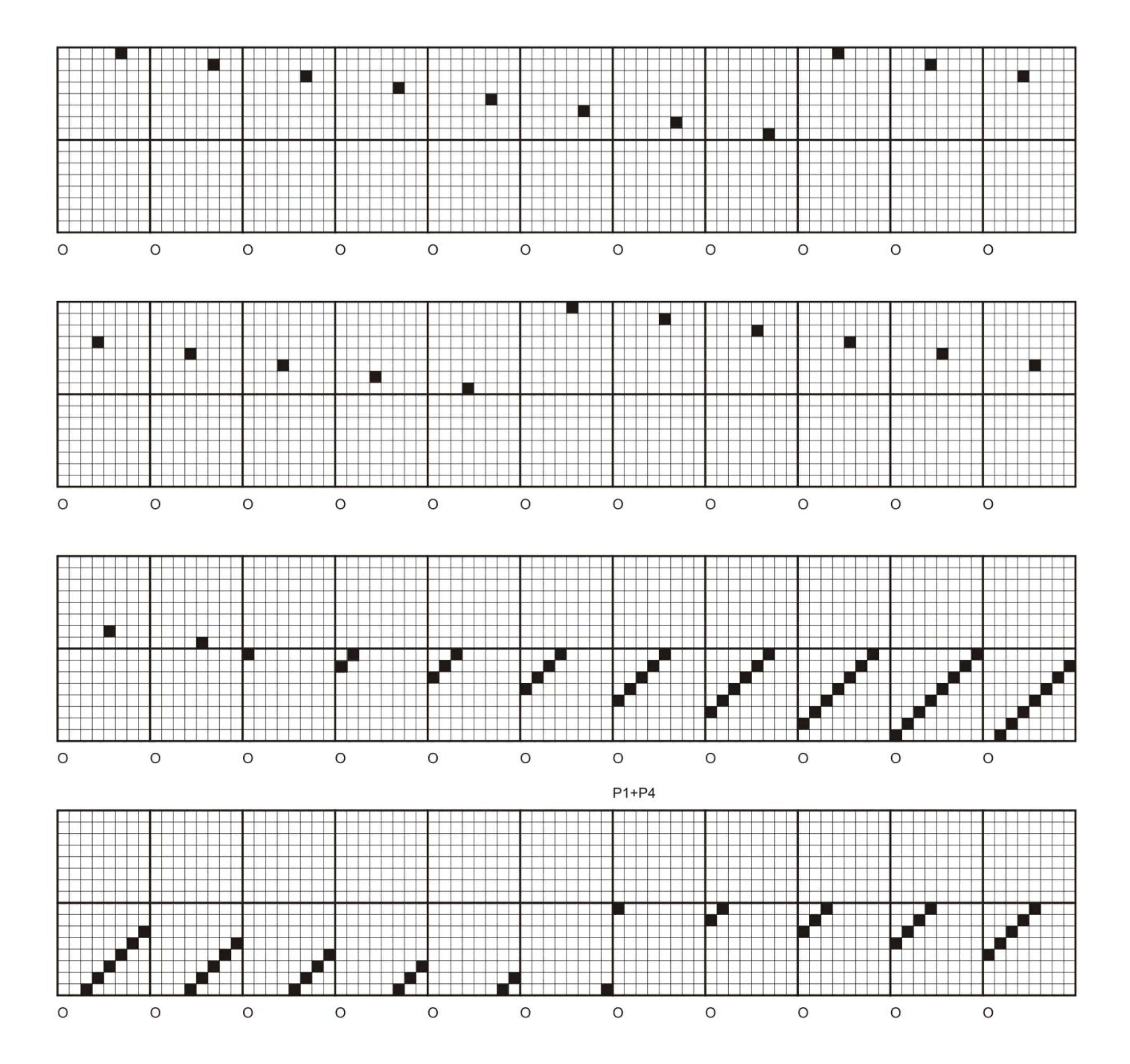
kein Tag soll anbrechen
ohne die Liebe zu den Nachtränen

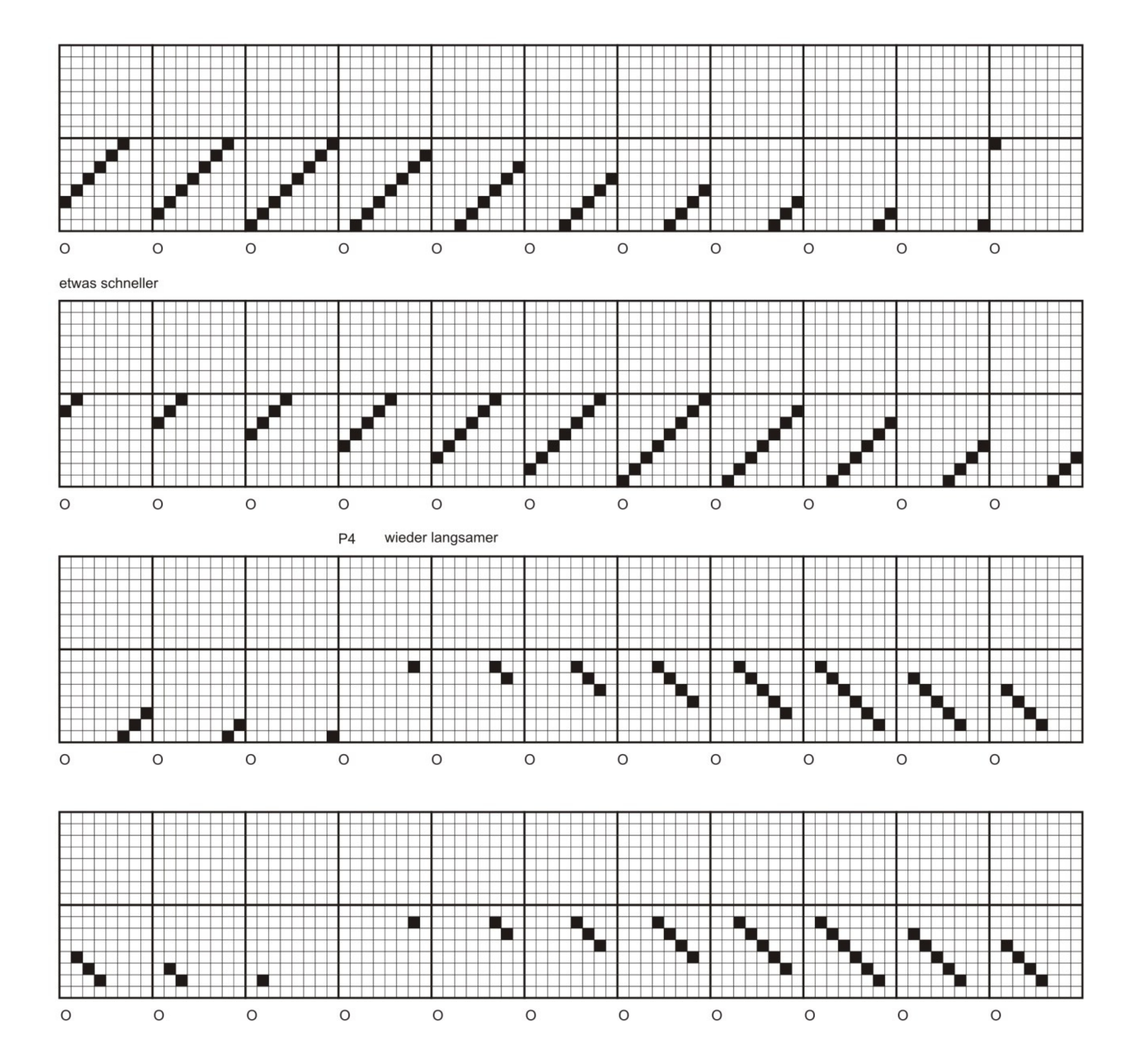


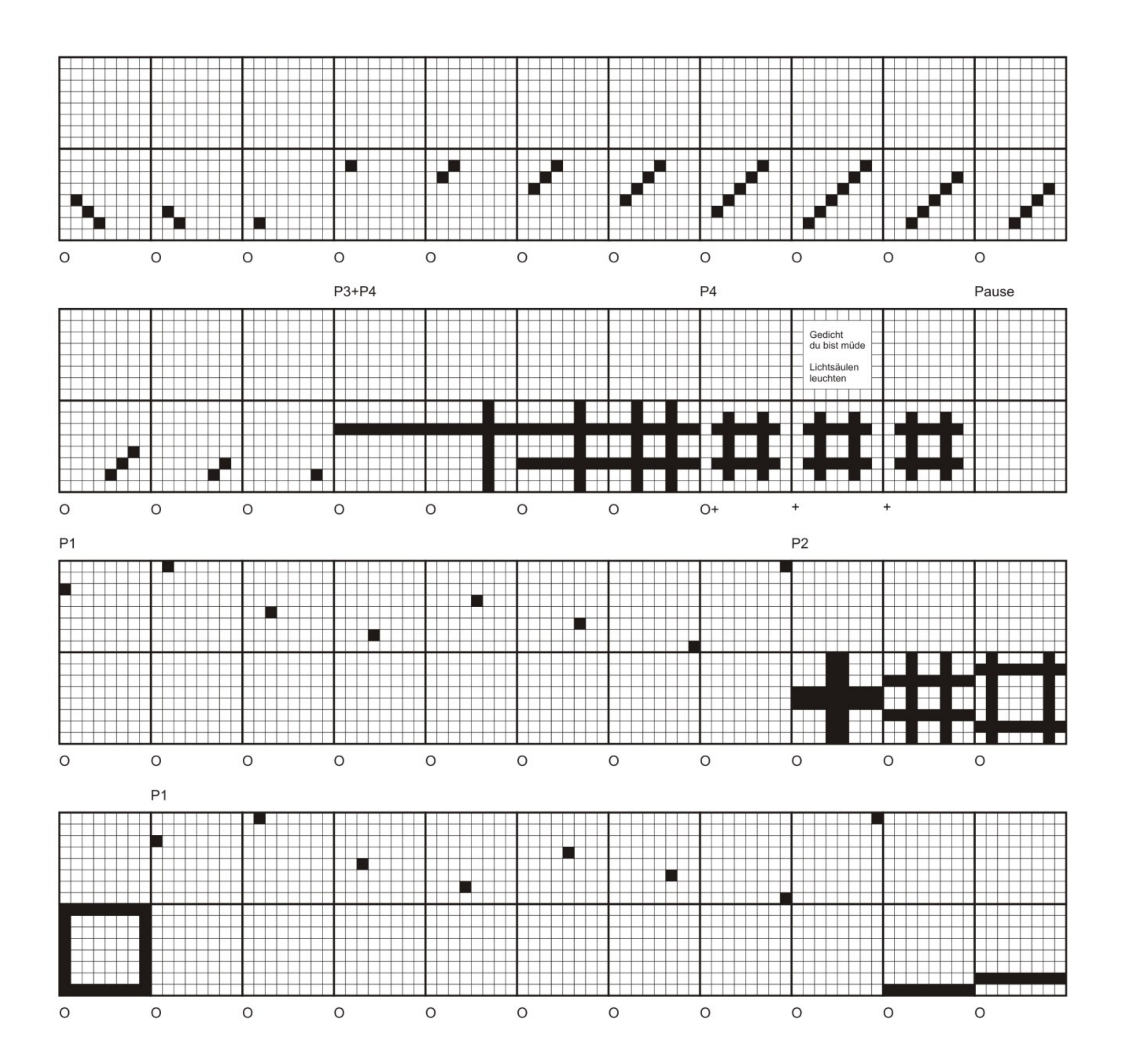
Wie die Komposition „Tag und Nacht“ entstand auch diese Idee am Fenster meiner Düsseldorfer Dachstube. Diesmal war es nicht der Blick hinaus, sondern die Beobachtung der Kondenswassertropfen, vor allem nachts, wenn ich von der Arbeit am Fenster stehend ausruhte.
Der Raum war nahezu dunkel. Spieler und Sprecherin in schwarzer Kleidung. Das Publikum stand, bedingt durch den Aufstellungsort, im Bereich um den Spieltisch und hinter dem Spieler. Zunächst eine Minute der Stille. Nach einer kurzen Einleitung im Lichtfeld wurde das erste Gedicht gesprochen. Der Spieler nahm die Stimmung auf und führte sie bis zum zweiten Gedicht weiter. Ebenso bis zum dritten Gedicht, worauf noch ein Nachspiel folgte.

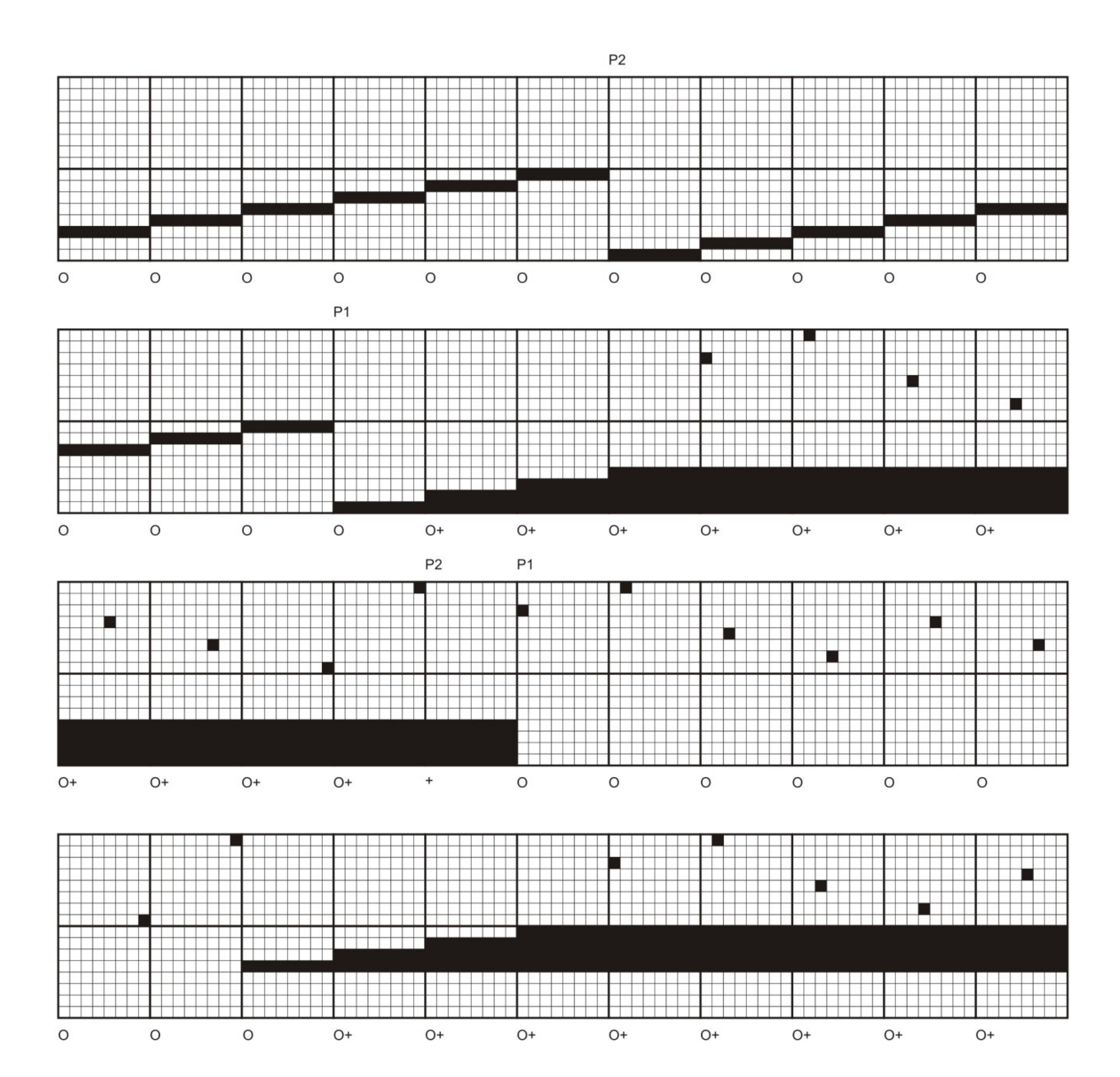
Nacht-Tränen



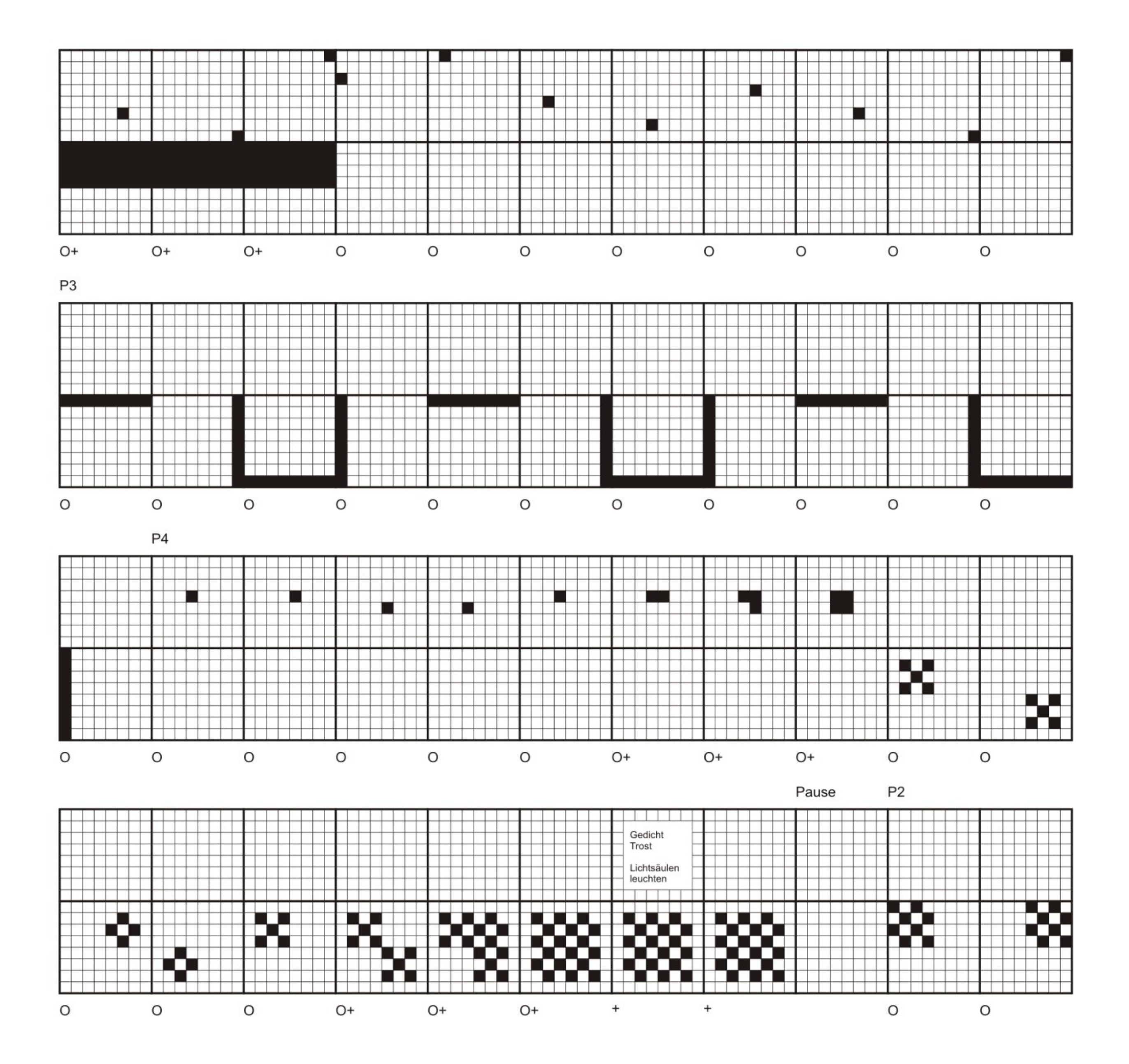

O
P1+P4

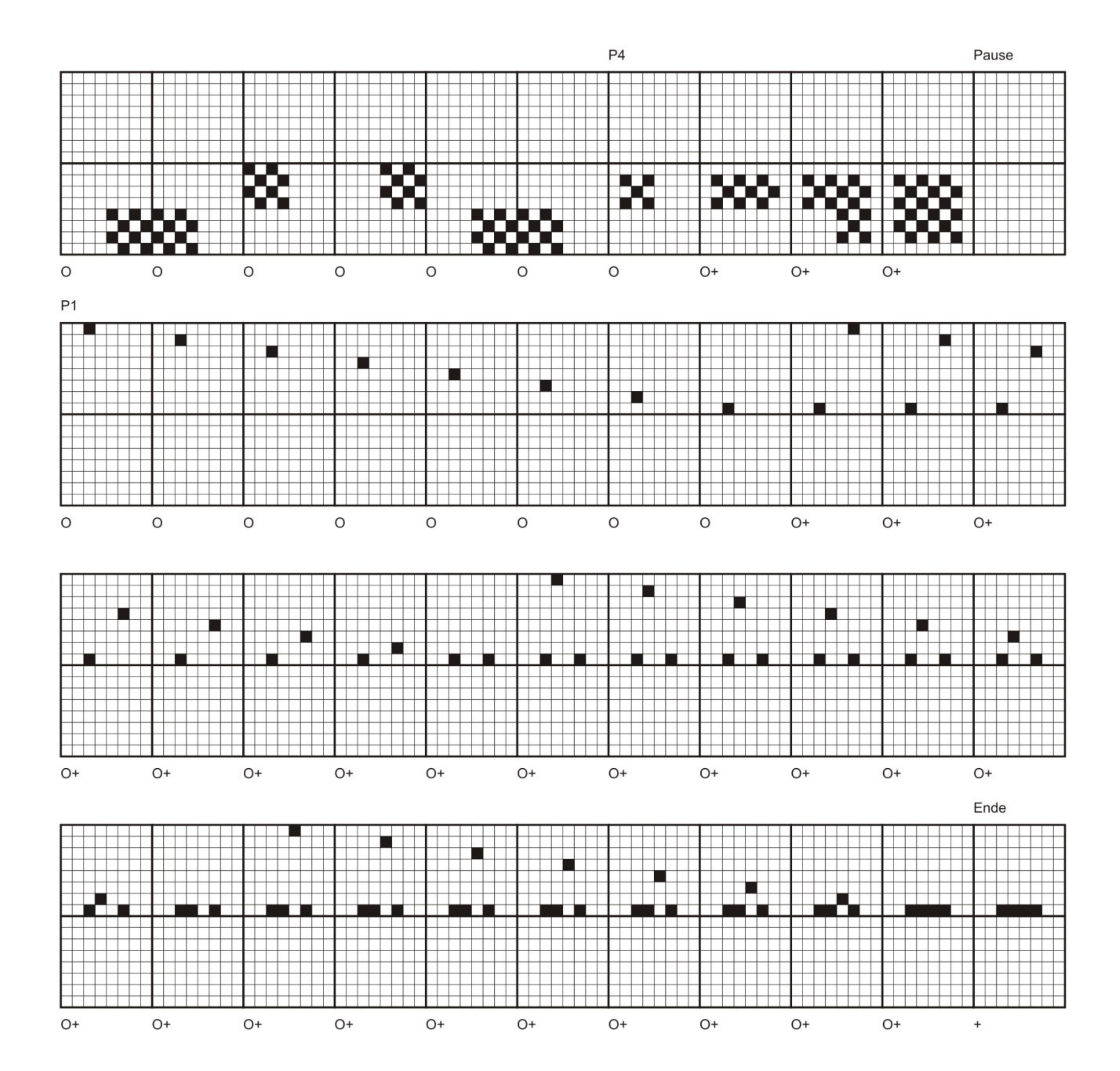

O O O O O O O O O O O
etwas schneller
O O O O O O O O O O O
P4
wieder langsamer
O O O O O O O O O O O
O O O O O O O O O O O


O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
P3+P4
P4
Pause
Gedicht
du bist müde
Lichtsäulen
leuchten
O
O
O
O
O
O
O
O+
+
+
P1
P2
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
P1
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O



P2
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
P1
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
P2
P1
O+
O+
O+
O+
+
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+


O+
O+
O+
O
O
O
O
O
O
O
O
P3
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
O
P4
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
O
O
Pause
P2
Gedicht
Trost
Lichtsäulen
leuchten
O
O
O
O+
O+
O+
+
+
O
O


P4
Pause
O
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
P1
O
O
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
Ende
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O+
+



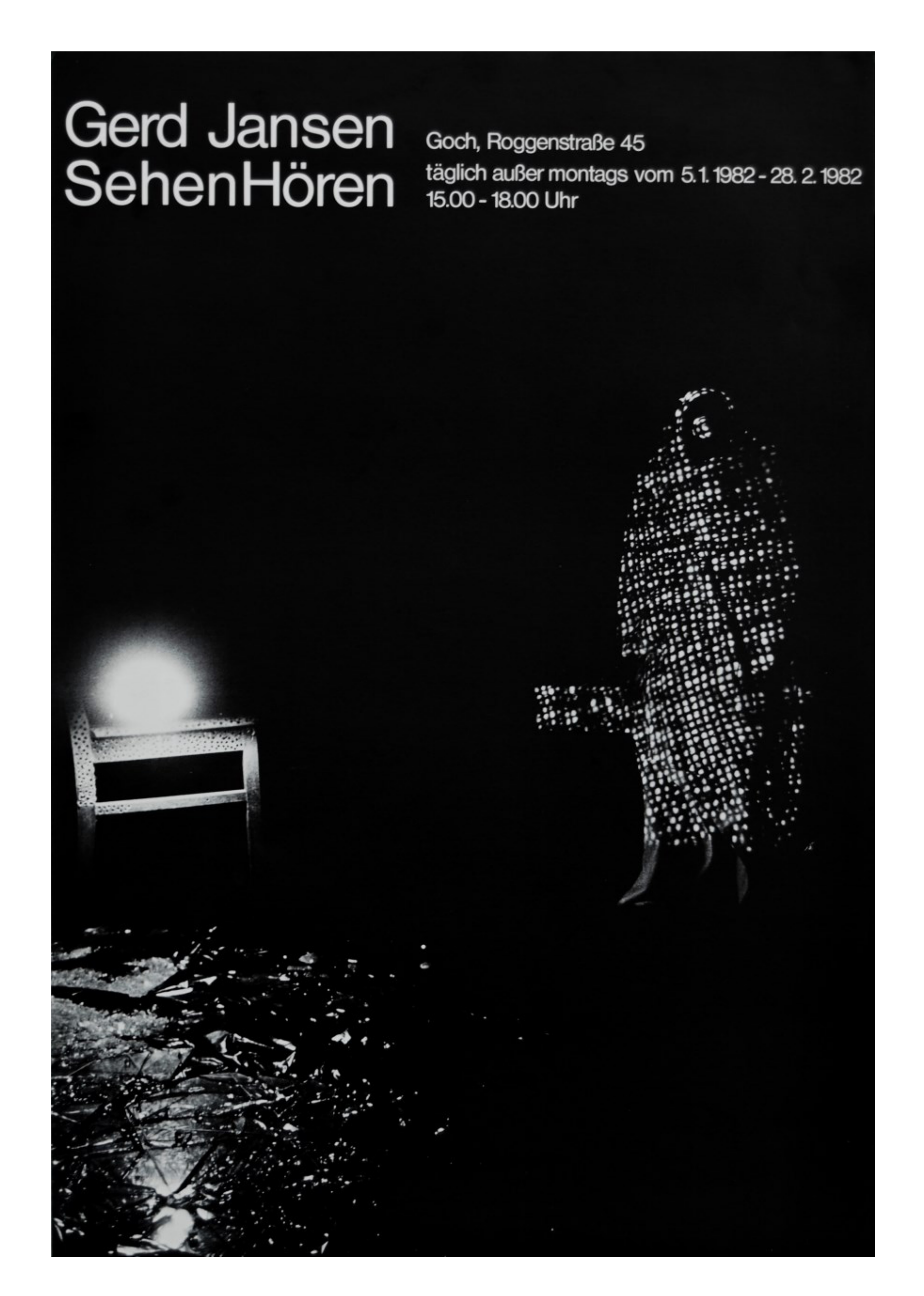
SehenHören

Eine Installationsausstellung
Goch, Roggenstraße 45

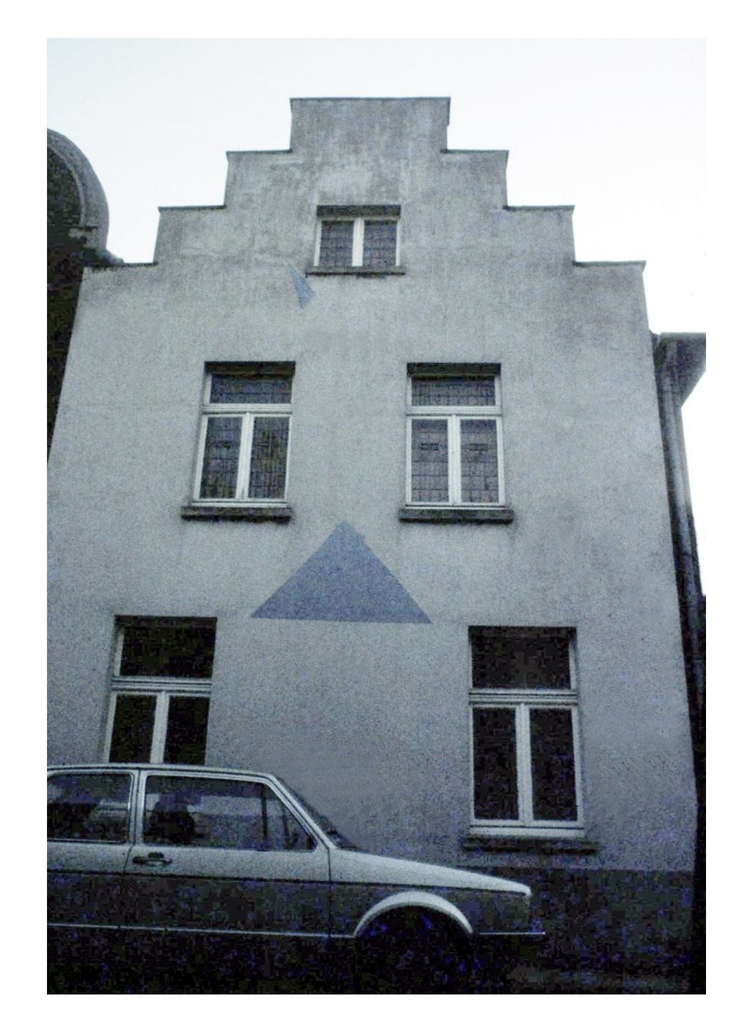
Aufbau der Ausstellung November / Dezember 1981
Ausstellungszeitraum Januar / Februar 1982

Um 1980 waren die früheren Häuser und Werkstätten des Gocher Bildhauers Ferdinand Langenberg vom Verfall bedroht. Dr. Horst Werner war sehr erbost über das mangelnde Interesse seitens der Stadtverwaltung an diesen stadtgeschichtlich interessanten Gebäuden. Mit erheblichem privat-finanziellen Einsatz erarbeitete er einen Sanierungsplan, der in den folgenden Jahren auch umgesetzt wurde. Er wollte vor allem auch wieder Kunst und Musik in die Roggenstraße holen und damit sofort beginnen. So lud er mich ein das Haus Nr. 45 zu bewohnen. Ich folgte dieser Einladung Anfang August 1981, weil mein Zimmer in der Apollinarisstraße in Düsseldorf mit dem zwischenzeitlich erstellten 8x8-Licht-Ton-Instrument viel zu eng geworden war. In Goch hatte ich nun ein ganzes Haus für mich und meine Arbeit. Ich war provisorisch eingerichtet und teilweise mochte der Eindruck eines Materiallagers entstanden sein. Ich experimentierte ausgiebig mit Projektionen auf alle möglichen Gegenstände und wollte damit mein großes 8x8-Instrument erweitern. Zitat aus dem Begleitheft zur Ausstellung: „Was nun aber folgte, waren unerwartete Ideen, ausgelöst durch die Situation in der Roggenstraße. Zu meinen Lampen, Lautsprechern, Projektoren und Rasterfeldern gestellte sich viel wertvolles Gerümpel aus den Langenberghäusern. Da hatte ich eines Tages inmitten von Latten, Schnitzereien, Stühlen und sonstiges Kleinzeug einen Projektor und einen Tongenerator eingeschaltet. Der Ton und die Projektion auf die unüberlegt abgestellten Gegenstände, ergaben einen eigenartig trefflichen Zusammenklang. Ich begann zu spielen, änderte die Positionen, nahm hinzu, nahm weg, bemalte Gegenstände und gelangte zu immer neuen Anordnungen, durch die ich hindurch gehen konnte und von meinem Schattenwurf verändert wurden. Ich dachte: So könnte es doch im ganzen Haus sein. Die Gelegenheit über ein solches Haus zu verfügen und es in jeder Weise verändern zu dürfen, war so verlockend, dass ich mich schnell dazu entschloss, im ganzen Haus eine Licht-Ton-Welt zu erschaffen."

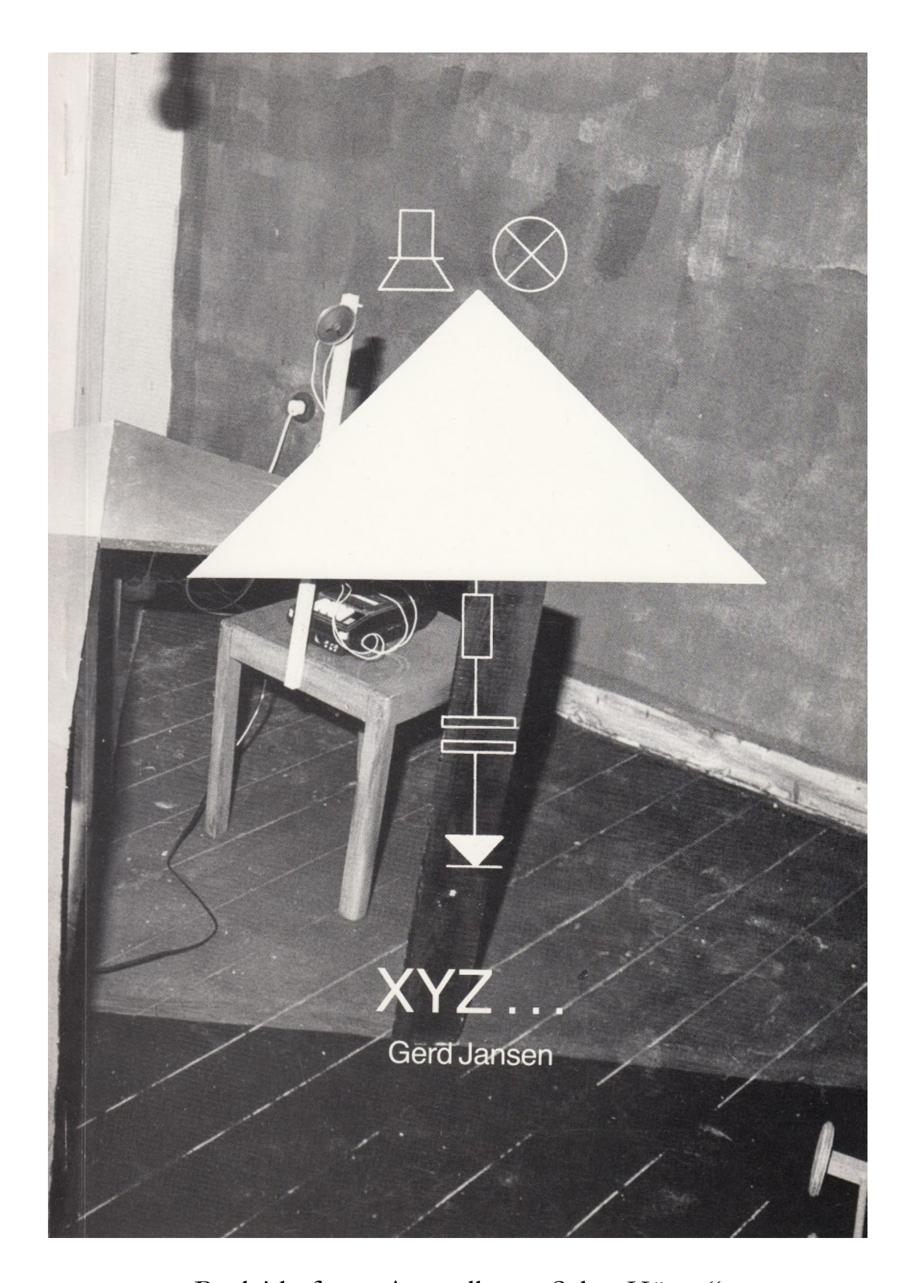
Während ich dann im November und Dezember 1981 diese Licht-Ton-Welt einrichtete, kamen auch oftmals Freunde dazu die halfen anzumalen, aufzuhängen oder einfach nur zu reden. Auch Dr. Werner kam immer wieder schauen und hätte am liebsten auch „eine alte Hose angezogen und mitgemacht". Allerdings waren die Temperaturen ohne Heizung nicht immer sehr angenehm, so dass ich mit einem kleinen Heizöfchen einen „Aufwärmraum" einrichten musste, der dann auch später, während der Öffnungszeiten der Ausstellung, als Aufenthaltsraum diente.



Plakat zur Ausstellung „SehenHören“



Goch, Roggenstraße 45, Januar 1982
vor dem Haus mein VW-Golf



Begleitheft zur Ausstellung „SehenHören“
erschienen in Gocher Schriften, Hrsg. Dr. Horst Werner

SehenHören – die Geschichte der Installation

Da es von vornherein klar war, dass das Haus Roggenstraße 45 nach meiner Ausstellung abgerissen werden sollte, konnte ich sehr frei alle möglichen Veränderungen am Haus vornehmen. So habe ich zunächst an allen Fenstern und am Haupteingang von innen Holzplatten angebracht. Es sollte eine künstliche, Tageslicht unabhängige „Welt" entstehen. Ein Parcours zwischen Bewusstheit und Traum schwebte mir vor, ein räumliches Bild zwischen Tatsachen und Möglichkeiten. Der Hauseinteilung folgend, belegte ich die einzelnen Räume thematisch. Der Hintereingang war der einzige Weg in diese Welt und hier gelangte man gleich in den ersten Raum.

Raum 1: Der Besucher kommt aus der hellen Alltagswelt in einen nahezu dunklen Raum. Es ist still, bis auf eine langsame Rechteckschwingung von Tongenerator, als wäre es das Ticken einer Uhr. Auf dem Boden überall Glasscherben, die beim Darüberlaufen knirschen. Auge, Ohren und Geist passen sich an, besinnen sich, werden leer.
Raum 2: Der Durchgang in diesen Raum ist versperrt. Durch eine kleine Aussparung in der Türe, ist er aber einsehbar. Es war das Badezimmer, ganz rot angemalt und dann mit einem Hammer zerstört. Die Zerstörungsgeräusche werden vom Kassettenrekorder wiedergegeben. Zudem überall Spiegelscherben, als Zeichen verlorener Zusammenhänge.
Raum 3: Nach diesem anfänglichen Schock fällt der Besucher in einen Traum. Lichtblitze, Lauflichter, Projektionen, farbige Wände und Gegenstände und eine auf elektronischer Orgel improvisierte Musik. Der Untergrund besteht aus Kieselsteinen. Auf einem speziell eingerichteten Laufsteg wird der Besucher durch den eigenen Schatten Teil dieses Traums.
Raum 4: Ein kleiner Flur ist mit Ästen ausgestellt. Hier hat man sich hindurch zu zwängen. Erwachen vom Traum und zugleich erinnern die Äste an die Außenwelt.
Raum 5: Ein geometrisch farbig ausgemaltes Treppenhaus und zusätzlich zwei Projektionen als Erinnerung an den Traum.
Raum 6: Im ersten Obergeschoss das „Gesprächszimmer". Drei Kassettenrekorder unterhalten sich ohne aufeinander zu hören. Jeder in seinem Raumteil, ein Viertel des Tisches fehlt, als Deko stehen Gitter an der Wand. Die Verständigung bleibt aus, die Einsamkeit bestehen. Viele bleiben in diesem Leben, Philosophen, Künstler, Musiker, Dichter suchen anderes Leben. Sie fliehen in die Dunkelheit – weiter treppauf.
Raum 7: Auf dem Speicher viel Gerümpel und Musik (Anton Webern). Die Stimmung ist bedrückend, das zwecklose Denken beginnt.
Raum 8: Ein winziger Raum neben dem Speicher und ebenso winzig darin Tischchen und Stühlchen: die Dichterstube, weit weg von der Welt. Rundum an den Wänden ist Erde aufgeschichtet. Hier hinein kann der Dichter Gedanken an eine neue, vielleicht bessere Zukunft pflanzen.
Raum 9: Nun steigt der Besucher wieder hinab. Es geht in den Keller. Nur eine leuchtende Kunststoff-Erde steht hier einsam auf dem Boden. Aber sie leuchtet. Der Besucher sieht sein wirkliches Zuhause, die winzige Erde im unvorstellbar weiten Weltall.

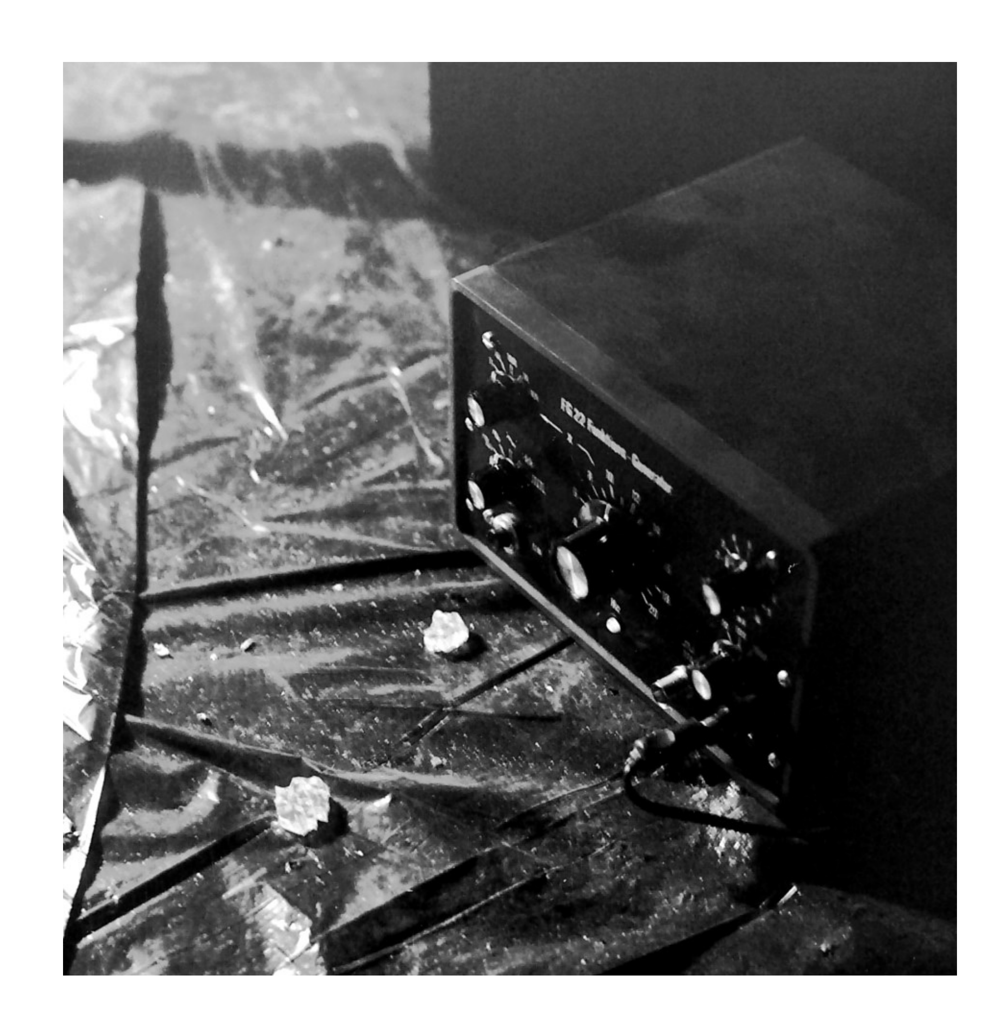
Dieser Installations-Ausstellung ging keine detaillierte Planung voran. Sie beinhaltete eine Reihe von Impulsen, denen ich zum Teil schon früher gefolgt war und die zum anderen Teil für mich neu waren. Besonders der in den Fotos sichtbare grafische Ausdruck, war mir schon bekannt und deckte sich nach wie vor auch mit meiner damaligen Gefühlsverfassung. Die Aspekte etwa des abstrakten Theaters, der Einbeziehung menschlicher Gestalten in die Bilderwelt, blieben Ansätze und ich habe dafür keine weitere Intensität entwickeln können.

Die Bilderreihe in diesem Buch orientiert sich an der Abfolge der Räume. Anders war es im damaligen Begleitheft XYZ … welches die Stimmung der Ausstellung vermitteln sollte. Darum waren die Fotos in diesem Heft auch alle als Allover abgebildet. Dr. Werner kam kurz vor Weihnachten 1981 zu mir nach Hause, um mir das vierbändige Werk „Die griechische Kunst" zu schenken. Dabei zeigte ich ihm diese Fotografien und er schlug spontan vor daraus ein Begleitheft zu machen. Der Titel XYZ … war für mich zu der Zeit bezeichnend, denn ich befand mich tatsächlich zugleich in einer End- und Anfangsphase. Ab nun sollte das Bekenntnis zur Kunst volle Gültigkeit haben.



dieses Bild leitete die damalige Begleitheft-Fotoserie ein

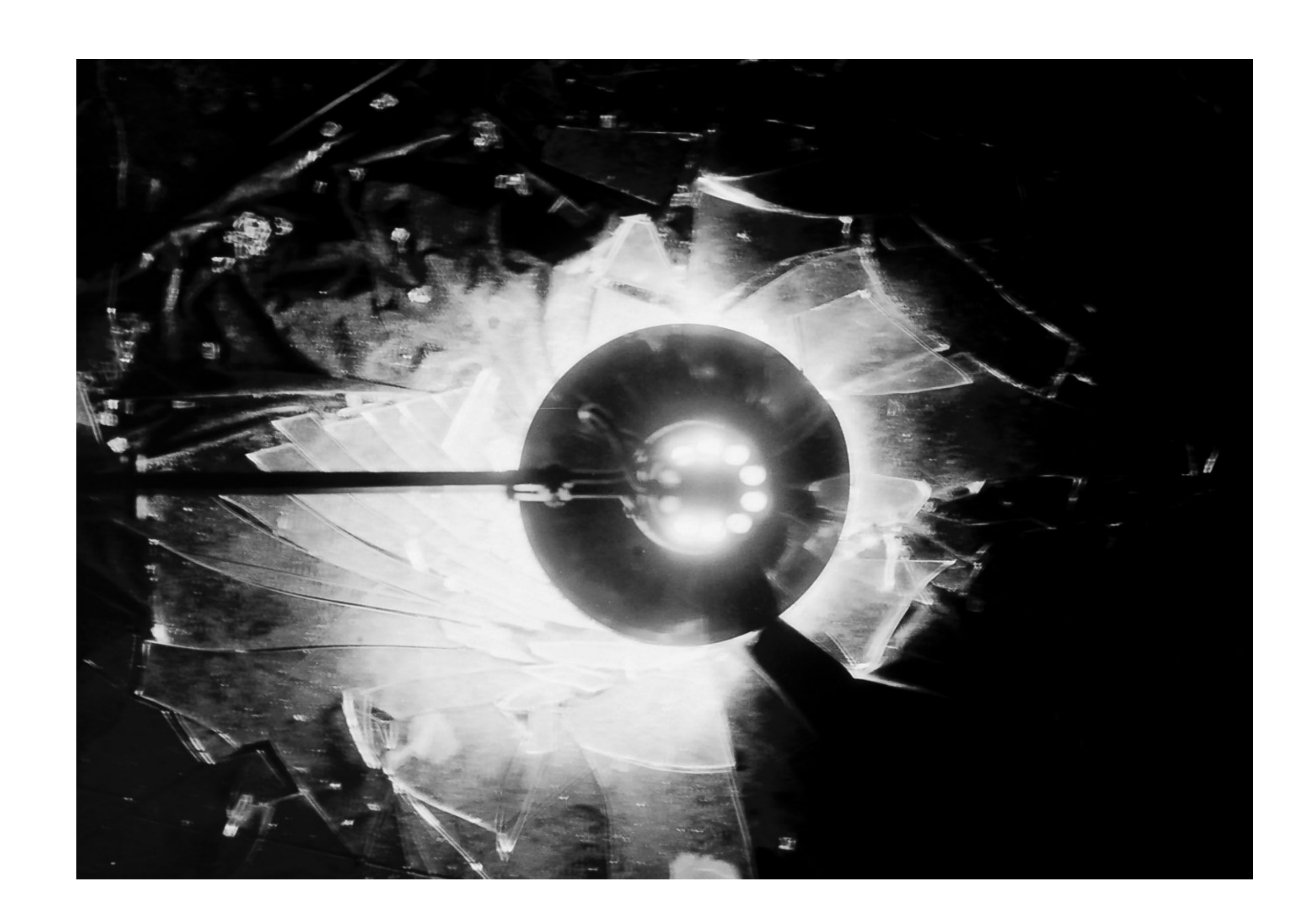



FG 22



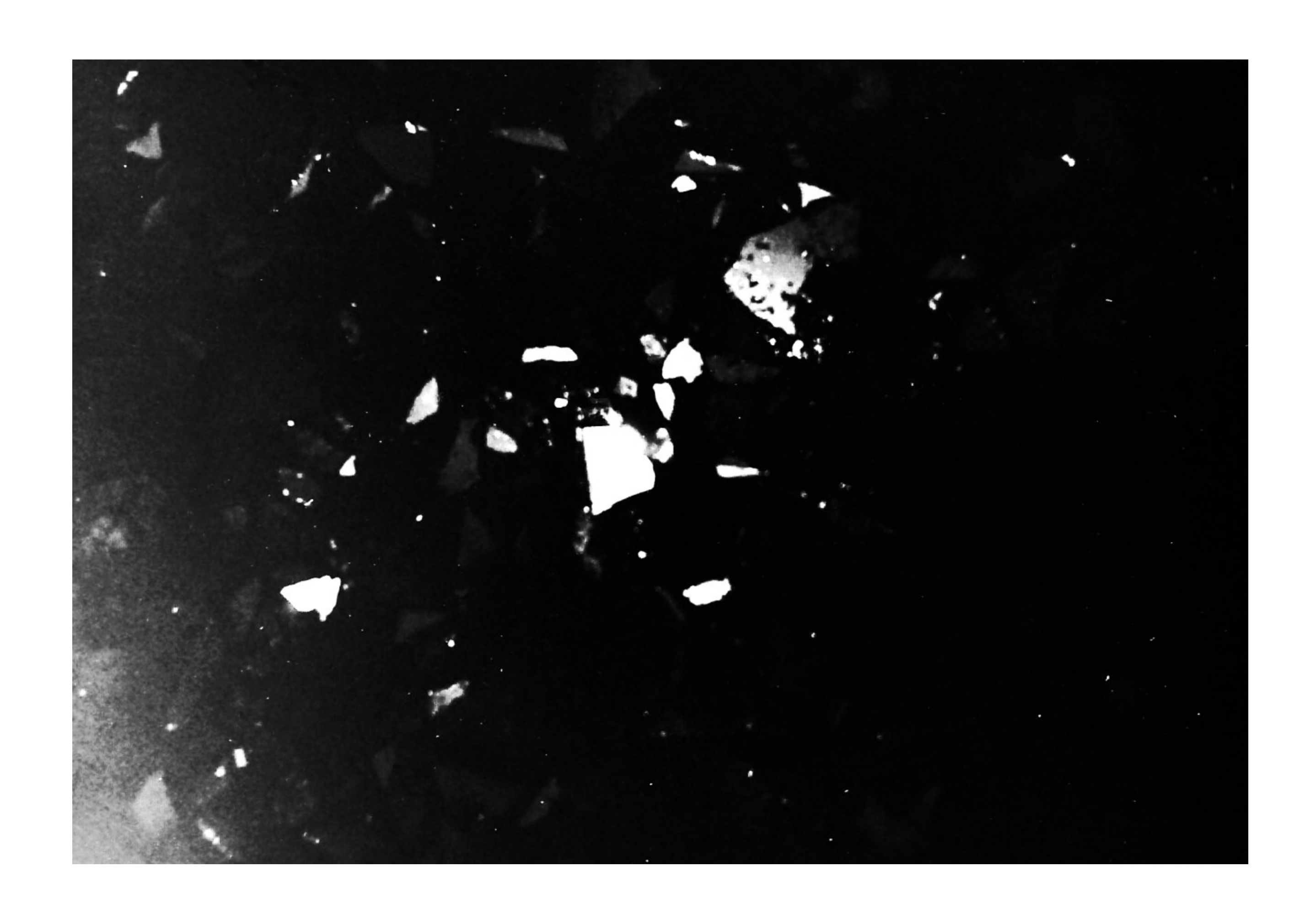








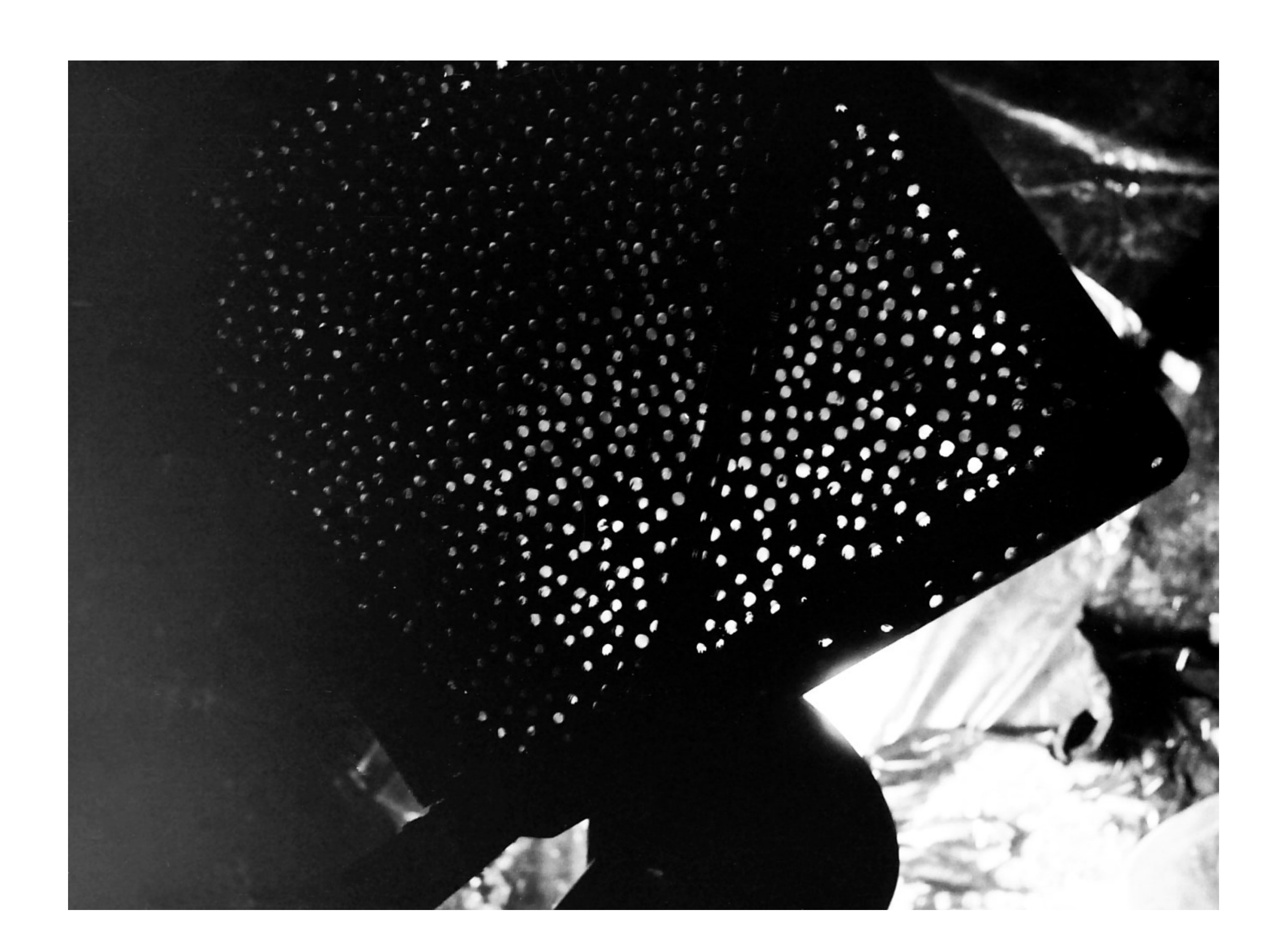


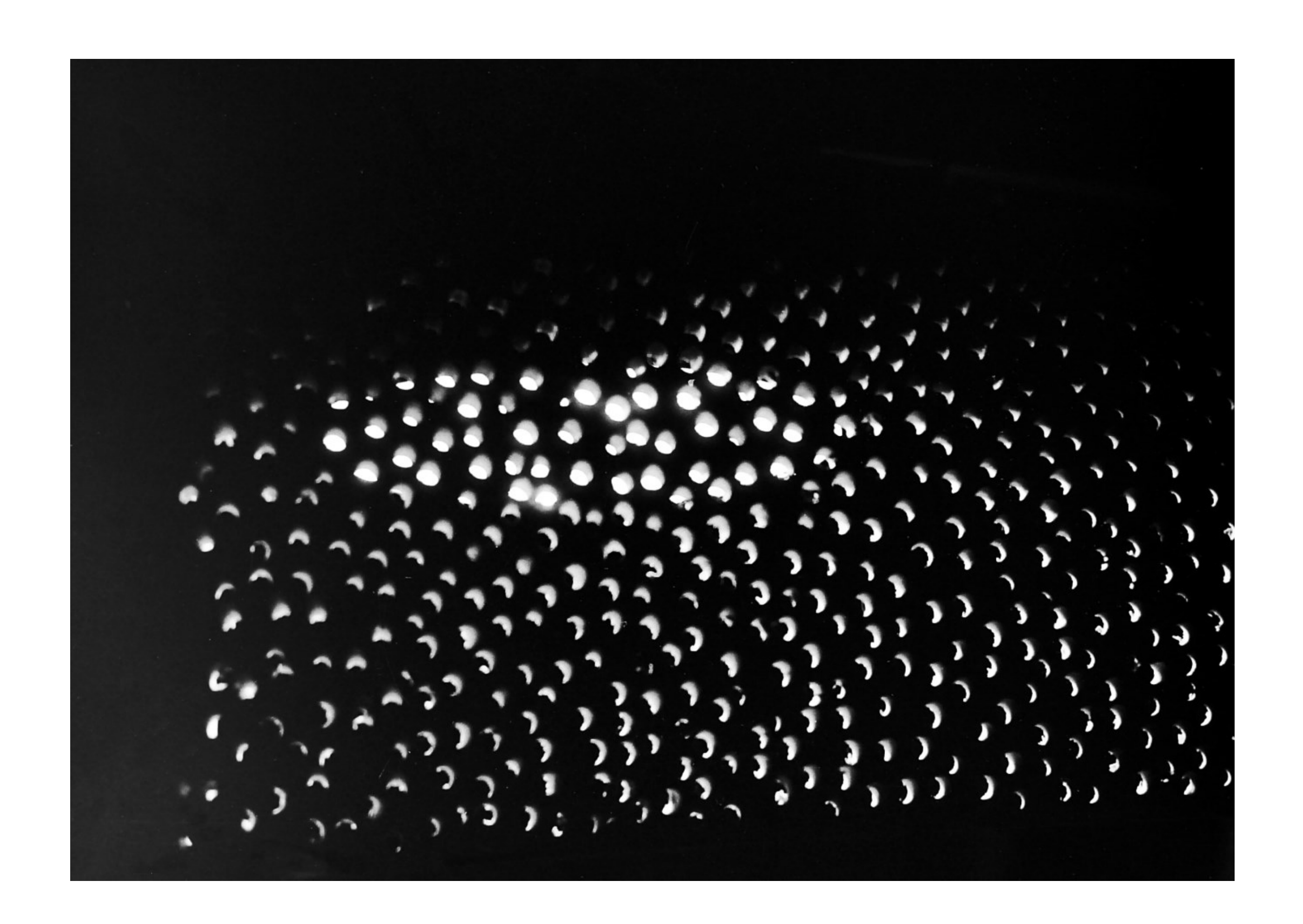


















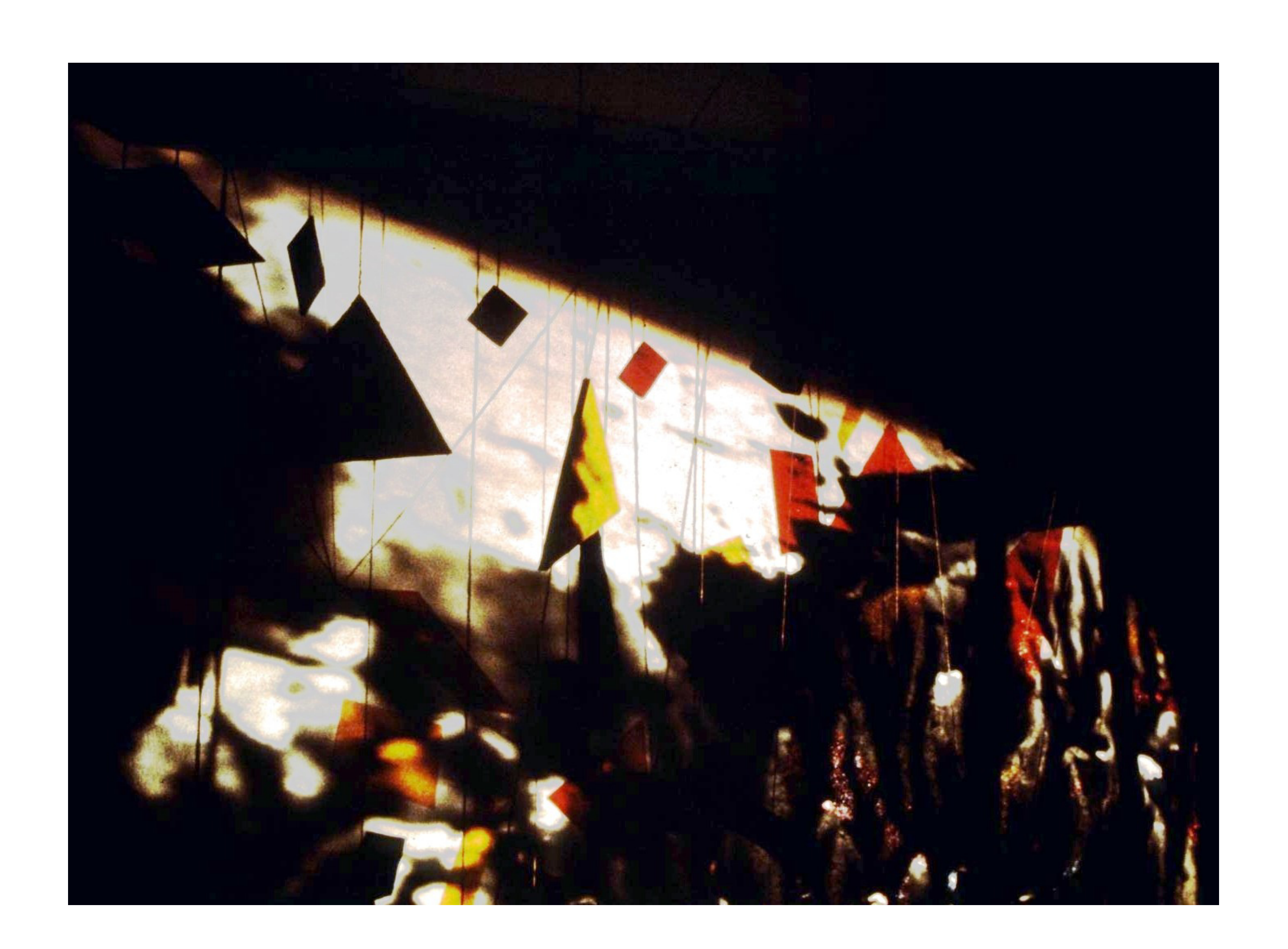














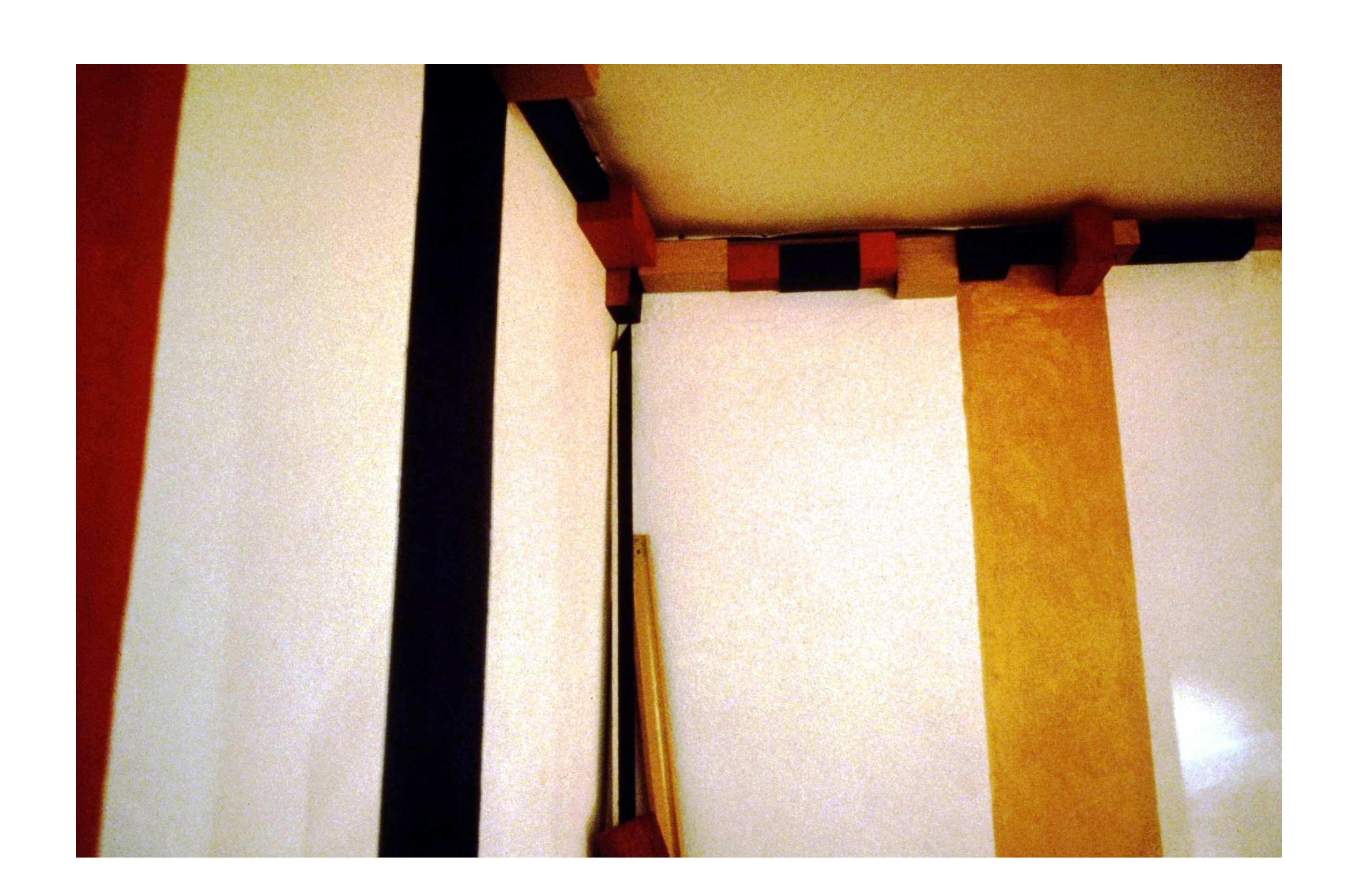






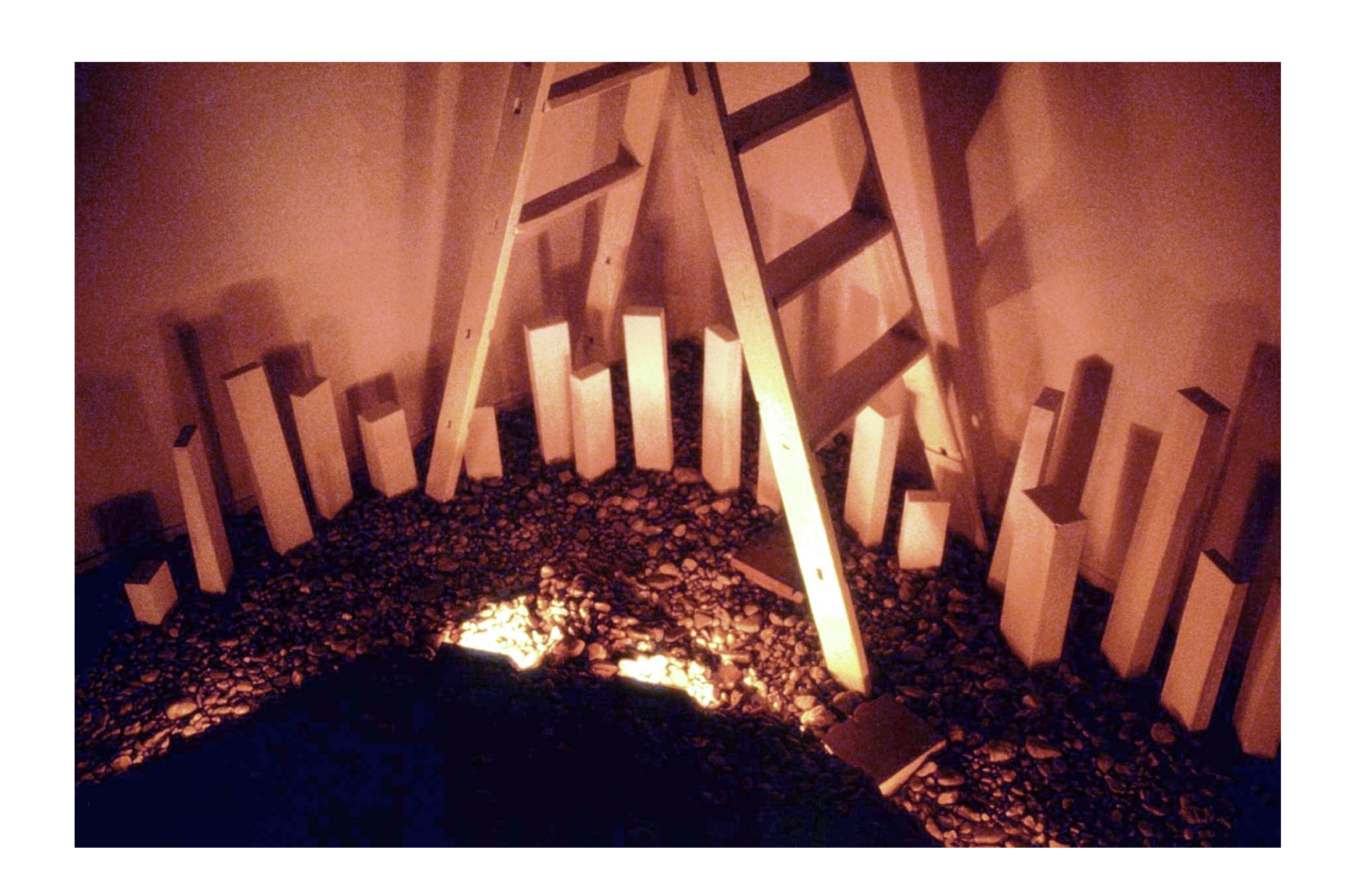




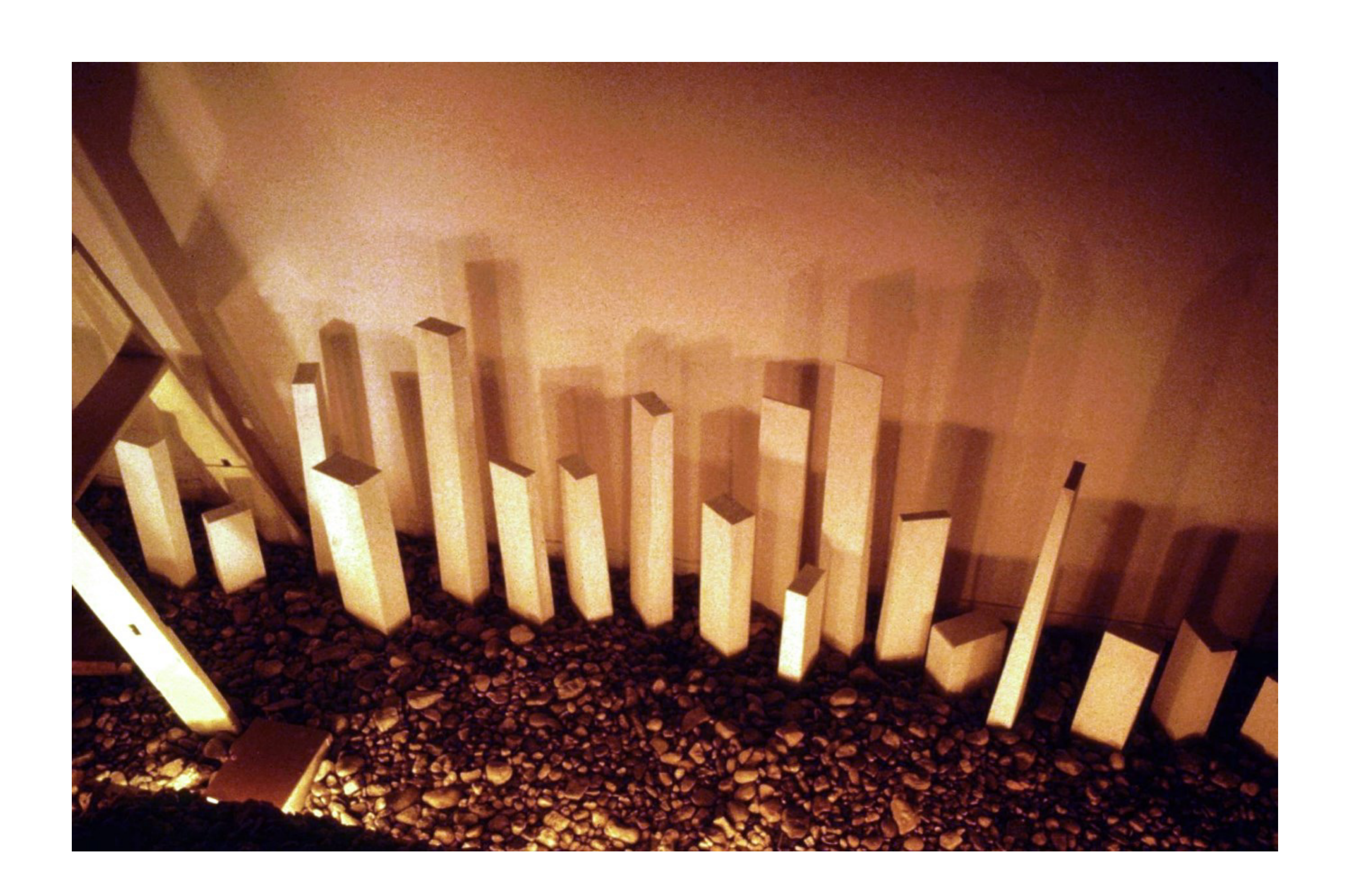




















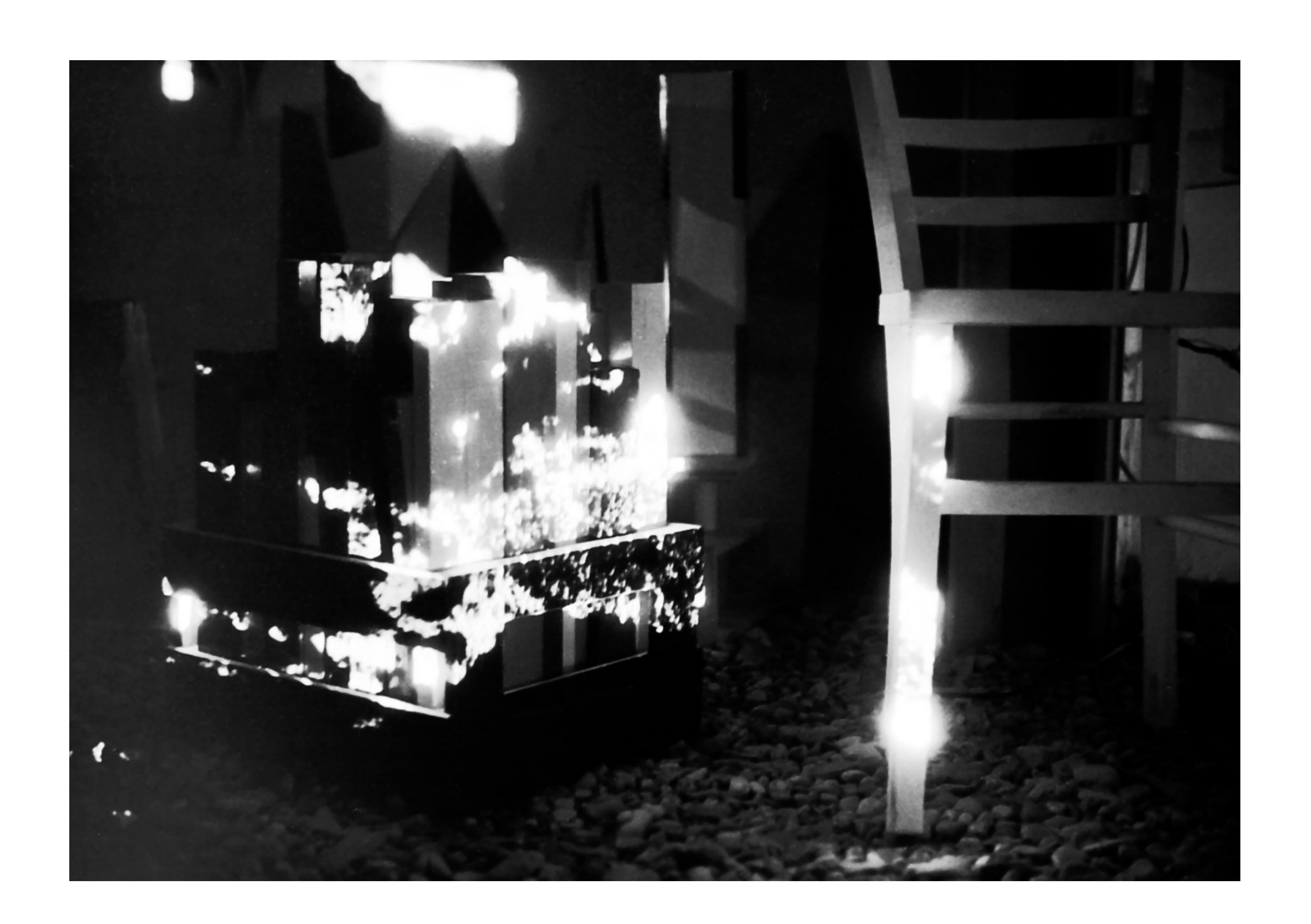










































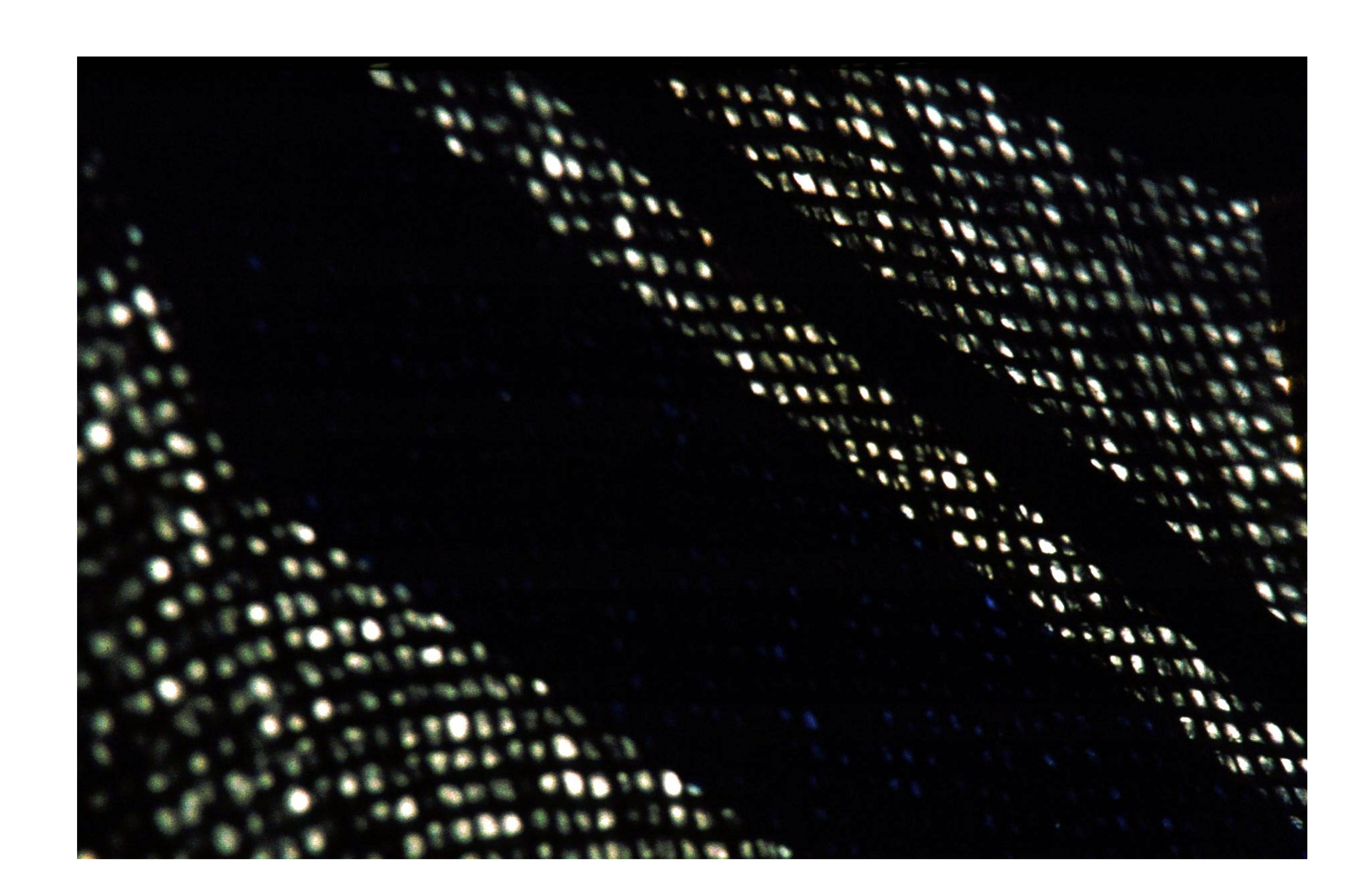






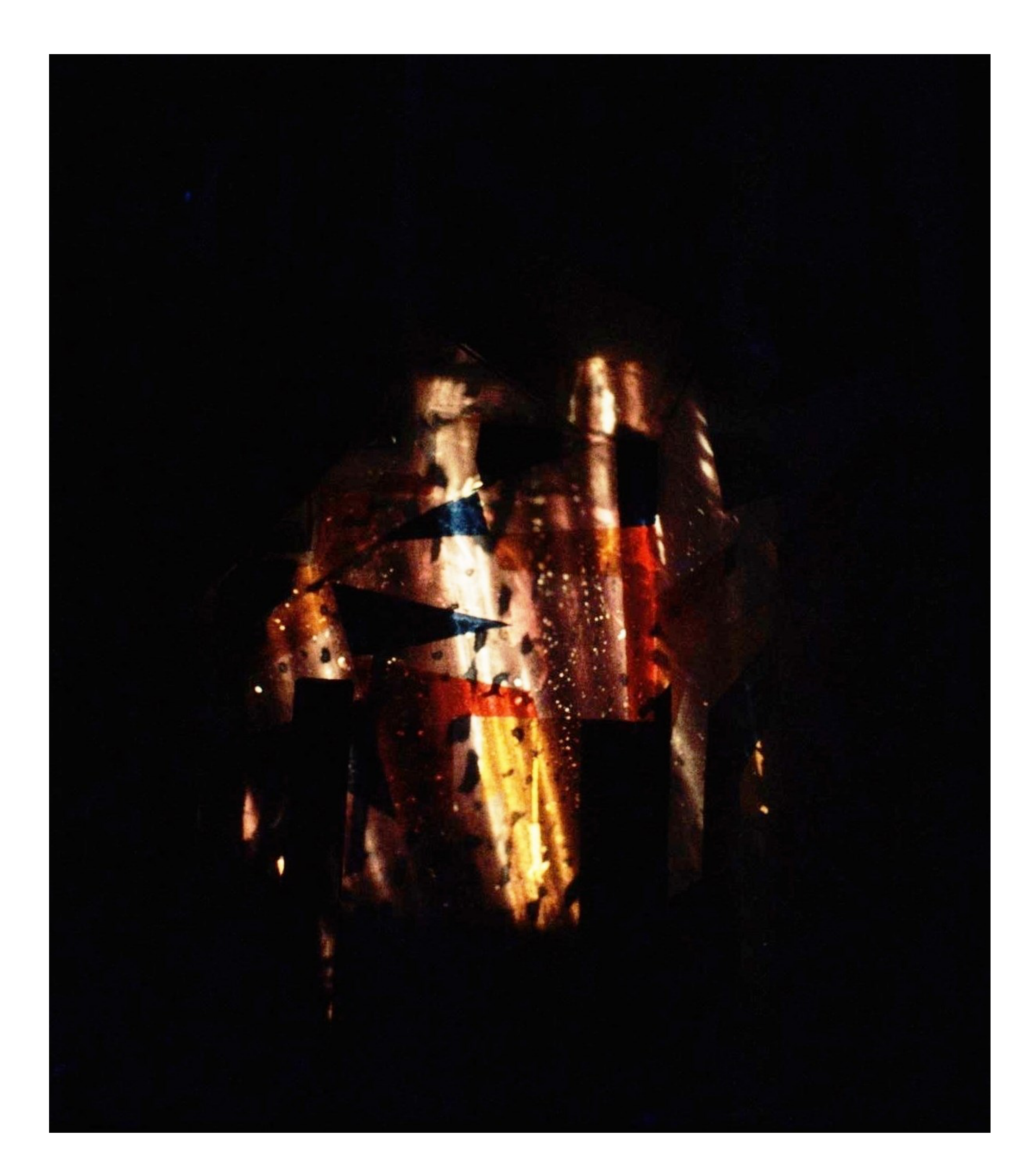




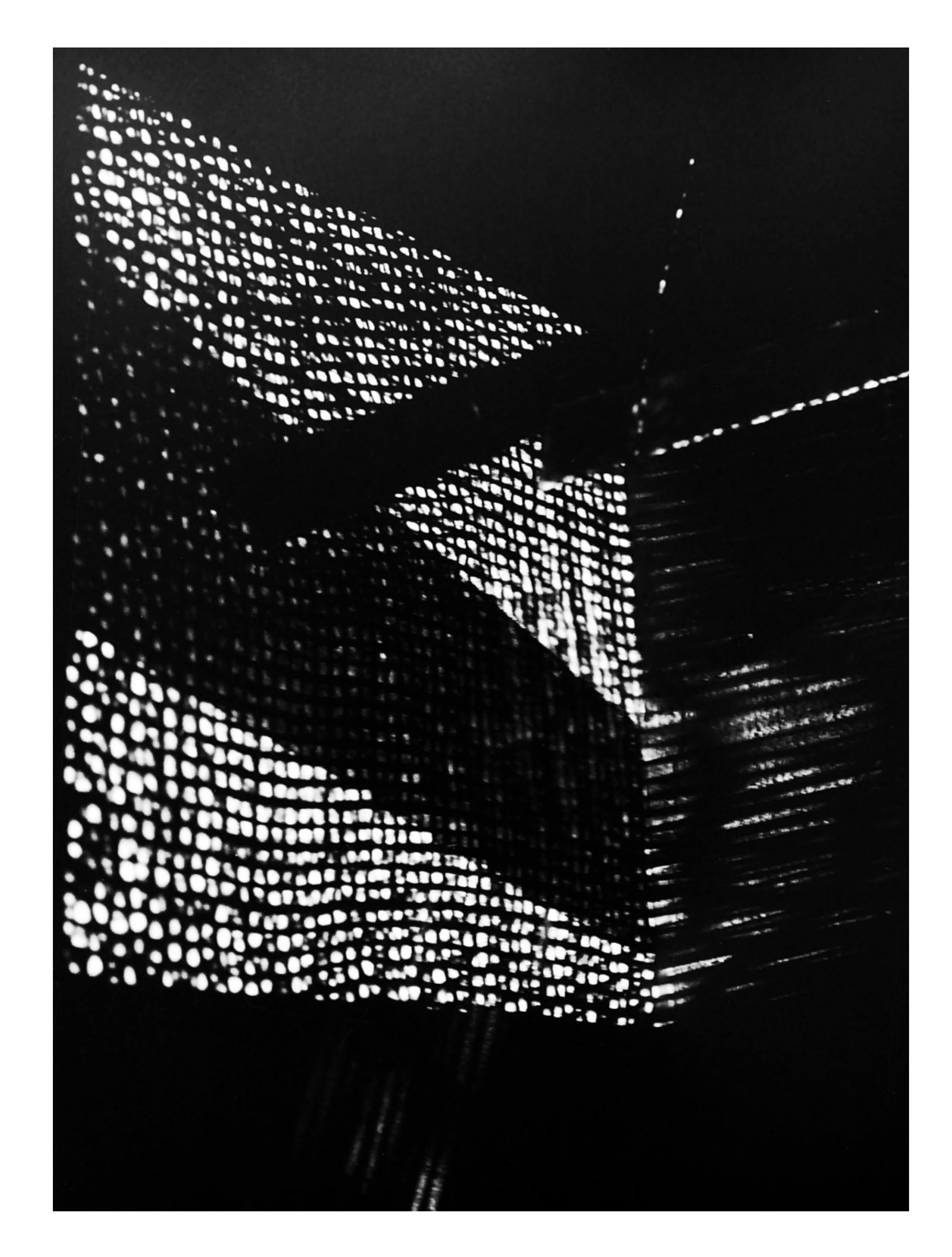


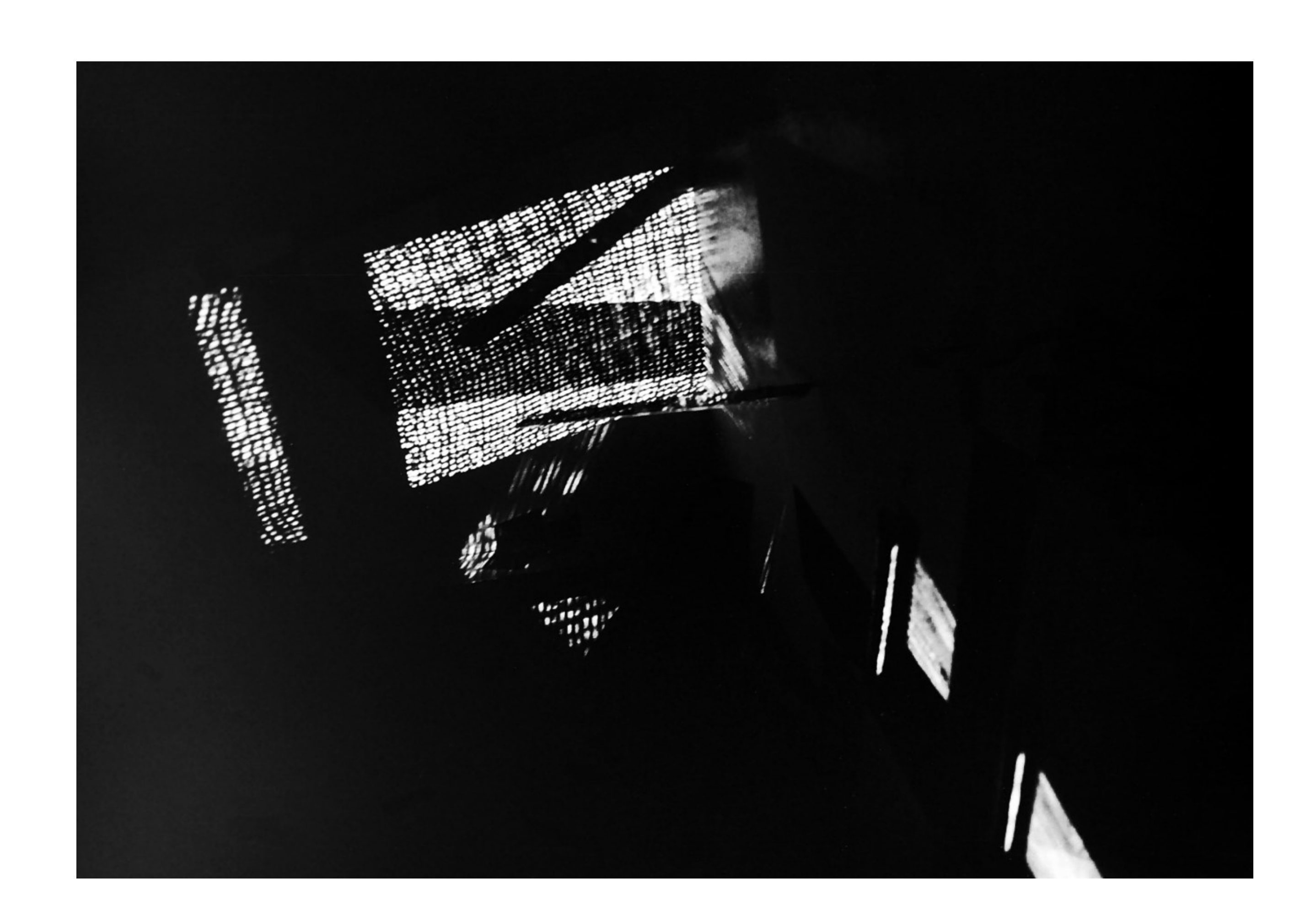












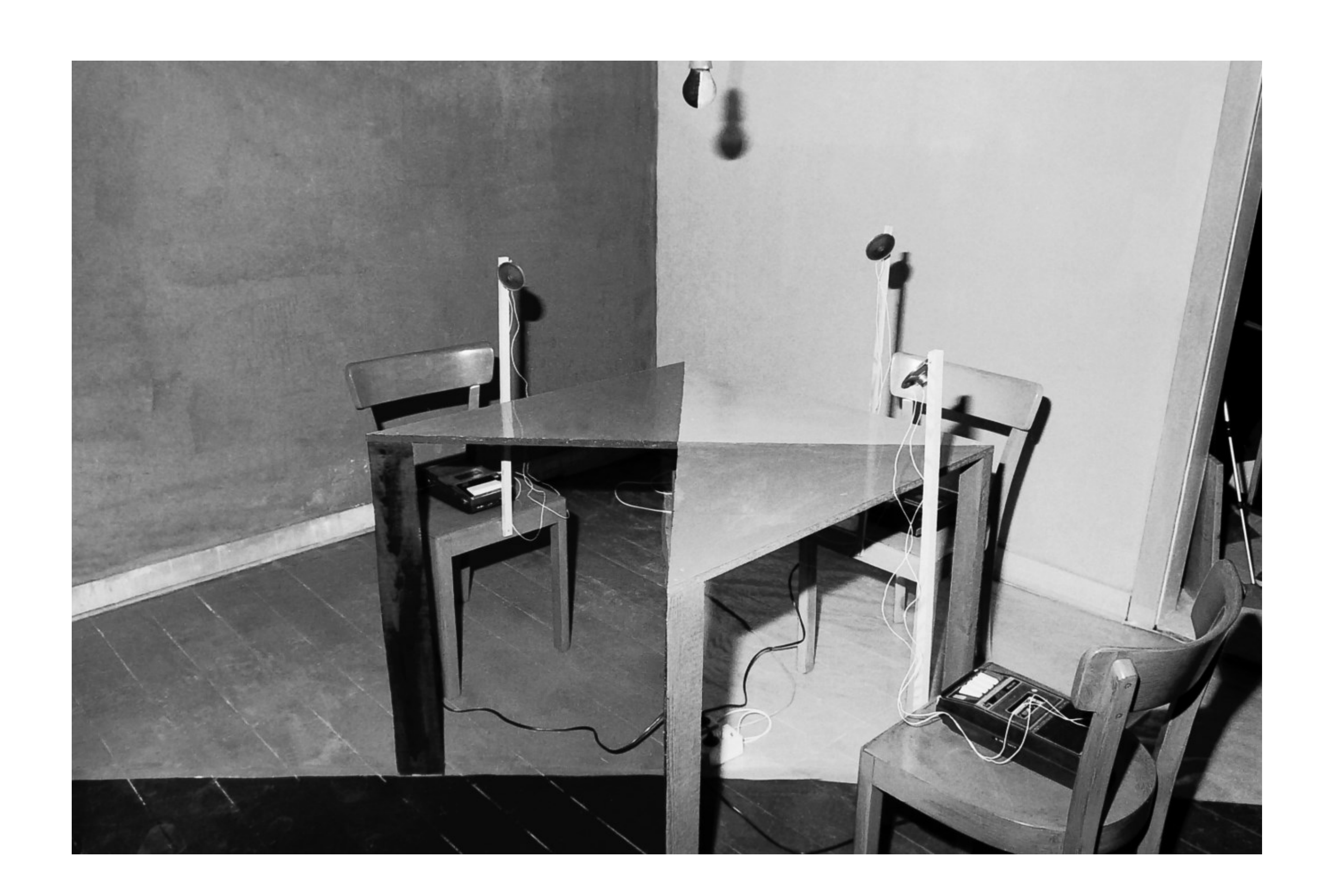






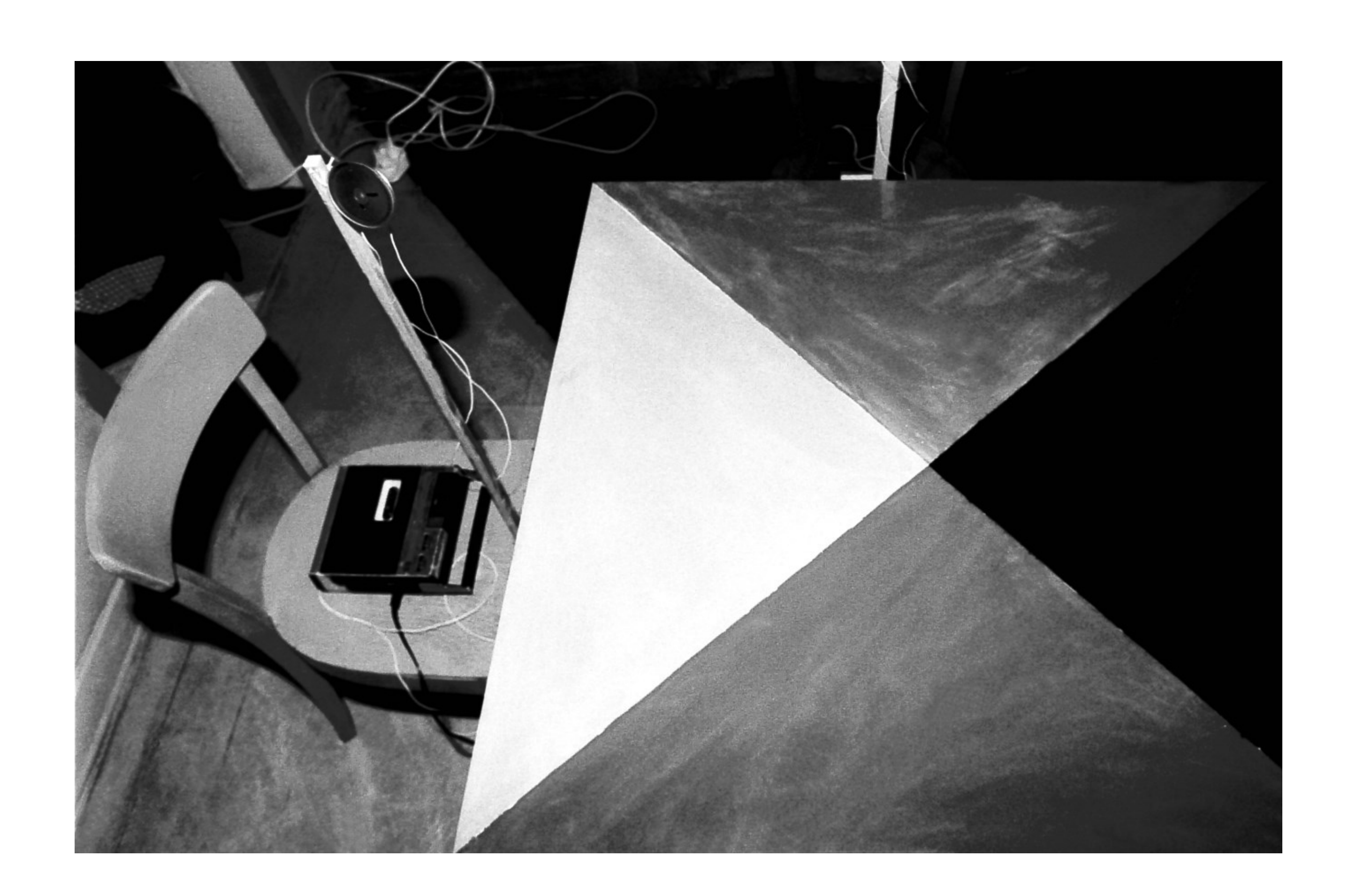






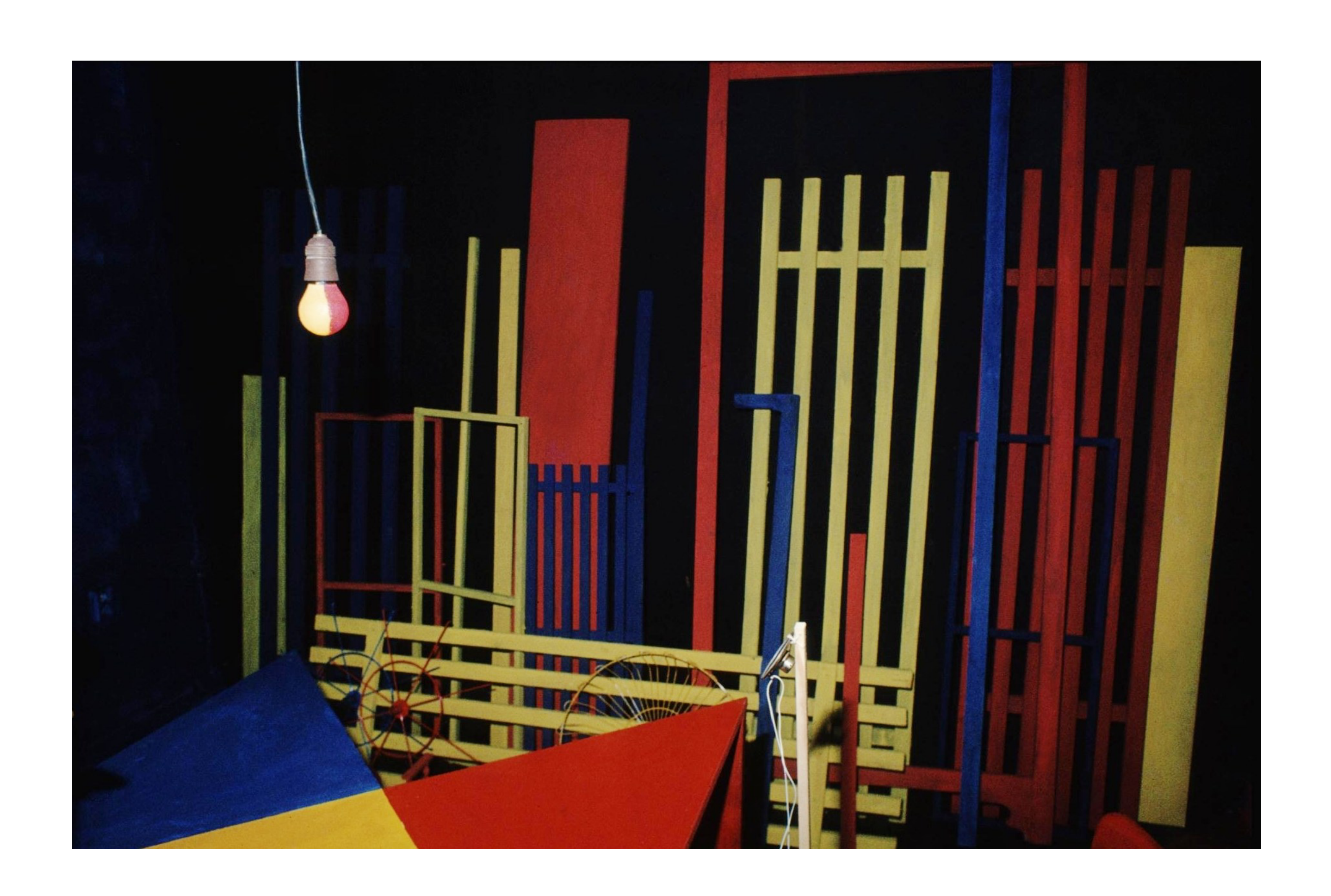


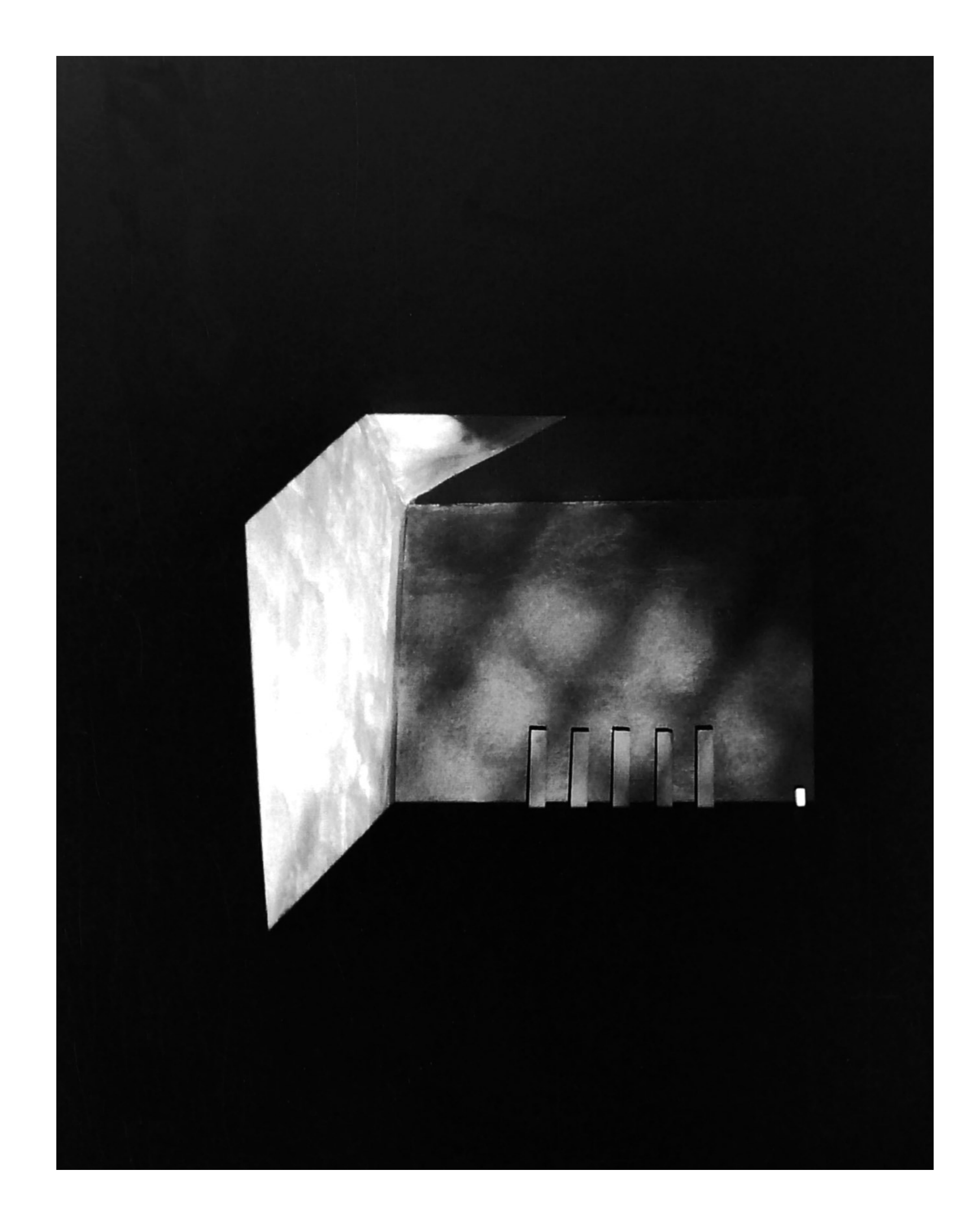














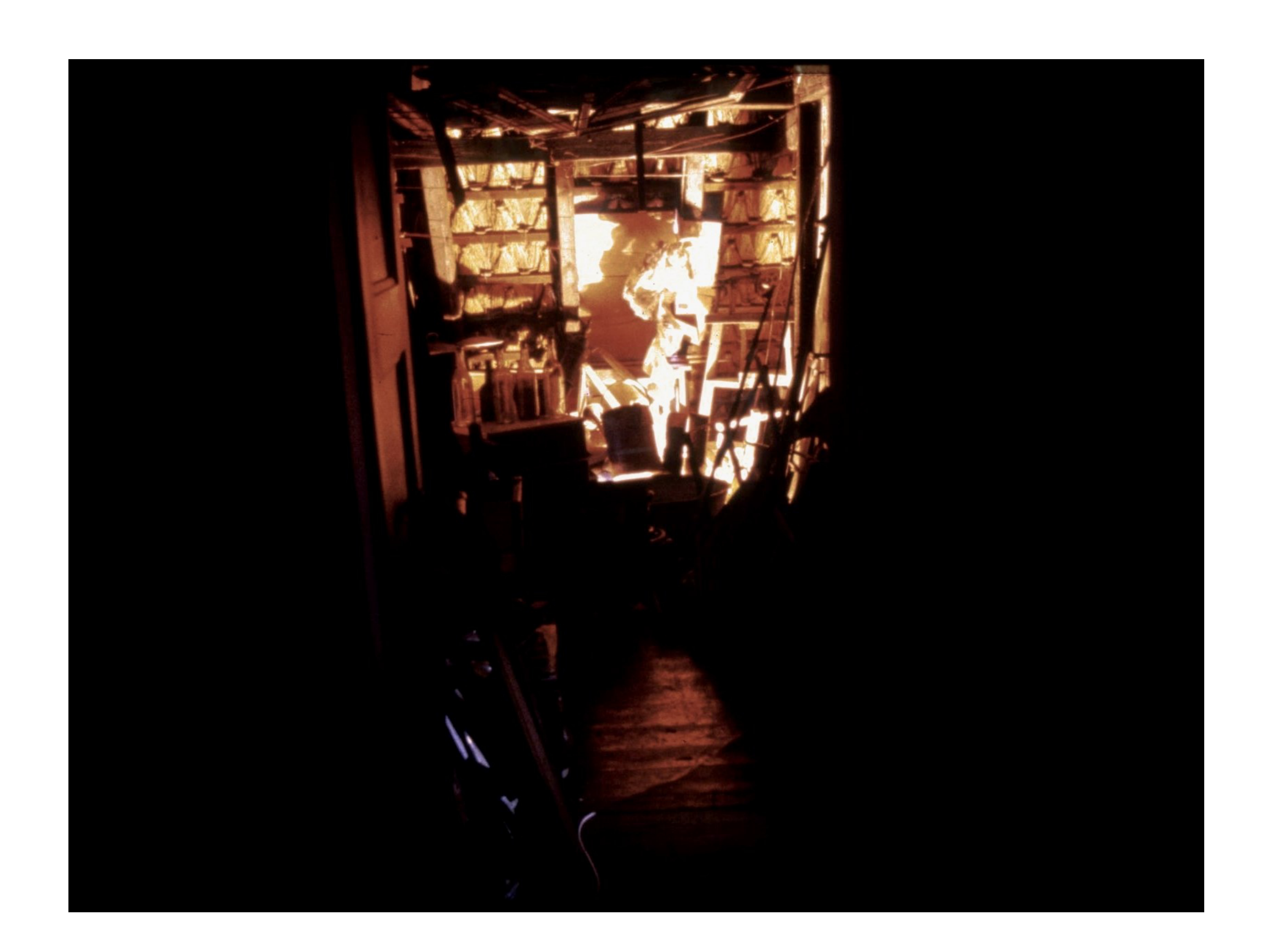




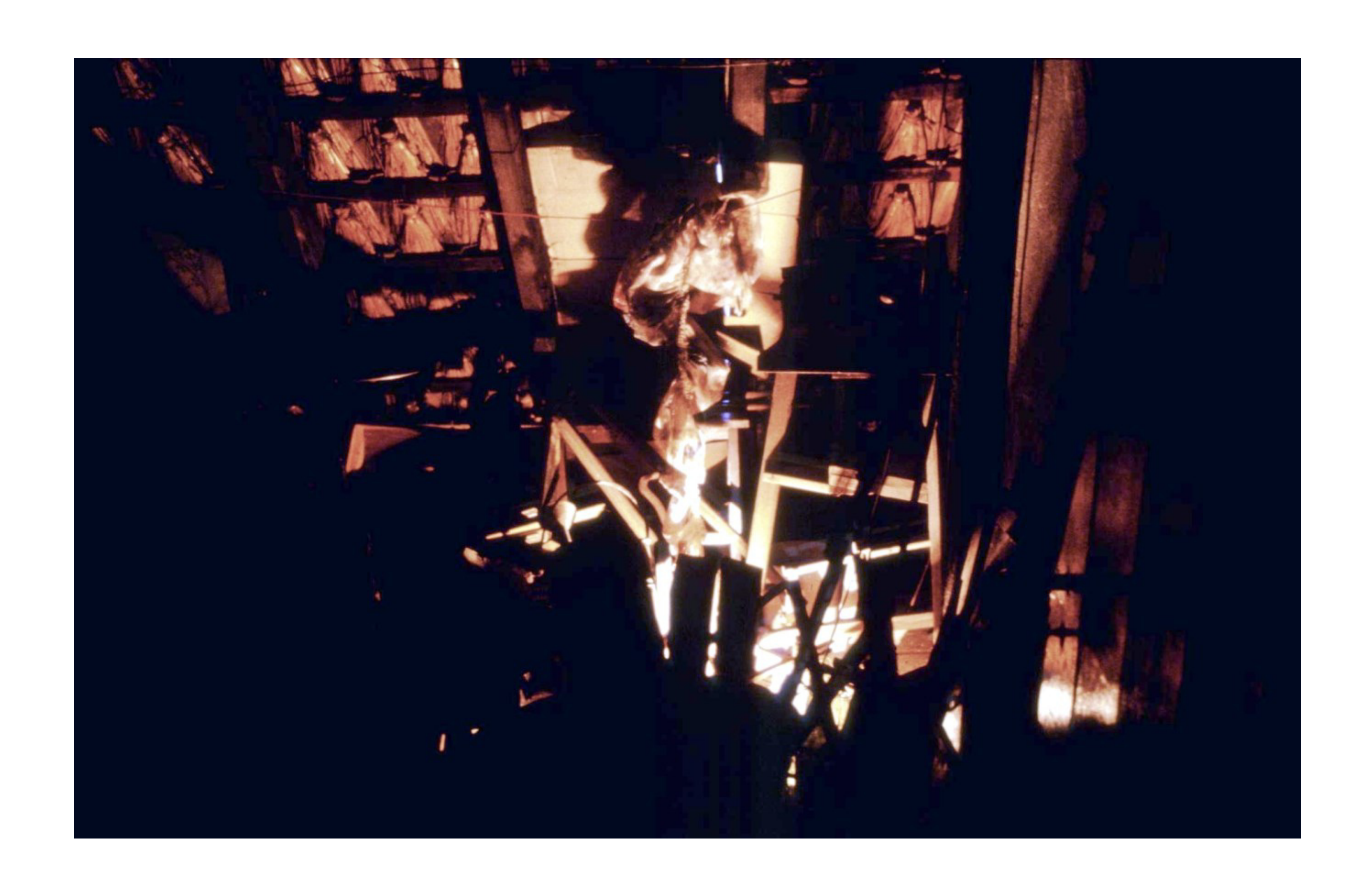




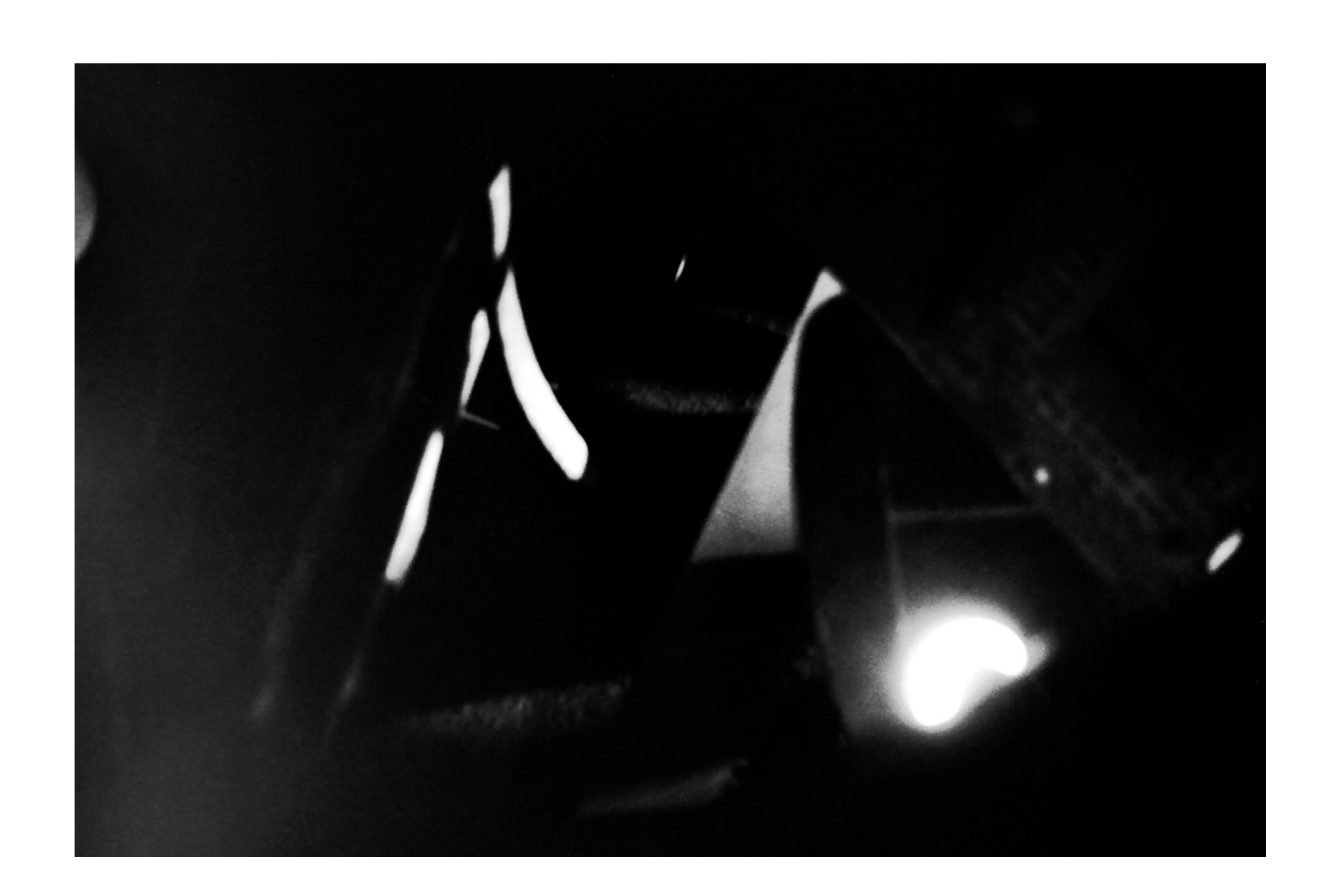


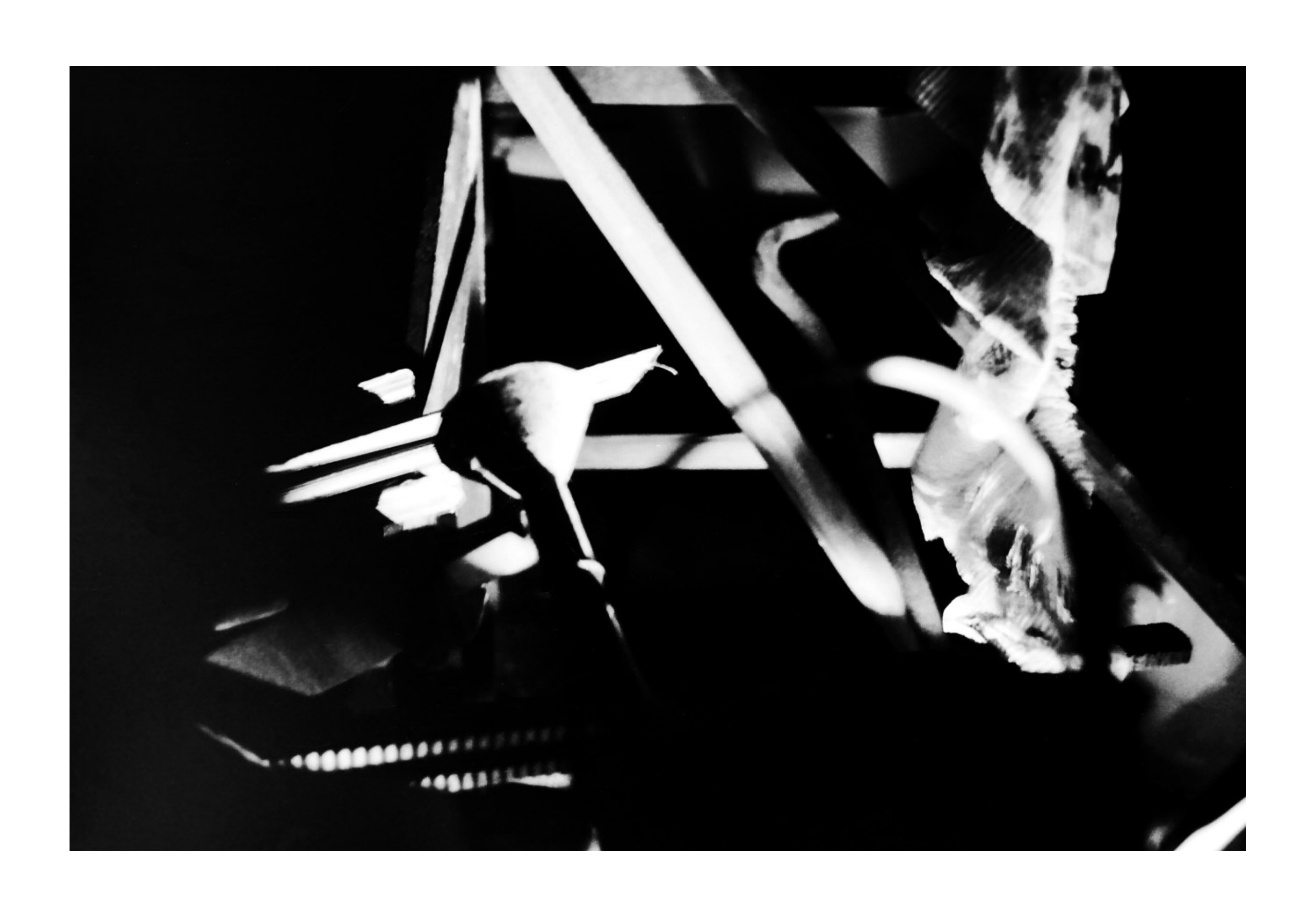


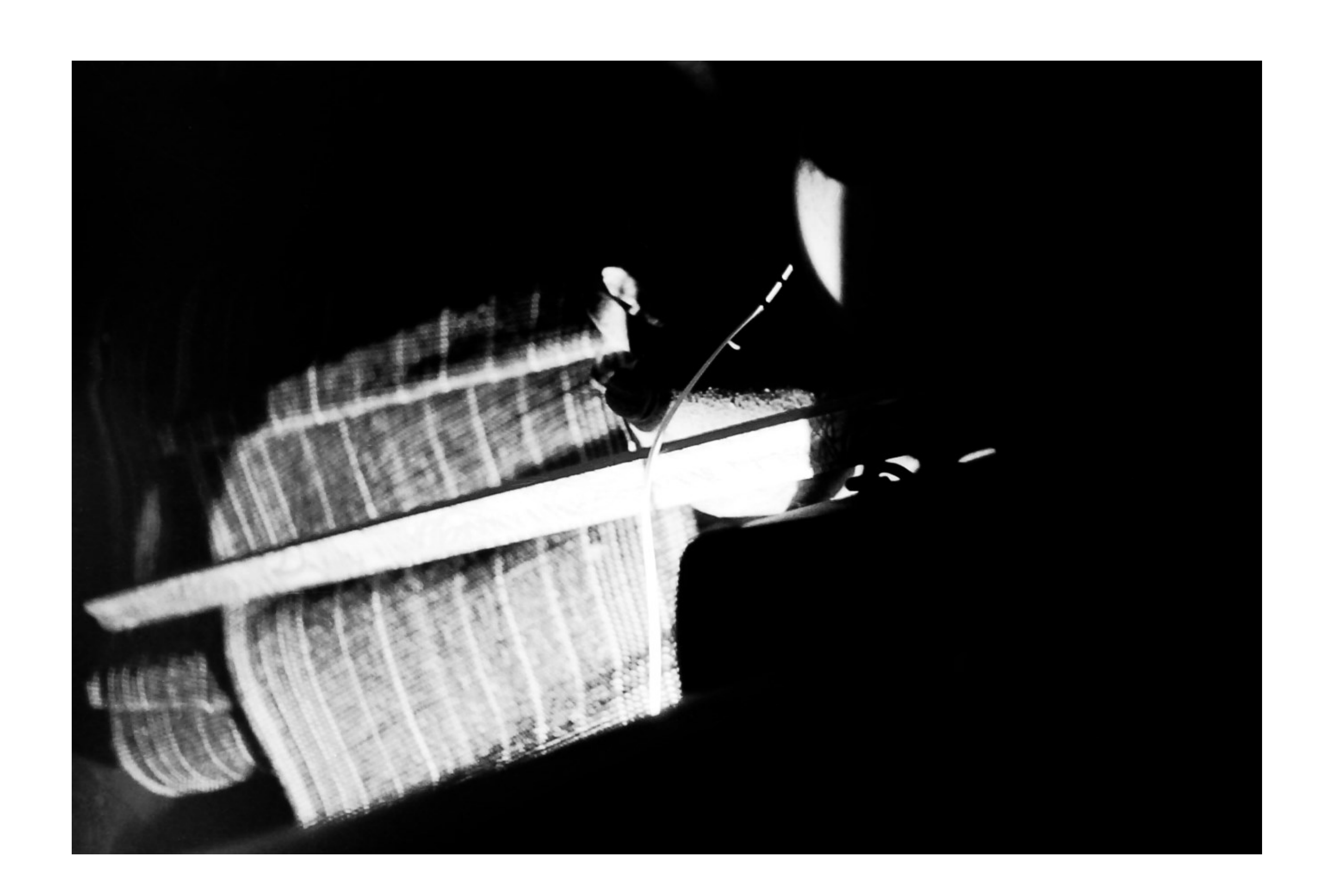




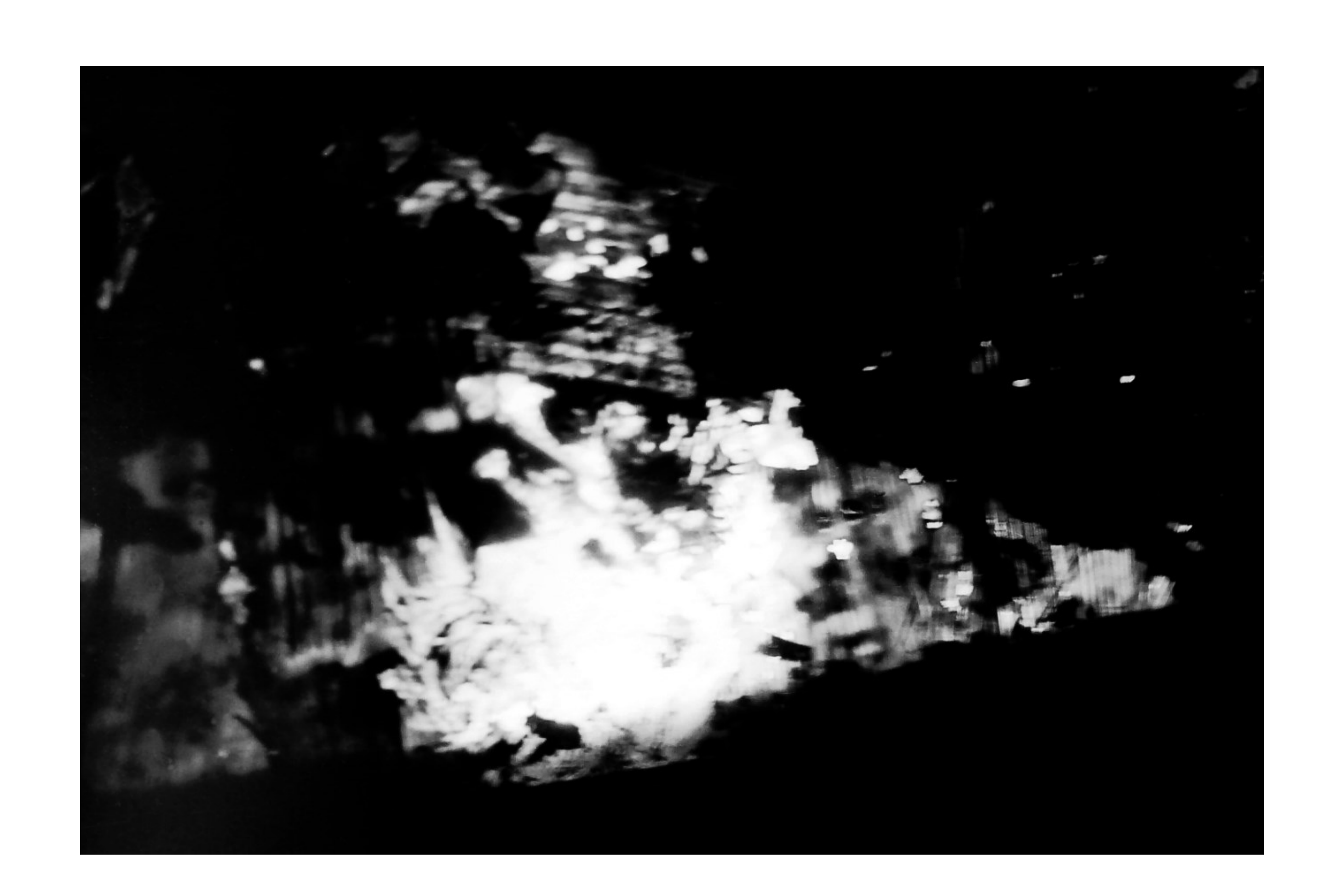




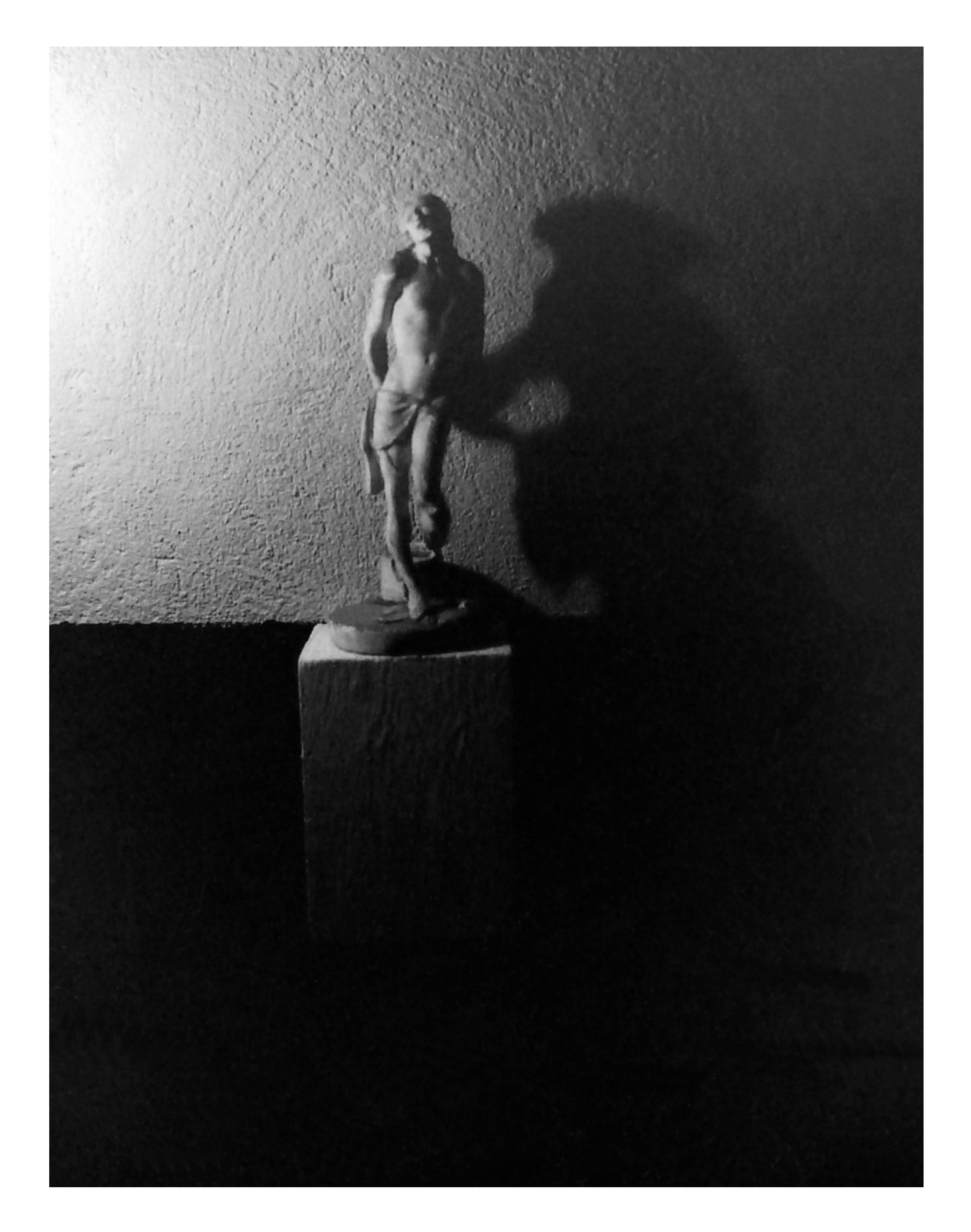


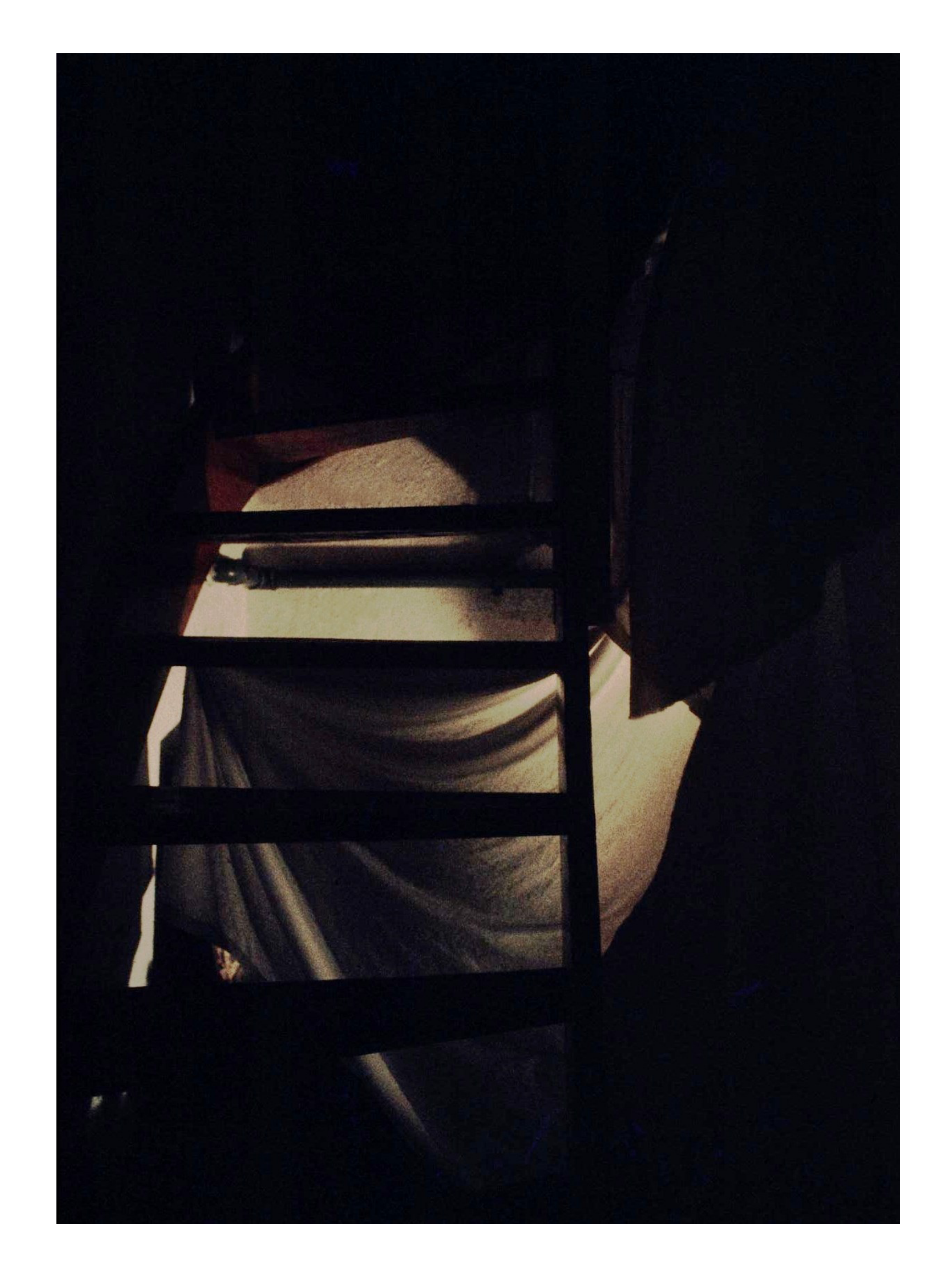














Erinnerungen

Anfangen muss ich 1980, dem verrückten Jahr in der Apollinarisstraße. Ein Akademie-Freund hatte mir dort eine kleine Dachstube vermittelt. Tagsüber arbeitete ich in der Akademie und abends und nachts in diesem Zimmer. Kartonweise entstanden Grafiken, Zeichnungen, ja sogar Gedichte. Viel Unsinn war dabei, aber es war wichtig das alles durchzustehen. Wie den eigenen Schaffensrausch, genoss ich bei jeder Gelegenheit die Düsseldorfer Oper als kleinen Luxus, eine inspirierende Abwechslung und vielleicht auch die wichtige Wahrnehmung, dass da noch Anderes um mich herum passierte. Sehr viel dunkler Zweifel und Traurigkeit mischte sich in diesen Jahren in die Arbeit, die einerseits inhaltlich einer Intention folgte und andererseits immer noch im Kampf um den Wechsel von der Physik zur Kunst bestand. Dieses Jahr brachte dann aber einige Lichtblicke: endlich konnte ich ganz offiziell an der Akademie studieren, zunächst bei Tony Cragg, und ich hatte eine erste kleine Ausstellung in meiner Heimatstadt. Hierbei lernte ich Dr. Werner kennen, der gleich 25 Bilder kaufte. Auch Klara Heimbach, eine Abiturientin mit Interesse und Begabung für die Kunst, besuchte die Ausstellung und wir freundeten uns schnell an. Ihre aufgeschlossene Familie nahm mich und meine Arbeit herzlich auf. Das hat mir damals sehr geholfen aus der einsamen Umlaufbahn um mich selbst heraus zu kommen. So begann das Jahr 1981 eigentlich recht positiv. Im Juli wurde die Welt aber bereits wieder dunkler. Klaras Vater starb plötzlich an einem Herzversagen. Ich zog auf Einladung von Dr. Werner nach Goch in die Roggenstraße 45 und vermochte vielleicht so mitzuhelfen den Schock zu mildern. Aber bereits drei Monate später verunglückte mein Vater tödlich. Von Oktober bis Dezember half ich daher meiner Mutter unseren kleinen Lebensmittelladen zu Ende zu führen. Das bedeutete, dass ich von Morgens bis Nachmittags im Geschäft arbeitete und Spätnachmittags bis Spätabends in der Roggenstraße um die Ausstellung „SehenHören“ aufzubauen. An der Akademie, die ich zu dieser Zeit wöchentlich einmal besuchte, war ich im Oktober in die Klasse von Erwin Heerich gewechselt, konnte aber infolge dieser Umstände wenig am Klassenleben teilhaben. Das änderte sich erst 1983, als ich wieder nach Düsseldorf zog und alles Vorangegangene zurückließ, einen Bruch machte mit meiner Heimatstadt, meiner Arbeit dort und auch mit Menschen. Erst dieser erneute Wechsel brachte etwas Kontinuität und Übersichtlichkeit in meine Arbeit, dargestellt in meinem Werkbuch 3. Doch soweit war es 1981 noch nicht. Die beiden großen Installationen, ihr Zustandekommen und ihr Scheitern standen ganz frisch als Warnung und Prüfung auf meinem Weg. Noch hätte ich umkehren können nach Göttingen zur Physik. Auch in späteren Jahren habe ich mir das oft vorgestellt. Doch was wäre ich als Physiker ohne diese Erfahrungen des leidenschaftlichen Kunstschaffens, der Traurigkeit und finanziellen Bedrängnis? Nein, ich bin froh diesen Weg gegangen zu sein, dass ich diesen Weg habe gehen dürfen und ihn in gewisser Weise, aus heutiger Sicht betrachtet, auch bestanden habe. Es war von 1975 an ein zehn Jahre dauerndes Schwanken bis es mir 1986 in Paris gelang künstlerisch wie menschlich wieder in einer festen Umlaufbahn zu kreisen.



Gerd Jansen in Goch, Sommer 1981

Nachtrag I

Die fröhliche Wissenschaft

Im Frühling 1981 beschlossen Klara Heimbach, Michael Smetten, René Kux und ich eine Aktion in Goch, bei der eine große Fläche Kunststofffolie bemalt und nach dem Trocknen der Farbe, das Bild zusammengelegt und durch die umliegenden Gemeinden gefahren werden sollte. In jeder Gemeinde wurde das Bild ausgebreitet und eine Art Straßenmusik veranstaltet, wobei auch meine Lichtwand, die zu diesem Zeitpunkt bereits fertig war, zum Einsatz kam. Am Ende des Tages wurde noch ein Lagerfeuer entzündet, woran wir bis zum andern Morgen die Aktion gebührend feierten.

Mit Klara, Michael und René sprach ich damals viel über Verbindungsmöglichkeiten von Kunst und Musik. Wir hörten Wagner und lasen Nietzsche.

„Die fröhliche Wissenschaft" von Friedrich Nietzsche, insbesondere der unten wieder gegebene Text, inspirierte uns zu verrückten Ideen, wie z. B. der hier beschriebenen Aktion. Künstlerisch-Musikalisch darf sie nicht gewertet werden. Der Sinn lag einzig im gemeinsamen, absichtslosen Tun und Träumen und auch einmal frei zu sein, von Sorgen, Aufgaben und Plänen.

Allerdings haben wir die Folie später zerschnitten und besonders schöne Stellen als Bilder an die Wand oder auch transparent in Fenster gehängt. All dies fand leider keine Dokumentation.

„Der Frühling hat begonnen – was Wunders, dass dabei viel Unvernünftiges und Närrisches ans Licht kommt, viel mutwillige Zärtlichkeit, die Lustbarkeit nach lange Entbehrung und Ohnmacht, das Frohlocken der wiederkehrenden Kraft, des neu erwachten Glaubens an ein Morgen und Übermorgen, des plötzlichen Gefühls und Vorgefühls von Zukunft, von nahen Abenteuern, von wieder offenen Meeren, von wieder erlaubten, wieder geglaubten Zielen. Und was liegt nun mehr alles hinter uns! Dieses Stück Wüste, Erschöpfung, Unglaube, Vereisung mitten in der Jugend, dieses eingeschaltete Greisentum an unrechter Stelle, diese grundsätzliche Einschränkung auf das Bittere, Herbe, Wehtuende der Erkenntnis, wie sie der Ekel verordnete, der aus einer unvorsichtigen geistigen Diät und Verwöhnung allmählich gewachsen war – oh wer uns das alles nachfühlen könnte!
Wir Genesenden brauchen eine andere Kunst – wenn wir überhaupt noch eine brauchen – eine spöttische, leichte, flüchtige, göttlich unbehelligte, göttlich künstliche Kunst, welche wie eine helle Flamme in einen unbewölkten Himmel hineinlodert! Was dazu zuerst nottut ist die Heiterkeit, jede Heiterkeit, liebe Freunde! Auch als Künstler."

Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft



René Kux, Gerd Jansen, Klara Heimbach, Michael Smetten
Vier heitere Kunst-Musik-Verschwörer fahren das gemalte Bild durch die Stadt.











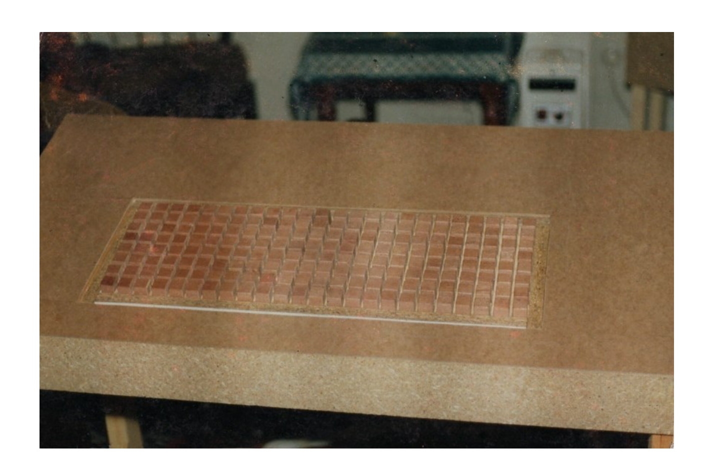


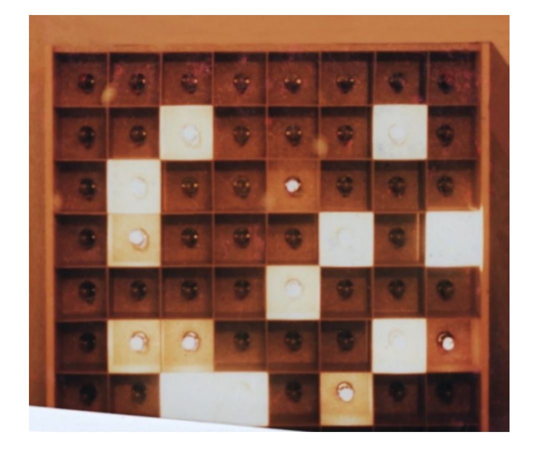

P
2 Stunden
werktags
7 - 19h

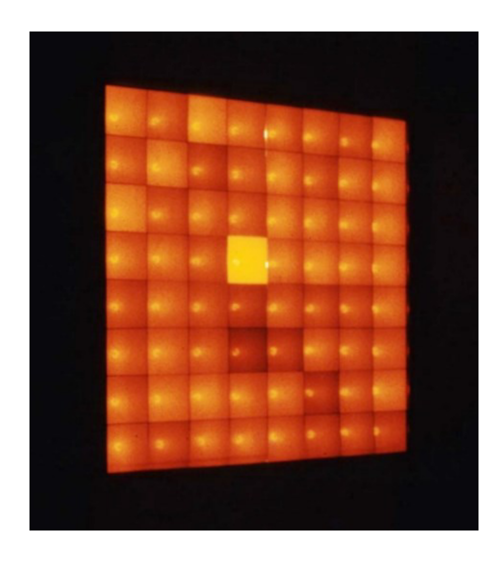


Nachtrag II

Fotos oben: Vom Bau des ‚8x8 Licht-Ton-Instruments' gibt nur diese zwei Aufnahmen, aufgenommen in der Apollinarisstraße in Düsseldorf.
Foto unten: Die Lichtwand in der Ausstellung ‚SehenHören', wo sie im ersten Raum stand. Alle Reihen und ein Einzelkästchen sind eingeschaltet. Die unterschiedliche Helligkeit bei Kombinationen und Einzelkästchen ist erkennbar.







Nachtrag III

Die Roggenstraße in Goch heute. In diesen Häusern hatte der Bildhauer Ferdinand Langenberg (1849-1931) seine Wohn- und Arbeitsstätten. Das linke Foto zeigt vorne das Haus meiner Ausstellung ‚SehenHören' nach dem Wiederaufbau 1983. Das nächste Haus (mit dem runden Giebel) bewohnte ich bis Ende 1983. Dieses Haus half ich nicht nur renovieren (zusammen mit Josef Evers), sondern entwarf auch die neue Bleiverglasung aller Fenster. Im Fachwerkhaus (früher das Wohnhaus von Ferdinand Langenberg) wohnte zu meiner Zeit ein Arztehepaar. Das weiße Haus ist heute das sogenannte Langenberg-Zentrum für kulturelle Veranstaltungen verschiedenster Art.





Abbildungen

Seite 2
1981, Foto, Ausstellung ‚SehenHören', erster Raum

Seite 57
Kunstpalast Ehrenhof, Düsseldorf
Foto: Paul Herman

Seite 58
1980, Foto, Fensterscheibe meines Zimmers in
der Apollinarisstraße

Seite 69
1980, Foto, Fensterscheibe meines Zimmers in
der Apollinarisstraße

Seite 196
1980, Foto, Apollinarisstraße Düsseldorf
nächtlicher Schattenwurf meines Zimmerfensters

Vorsatzblätter
Kompositionsbeispiele für das ‚8x8-Licht-Ton-Feld'

Einband
invertiertes Foto des ‚8x8-Licht-Ton-Feldes'

Dank

an Herrn Dr. Horst Werner für die Unterstützung 1980-83
und für die vielen, vielen sehr guten Gespräche

an Klara Heimbach, René Kux und Michael Smetten für
ihre damalige Freundschaft, Hilfe und all die Anregungen,
künstlerisch wie musikalisch

an alle Freunde, die in der Roggenstraße behilflich waren

Impressum · Supplement zu Band I

Herausgeber
Institut für bildnerisches Denken
Bergstraße 11, 79639 Grenzach-Wyhlen
07624-989460
www.institut-fuer-bildnerisches-denken.de

Konzept und Gestaltung
Gerd Jansen, Grenzach-Wyhlen
www.gerd-jansen.de
www.countune.com
www.bild-konzepte.com

Fotos
i. R. Gerd Jansen

Satz, Lithographie und Druck
Gerd Jansen
aktuell ist das Buch lediglich als PDF-Version verfügbar

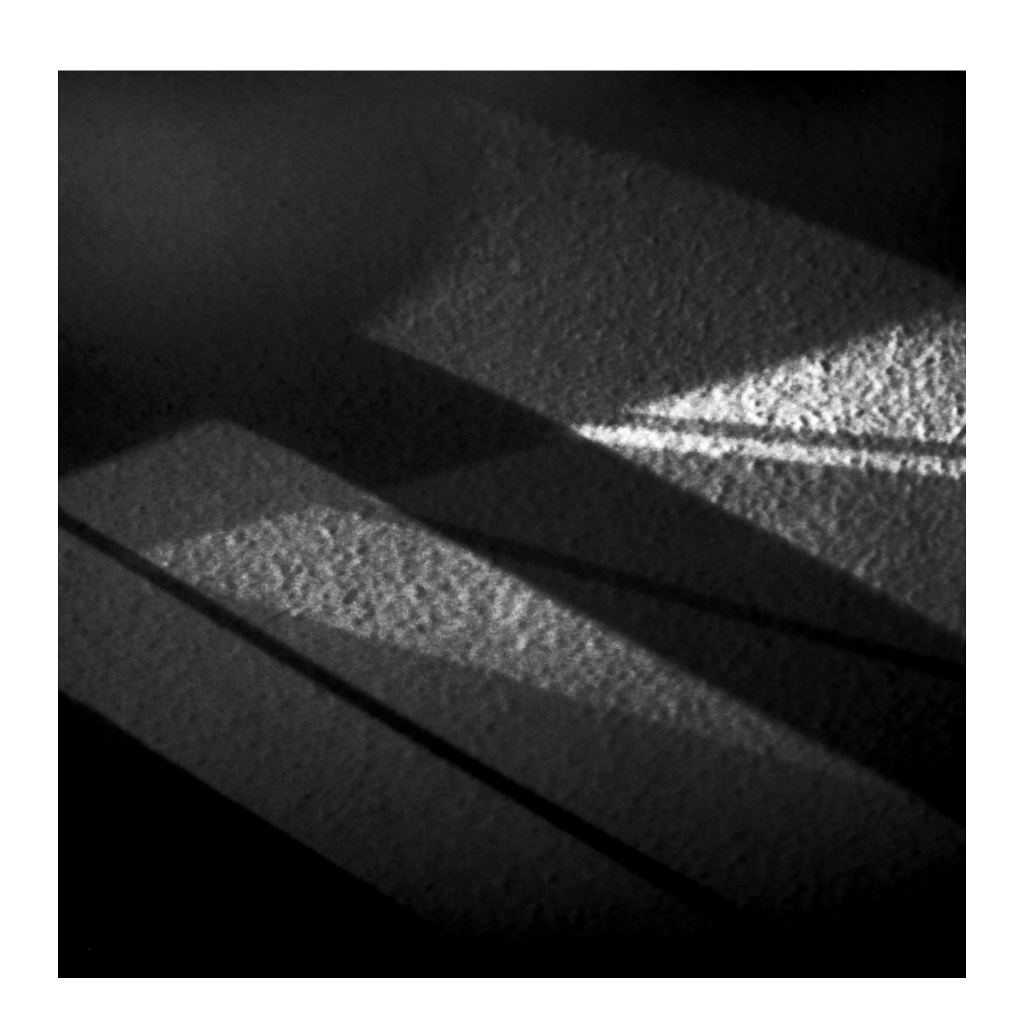
Auflage
–

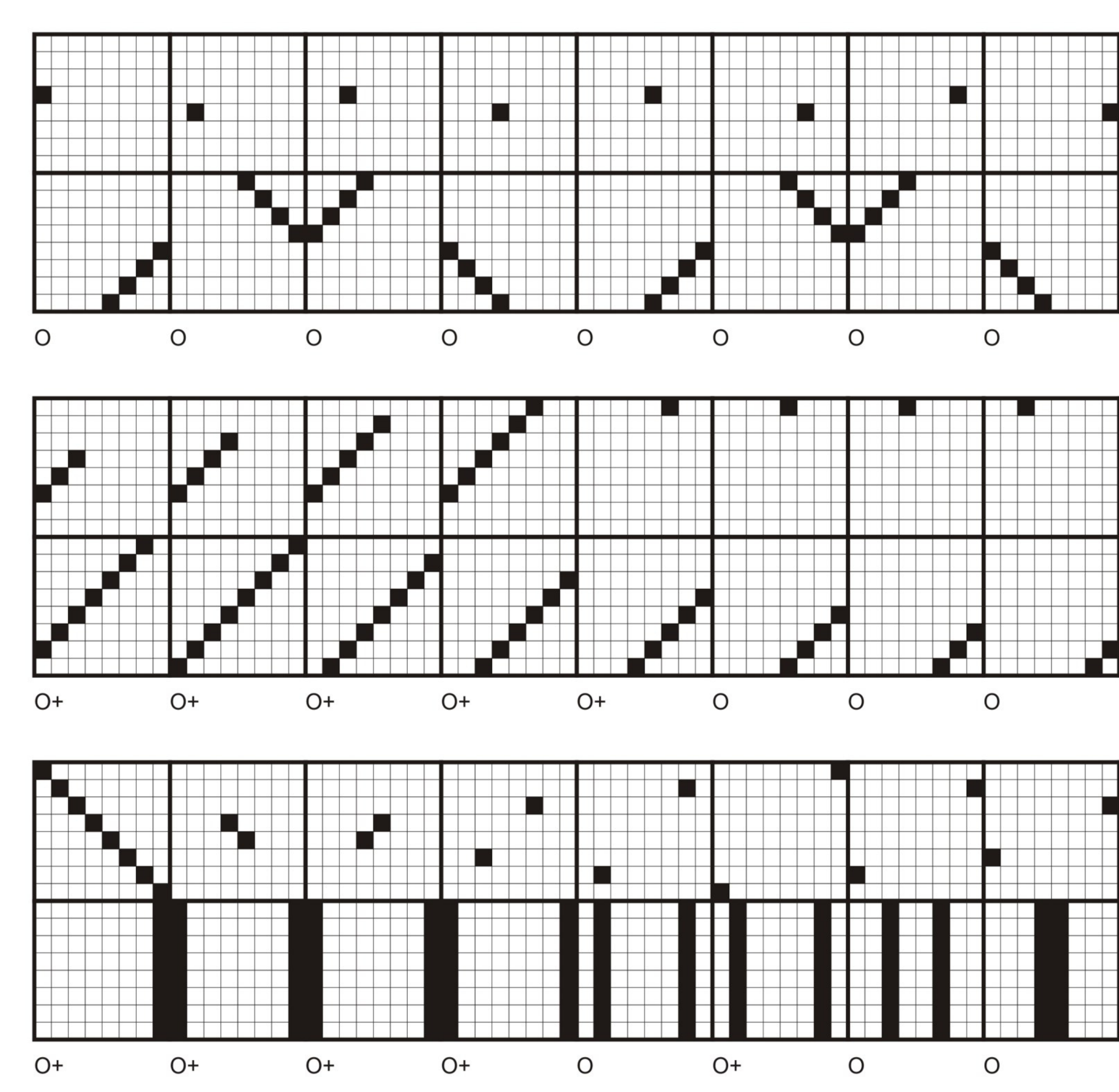
ISBN wurde noch nicht beantragt

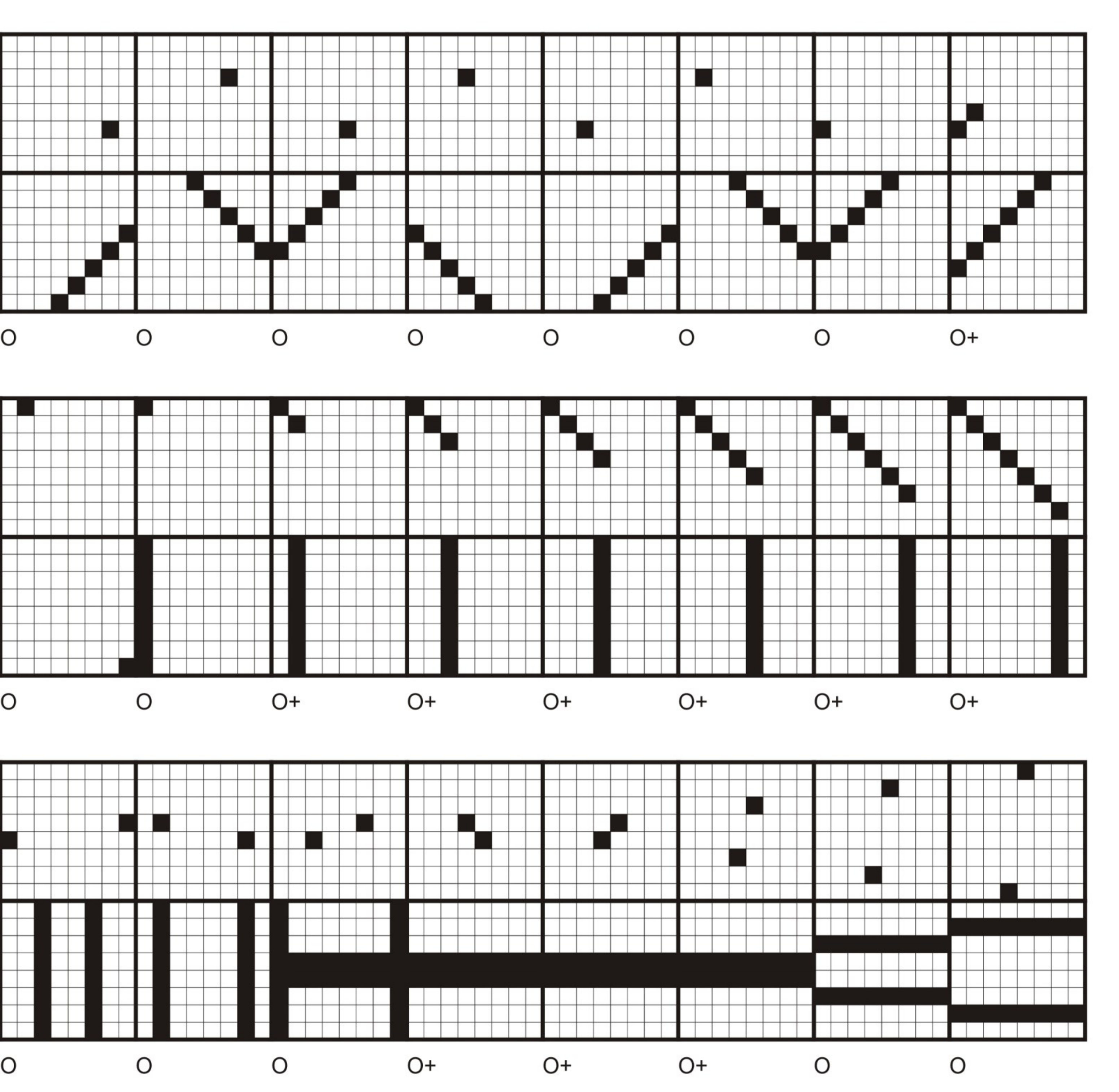
Die Werkbuchreihe Gerd Jansen

Band I / Arbeiten 1975 – 1980	***Musik im Bild?*** **Ergänzungsband** / Zwei multimediale Installationen
Band II / Arbeiten 1981/82	***Gedankenmodelle***
Band III / Arbeiten 1983/84	***Ein Experiment zur Ganzheit*** ISBN 3–00–007984–X
Band IV / Arbeiten 1985	***Das Weltall als Idee*** ISBN 3–935166–02–8
Band V / Arbeiten 1986	***Die Komplementarität von Feld und Gestalt*** ISBN 978–3–00–025726–1 **Ergänzungsband** / Arbeiten 1987 - Großskulpturen
Band VI / Arbeiten 1988 – 1990	***Das Prinzip der Wiederholung***
Band VII / Arbeiten 1991 – 1996	***Thema und Variation***
Band VIII / Arbeiten 1997 – 2008	***Bilder als Musik: Zahlen*** **Ergänzungsband** / Lichtinstallationen **Ergänzungsband** / Institut für bildnerisches Denken
Band IX / Arbeiten ab 2009	***countune***

Gerd Jansen, 1956 in Goch am Niederrhein geboren, studierte Physik in Göttingen und Bildhauerei an der Kunstakademie in Düsseldorf. Seine Vision, auf der Grundlage des Einheitsgedankens für seine bildnerische Arbeit ein Kompositionssystem zu finden, erfüllte sich mit Verwendung der Natürlichen Zahlen (Band VIII). Der darüber hinaus gehende Schritt, nämlich die Verwendung ausschließlich einer einzigen Kompositionsregel, wird in der Werkreihe *countune* (Band IX) deutlich. Die Buchreihe zeigt diesen außergewöhnlichen Weg.
Gerd Jansen lebt mit seiner Familie in Grenzach-Wyhlen, unweit von Basel. Hier gründete er mit seiner Frau, der Pianistin Christine Jansen, im Jahre 2000 das *Institut für bildnerisches Denken*.




O
O
O
O
O
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O
O
O
O+
O+
O+
O+
O
O+
O
O


O
O
O
O
O
O
O
O+
O
O
O+
O+
O+
O+
O+
O+
O
O
O
O+
O+
O+
O
O

